

Zuger Neujahrsblatt 1985

ZUGER NEUJAHRSBLATT

1985

Zuger Neujahrsblatt 1985

Herausgegeben
von der Gemeinnützigen Gesellschaft
des Kantons Zug

PTg 55 Reg

Inhalt

Zum Geleit	Georg Stucky	5
Vorwort	Hansruedi Kühn	7
In memoriam Dr. Paul Aschwanden	Paul Stadlin	8
Das Jubiläum der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug	Ulrich Bollmann	9
Zur 200jährigen Geschichte des Zuger Neujahrsblattes Ein Periodikum im Wandel der Zeit	Carl Bossard	14
Josef Anton Hess (1802–1853) – Jugend und Walz eines Färbergesellen	Ueli Ess	25
Örtlichkeitsnamen der älteren Stadt Zug (2. Teil)	Peter Ott	39
Zur Restaurierung der Deckenbilder in der Liebfrauenkapelle Zug Der Marienzyklus von Johannes Brandenburg (1661–1729)	Oskar Emmenegger	49
Walter F. Haettenschweiler – Grafiker, Zeichner, Maler und Plastiker	Alfred Urfer	60
Sprüche und Widersprüche – Aphorismen	Felix Renner	83
Bedrohte Pflanzenwelt des Kantons Zug	Peter Wyss	88
Die Grundwasservorkommen bei Oberwil, Zug	Gilbert Weilenmann	99
1984 Bemerkenswertes		
100 Jahre Kur- und Verkehrsverein Unterägeri (1884–1984)	Joachim Eder	106
Generationenwechsel bei der Firma Landis & Gyr	Georg Weber	107
Der Verein «Pro Wildenburg»	Josef Wyß	108
Der Verein «Drogen Forum Zug»	Brigitt Stirnemann	109
Camerata Zug – ein neuer Klang	Matthias Michel	110
Werk- und Weiterbildungsbeiträge an junge Zuger Künstler	Hans-Peter Büchler	111
Erinnerungsbilder	Josef Grünenfelder	112
Chronik des Kantons Zug	Eugen Müller jun.	114
Impressum		124

Als separate Beilage:

Zuger Neujahrsblatt 1785–1985: Sach- und Autorenverzeichnis

Martin Elbel / Renato Morosoli

Zum Geleit

Das Zuger Neujahrsblatt ist wohl eines der jugendlichsten alten Geburtstagskinder, denen ich je gratulieren durfte!

Was da unter bescheidenem Namen an Information und Material aus Kunst, Handwerk, Historie, Politik und Planung zusammengetragen wurde, was an Berichten und Portraits, Biografien und Künstlermonografien angeboten wird, ist nicht weniger als eine Zuger Kulturgeschichte im Werden. Stets ist die Gegenwart – vergangenheitsbewußt und zukunftsbezogen – Anknüpfungspunkt und lockt zum «Einsteigen». Und man braucht keineswegs «in der Wolle gefärbter» Zuger zu sein, um sich mit Freude und Gewinn in die so wohldosierte Lektüre zu vertiefen: Die kulturellen Aktivitäten im kleinen Zug werden als Anteilnahme am europäischen und weltweiten Kulturgehen verstanden und dargestellt.

Ich habe noch nie gehört, daß das Zuger Neujahrsblatt als «Integrationshilfe für Neuzuzüger» empfohlen wird. Und doch kann ich mir – außer der von freundlichen Zugern ganz allgemein gebotenen – keine bessere Hilfe vorstellen. Wer ein paar Jahrgänge unseres kulturellen Jahrbuches liest, hat ein Bild von Zug in seiner ganzen Vielfalt und erst noch die Möglichkeit, sich als «Auswärtiger» oder Ausländer selbst am kulturellen Geschehen zu beteiligen. In unserer Zeit der zunehmenden Migration ist dies eine ganz unschätzbar wichtige Rolle des Neujahrsblattes, für die Zugezogenen – und den Kanton selbst. Dieser lebt ja in dem Maß, in dem er Heimat ist.

Dem Zuger Neujahrsblatt, den werdenden und auch den bestandenen Zugern sei deshalb gewünscht, daß sie sich finden, zu beider Wohl und Nutzen! Möge das Neujahrsblatt blühen und gedeihen – nicht zuletzt deshalb, weil unser Kanton kulturell noch lange nicht ausgelastet sein wird.



Georg Stucky Landammann

Vorwort

Es erfüllt uns mit Stolz und Freude, das 200jährige Bestehen des Zuger Neujahrsblattes anzudeuten. Entstanden in der Aufklärung und erneuert in den Jahren vor der Gründung des Bundesstaates, hatte es den Auftrag, die vaterländische Geschichte an die Jugend heranzutragen und in jenen unsicheren Zeiten als Vorbild leuchten zu lassen. Spätere Herausgeber pflegten die wissenschaftliche Geschichtsschreibung, sammelten Dokumente und erschlossen volkskundliche Quellen. Seitdem die Gemeinnützige Gesellschaft für die Publikation verantwortlich ist, hat sich der Themenkreis Schritt um Schritt erweitert: medizinisch-hygienische Anliegen in den Anfängen, dann Denkmalpflege, Naturschutz, literarische Texte, Künstlerporträts, Lebensbeschreibungen, gemeinnützige Bereiche und vieles mehr. Doch das gemeinsame Thema heißt *Zug*. Das Leben unseres Kantons in der Vergangenheit und der Gegenwart in seiner ganzen Breite und Tiefe einzufangen, das ist unser Anliegen, und dabei auch Stimmen hörbar zu machen, die vom Alltagslärm leicht übertönt werden.

In vielen Familien reiht sich seit Jahrzehnten, ja seit Generationen das Neujahrsblatt Band an Band, und in den öffentlichen Bibliotheken wird es als eine der wichtigsten Quellen zur Zuger Geschichte rege benutzt. Damit die Neujahrsblätter nicht totes Papier werden, sondern dem Laien, Liebhaber und Wissenschaftler die reichen Schätze dieses ältesten Zuger Periodikums lebendig bleiben und bequem zugänglich sind, hat die Neujahrsblattkommission für den Leser dem Geburtstagskind ein Präsent beigelegt: ein nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten und mit Sorgfalt zusammengestelltes Sach- und Autorenregister der Neujahrsblätter von 1785 bis 1985.

Wir dürfen auf eine interessierte und treue Leserschaft zählen und fühlen uns mit ihr verbunden in der gemeinsamen Liebe zu unserer Heimat. Dafür danken wir, auch den vielen, die unsere Arbeit mit Wohlwollen begleiten und unterstützen. Wir blicken mit Optimismus in die Zukunft und hoffen, auf dem guten Fundament weiterbauen zu können.

Ein letztes Wort gilt der Zuger Chronik, die einen wichtigen Bestandteil des Neujahrsblattes bildet. Herr Aldo Carlen, Stadtbibliothekar, hat sie in der Kontinuität von Dr. Hans Koch in den letzten Jahren verfaßt. Für seine große Arbeit und die ausgewogene Darstellung spreche ich ihm den verbindlichsten Dank aus.

Hansruedi Kühn
Präsident der Neujahrsblattkommission



In memoriam
Dr. Paul Aschwanden

Der Tod trennt und der Tod verbindet. Er hebt die irdische Gemeinschaft auf und schafft eine neue Dimension davon: die Erinnerung. Solche Zusammenhänge waren unserem lieben Freund Dr. Paul Aschwanden nicht fremd, der uns am 20. August 1984 im Alter von 73 Jahren für immer verlassen hat; ihm, von dessen Persönlichkeit die Verwurzelung im Christentum, ein tiefes Geschichtsverständnis, der Sinn für Tradition und ein hohes Maß von Urbanität nicht zu trennen sind. Sein wacher Geist jedoch und sein ebenso aufnahmebereites wie artikulierfähiges Gemüt haben diese schönen Eigenschaften ausgeformt und weiterentwickelt. Überhaupt haben Mensch und Werk in Paul Aschwanden ihre eindruckliche Entsprechung gefunden. Er verfügte nebst seinen intellektuellen Gaben über einen Charakter, der den Umgang mit ihm zum Vergnügen machte. Würde, Gediegenheit, Loyalität, Zuverlässigkeit, Hilfsbereitschaft und ein einnehmend fröhliches Wesen sind die Stichworte für das, was er war. Dazu gesellte sich ein bedeutendes soziales Engagement, das seinem Einsatz für die Schaffung preisgünstiger Wohnungen durch die von ihm geleitete Heimstätte AG zugrundelag, sich aber insbesondere auch in seiner Berufswahl und Karriere zeigte, die den tüchtigen Juristen vom Zentralsekretär zum Präsidium und Ehrenpräsidium der Schweizerischen Kranken- und Unfallkasse Konkordia führte.

Groß sind die Verdienste des Verblichenen auf kulturellem, vorab historischem und kunstgeschichtlichem Gebiet. Mit der ihm eigenen Umsicht und Tatkraft präsierte er 16 Jahre lang den Verein für Zuger Heimatgeschichte (1962–1978). Der inner-schweizerische «Dachverband», das heißt der «Historische Verein der V Orte», erkor ihn als ersten Zuger zu seinem Vorsitzenden. Im besonderen interessierte ihn die zugerische Genealogie, und er verstand seine Zuhörer an der Volkshochschule dafür richtig zu begeistern. Er hat ferner für die Geschichte der Zunft und Bruderschaft der Müller, Bäcker und Zuckerbäcker der Stadt Zug (der er als Mitbruder angehörte) sehr wertvolle Basisarbeit geleistet.

Auch die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug hat Dr. Paul Aschwanden viel zu danken. Er war von 1969 bis 1982 Mitglied ihrer Neujahrskommission und während acht Jahren ihr rühriger Präsident, dessen beschlagene, wohlwollende und feinsinnige Art dem Gremium ihren Stempel aufdrückte und der Qualität des anspruchsvollen Periodicums zugute kam. Solche Persönlichkeiten, die sich spontan, ideenreich und uneigennützig betätigen, braucht die GGZ, um ihre Aufgaben zu bewältigen. Paul Aschwanden erfüllte dieses Profil aufs vortrefflichste. *Vivant sequentes.*

Paul Stadlin

Das Jubiläum der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug

Rückblick auf ein ungewöhnliches Jubiläum

Runde Geburtstage pflegen ihre Schatten vorauszuwerfen. Der Jubilar macht sich Gedanken über die Gestaltung des Festes, erstellt Einladungslisten, bestimmt Speisen und Getränke, bereitet Gruß- wie vorsorgliche Dankadressen vor und kümmert sich rechtzeitig um hundert weitere Details. Seine Freunde wiederum zerbrechen sich die Köpfe, welches Geschenk wohl das passende sei und über die Freude des Tages hinaus seinen Wert am besten behalten könnte. Denn allen Beteiligten schwebt ein Anlaß vor, dessen Wirkungen möglichst lange nachhallen sollten. Dennoch, wer hat es nicht schon am eigenen Leibe erfahren: Ist der Jubeltag vorbei, packt uns jeweils wieder allzu rasch der Alltag und das sinnigste Geschenk gerät unter die harten Räder des täglichen Kleinkrames. So erblicken denn etwa unzählige Festschriften, obwohl durchaus gesund geboren, nie so richtig das Licht der Welt – vielleicht mit Ausnahme des Buchrückens sowie dann, wenn der nächste «Runde» fällig wird und einen das Gedächtnis im Stich läßt. Und unüberblickbar ist die Zahl der Medaillen, Wimpel, Zinnteller und sonstiger Erinnerungstücke, die landauf landab ihr stilles Leben in irgendeiner Schublade dahinleben.

Auch die Jubilarin, von der in diesem Beitrag die Rede ist, hätte durchaus das Zeug gehabt, eine nach allen Regeln der Tradition inszenierte Jubiläumsfeier über die Bühne gehen zu lassen, eine Feier, von der schon 1985 höchstens noch im Protokoll der Generalversammlung etwas zu spüren gewesen wäre.

Nach solcher, allein der Gunst des Augenblicks und dem magischen Glanz einer runden Zahl verpflichteten Feierlichkeit war indes der Leitung der GGZ erfreulicherweise nicht zumute. Zwar sollten Selbstdarstellung und Genugtuung keineswegs einer puritanischen Strenge zum Opfer fallen. Auch spontane Fröhlichkeit war durchaus nicht zu verbannen. Als Hauptziel visierte der Vorstand jedoch Dauerhafteres an: Das Jubiläum sollte zum willkommenen Anlaß werden, die ersten Schritte im zweiten Jahrhundert mittels eines soliden Unterbaus zu festigen und gleichzeitig energisch einen

neuen langfristigen Arbeitsbereich anzupacken. Diesem vielfältigen und anspruchsvollen Pflichtenheft entsprang in der Folge ein Aktionsprogramm, das an die besten Traditionen der GGZ anschließt und Tätigkeiten auslöst, welche die vor uns liegenden Jahre wesentlich prägen werden.

Die Wanderausstellung

Eine Gemeinnützige Gesellschaft kann ihre Leistungen nur dann erbringen, wenn sie in der Öffentlichkeit verankert ist. Ohne den Goodwill breiter Kreise brächte sie ihre Aktivitäten im Grenzgebiet zwischen privatkommerzieller Initiative und staatlichem Handeln kaum zum Tragen. «Eine wirkungsvolle Selbstdarstellung gegenüber der zugerischen und der weiteren Öffentlichkeit und ein höherer Bekanntheitsgrad, welcher Mitglieder bringt und die künftige Arbeit fördert», so die Formulierung des derzeitigen Präsidenten, Dr. Paul Stadlin, lagen deshalb als Leitmotive der Wanderausstellung zugrunde, die im Jubiläumsjahr 1984 im ganzen Kanton zirkulierte. Informative Plakatwände erhellten Geschichte und Wirken der Gesellschaft. Auf Inhaltliches sei an dieser Stelle nicht eingetreten. Der interessierte Leser halte sich diesbezüglich an den ausgezeichneten Überblick im letztjährigen Neujahrblatt 1984 aus der Feder des Ehrenpräsidenten, Dr. Robert Imbach, ein Beitrag, der maßgeblich auch die Aussagen der Wanderausstellung prägte.

Der Jubiläumsfonds

«Die Gründer der GGZ und ihre Nachfolger bis auf den heutigen Tag waren nicht nur Idealisten, sondern auch Realisten, die nach den Grundsätzen der Solidarität arbeiteten und das unternahmen, was sie mit ihren Mitteln finanziell bewältigen zu können glaubten. «Die Philosophie», so umriß der Vorstand 1984 seine Politik gegenüber den Mitgliedern, «besteht also darin, daß man nach der Art des Hausvaters zu handeln versucht. Das Geld ist ein nützliches Hilfsmittel, das gebraucht, aber nicht gehortet wird. Die GGZ ist deshalb weder arm noch reich, doch immer gezwungen, umsichtig und sparsam zu disponieren.»

Nun kann auch der umsichtigste Hausvater nur dann disponieren, wenn irgendwelche disponiblen Mittel vorhanden sind. Ein Blick in die Rechnungen der letzten GGZ-Jahre zeigte aber, daß solche Puffer und Quellen infolge der aufgelaufenen Defizite für Adelheid und Horbach in nächster Zeit versiegt wären. «1,5 Millionen Franken für einen Jubiläumsfonds» hieß deshalb die nicht eben bescheidene Zielsetzung des Vorstandes. Es müßte nicht die GGZ sein, die bereits Ende Oktober mit berechtigtem Stolz verkünden durfte, daß der ins Auge gefaßte Plafonds mit zugesprochenen 1,6 Millionen Franken, davon fast 1,0 Millionen Franken Spenden von Privaten, bereits überschritten sei. Dieser Erfolg sichert der Gesellschaft inskünftig einen zusätzlichen Geldfluß von jährlich rund 150000 Franken, so daß die beschlossenen und geplanten Aktivitäten der näheren Zukunft auf soliden Füßen stehen werden.

Das Drogenheim

Der Charakter der Förder- und Unterstützungstätigkeit der GGZ im sozialen Bereich hat sich in der hundertjährigen Geschichte mehrfach geändert. Hunger und Tuberkulose, aber auch Kinderspielplätze und Arbeitsbeschaffung sind heute in unserem Kanton keine Themen mehr. Dementsprechend gilt es, laufend nach neuen «Marktnischen» Ausschau zu halten, in denen einer Nachfrage nach Sozialleistung kein geeignetes Angebot gegenübersteht. Als eine derartige Marktlücke muß zweifellos die Drogentherapie bezeichnet werden, bei der es sich Staat wie etablierte private Institutionen außerordentlich schwer tun. Es überrascht deshalb nicht, daß das Jubiläumsprojekt Drogenheim, ein Gemeinschaftsvorhaben mit dem Drogen Forum Zug, nicht auf Antrieb in allen Kreisen auf Begeisterung stieß. Die Leitung der GGZ hat sich jedoch von diesem mäßigen Echo nicht beeinflussen lassen. Ein Blick in die Geschichte zeigt nämlich, daß noch fast jeder GGZ-Sprung in neue Gewässer zuerst von Skepsis und Kritik begleitet war.

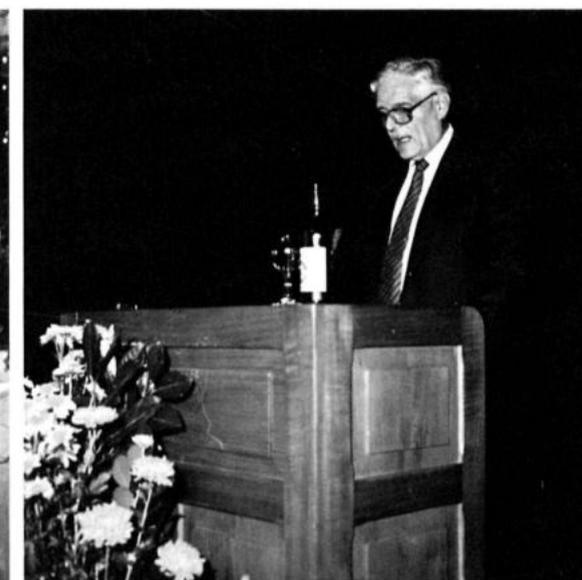
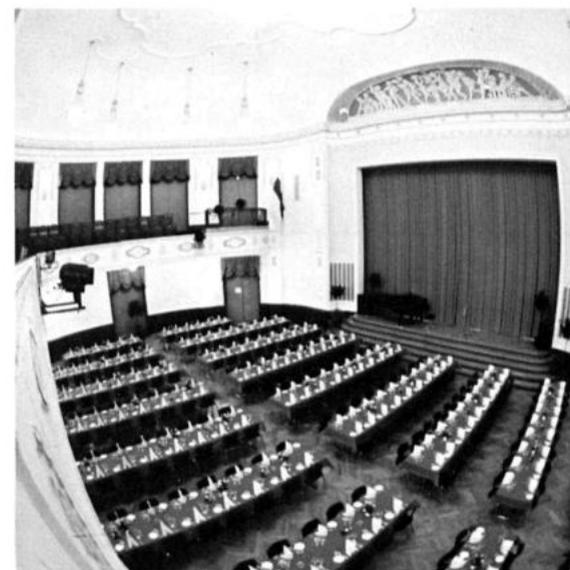
In der Zwischenzeit konnte ob dem Blasenberg ein Haus gefunden werden. Es ist somit zu rechnen, daß das Jubiläumsjahr 1984 dereinst einmal als das Jahr in die Gesellschaftsannalen eingeht, in wel-

Im festlich bereiteten Saal feierte die Gemeinnützige Gesellschaft ihr 100jähriges Bestehen. Dr. Paul Stadlin, Präsident der GGZ, heißt die Gäste willkommen und alt Regierungsrat A. Moßdorf überbringt als deren Präsident die Grüße der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft.

cher sich die GGZ einer neuen Kategorie von Hilfsbedürftigen zuwandte. GGZ und Drogen Forum Zug bilden nun eine Partnerschaft, um die Therapiemeinschaft mit sieben bis acht Pflegeplätzen auf paritätischer Basis zu führen. Eine für den Start in Aussicht gestellte Sonderspende von 50000 Franken dürfte zusammen mit dem stolzen Jubiläumsfonds-Ergebnis sicherstellen, daß das Vorhaben zumindest nicht aus finanziellen Gründen in einer Sackgasse endet.

Die Projektidee «CH 91»

Gemahnen Jubiläumsfonds und Drogenheim eher an die sozialen Aspekte der GGZ-Tätigkeit, ist das Projekt «CH 91» deutlich der kulturellen Förderung zuzuweisen. Anknüpfend an die vom Zuger



Fotos: Grau

alt Nationalrat Dr. Alois Hürlimann maßgeblich beeinflusste Konzeption «CH 91», beauftragte die GGZ im Rahmen ihres Jubiläumsprogrammes eine Arbeitsgruppe jüngerer Fachleute, eine Projektskizze auszuarbeiten, die aufzeigen soll, wie das Jahr 1991 im Kanton Zug ablaufen könnte. Präsentiert wurden indes anlässlich der Jubiläumsfeier vom 22. Oktober im Casino in Zug gleich zwei Konzepte. Während das eine im Rahmen der Vorgaben der «CH 91»-Kommission drei Kernereignisse und nicht weniger als 33 Beispiele für Nebenereignisse beschrieb, stellte die Alternatividee eine Aktivitäten-Plattform im Zugersee in den Vordergrund.

Es ist nun Aufgabe des Kantons, der Gemeinden und aller übrigen Kreise, diese Ideenskizzen zu beurteilen und zu konkretisieren. Was die GGZ beabsichtigte, war, im Sinne einer Impulsgeberin einen Brückenschlag zwischen dem auf höchster Ebene konzipierten Kommissionsbericht Hürlimann und den darin angesprochenen Realisatoren zu ermöglichen.

*

Jubiläen wollen, und damit seien die in der Einleitung gesponnenen Fäden wieder aufgenommen, nicht nur getätigt, sondern auch gefeiert sein. Zurecht und ohne falsche Scham. Die GGZ wählte hiezu als Rahmen die Jahresversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, die aus Anlaß des Jubiläums ihrer Zuger Tochter in der Kolinstadt durchgeführt wurde, sowie die gleichentags vorgenommene Präsentation der Projektideen zur «CH 91». Eine große Schar auswärtiger und hiesiger Gäste sowie viele Mitglieder setzten einen fröhlichen Schlußpunkt unter ein Jubiläumsprogramm, das in der Öffentlichkeit auf starke Beachtung und große Anerkennung stieß.

Ulrich Bollmann

Sammelergebnis des Jubiläumsfonds der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug

Stand 15. November 1984

Öffentliche Beiträge

Kanton Zug:		Fr.	300 000.-
Einwohnergemeinden:			
- Zug	150 000.-		
- Oberägeri	10 000.-		
- Unterägeri	15 000.-		
- Menzingen	5 000.-		
- Baar	40 000.-		
- Cham	20 000.-		
- Hünenberg	15 000.-		
- Steinhausen	15 000.-		
- Risch	15 000.-		
- Walchwil	10 000.-		
- Neuheim	5 000.-	300 000.-	
Korporation Zug:		25 000.-	
Bürgergemeinde Zug:		2 500.-	
Total öffentliche Beiträge		627 500.-	

Private Beiträge

Abegg & Co. AG, Zürich
 Abnox AG, Cham
 Achtnich-Scheuchzer A. und H.R., Baar
 Agromont AG Hünenberg, Rotkreuz
 AWS Auto-Waschstraßen AG, Zug
 AWS Finanz und Investition AG, Zug
 Barth Hans-Rudolf Dr., Zug
 Baukork AG, Steinhausen
 Beringer-Hydraulik GmbH, Neuheim
 Birla AG, Zug
 Bodmer-Abegg A. Dr., Zürich
 Bossard AG, Zug
 Bourns AG, Baar
 Breves Treuhand AG, Zug
 Brinkmann International AG, Zug
 Corange AG, Zug
 Crypto AG, Steinhausen
 Desco von Schultheß AG, Zürich
 Ernst-Göhner-Stiftung Risch
 Fitrag Finanz & Verwaltungs AG, Zug
 Gebr. Gysi AG, Baar
 Gerling Globale Rückversicherungs-Gruppe AG, Zug
 Heußler Carl AG, Cham
 Holdag AG, Zug
 Interplano AG, Zug
 Isaplano AG, Zug
 Iten-Ziegler Josef, Zug
 Johnson's Wax International SA, Zug
 Kloster Heiligkreuz, Cham
 Lego Spielwaren AG, Baar
 LGZ Landis & Gyr Zug AG, Zug
 Lustenberger & Dürst AG, Cham
 Mäder Hubert Dr., Zug
 Mador AG, Zug
 Marc Rich & Co. AG, Zug
 Marie-Spörri-Stiftung, Zug
 Marine Cement AG, Zug
 Merbag Holding AG, Zug
 Metall und Rohstoff AG, Zug

Migros Genossenschaft, Luzern
 Mosimann Rudolf Dr., Zug
 Müller Anna, Unterägeri
 Multiforsa AG, Zug
 MZ-Immobilien AG, Zug
 Nestlé SA
 Neue Warenhaus AG, Zürich
 Olin Ski AG, Hünenberg
 Orris Fettwerk AG, Zug
 Otto-Beisheim-Stiftung, Zug
 Page George H., Feldbach
 Pavatex AG, Cham
 Philipp Brothers AG, Zug
 PPC Electronic AG, Cham
 Renault-Holding AG, Zug
 Ritter Wolfgang, Baar
 Rittmeyer AG, Zug
 Rotary-Club, Zug
 Sandmeier Heinrich, Meierskappel
 Schlumpf AG, Maschinenfabrik, Steinhausen
 Schweiz. Bankgesellschaft, Zug
 Schweiz. Bankverein, Zug
 Schweiz. Kreditanstalt, Zug
 Schweiz. Volksbank, Zug
 Sika Finanz AG, Zug
 Sohm Walter, Zug
 Spinnerei an der Lorze, Baar
 Stadler-Koch Franz, Zug
 Südamerikanische Elektrizitäts-Gesellschaft, Zug
 Symo-Electronic AG, Cham
 Trumpf Maschinen AG, Baar
 Tschümperlin A. AG, Baar-Zug
 Ungenannt
 Veritas Rückversicherungs AG, Zug
 Victoria Werke AG, Baar
 V-Zug AG, Zug
 Wasserwerke Zug AG, Zug
 «Winterthur» Schweiz. Versicherungs-Gesellschaft, Winterthur
 Zuger Kantonalbank, Zug
 Zürich-Vita-Alpina Jubiläums-Stiftung

Total private Beiträge	Fr. 1 087 800.-
Zusammenzug	
Öffentliche Beiträge	Fr. 627 500.-
Private Beiträge	Fr. 1 087 800.-
Gesamtergebnis	Fr. 1 715 300.-

Wenn Sie, verehrte Zugerinnen und Zuger, dieses Jahrbuch in den Händen halten und darin blättern, sind Sie mit einem Neujahrsblatt nicht allein. An vielen Orten der Schweiz werden in langer Tradition auf den Jahresbeginn Periodika publiziert, seien sie Neujahrsblätter, Neujahrsboten, Neujahrsbücher genannt. Das erste Zuger Neujahrsblatt, als literarisches Neujahrsgeschenk der zugerischen Jugend gewidmet, erschien vor 200 Jahren aus der Feder von Ammann Karl Kaspar Kolin (1734–1801), dem letzten Vertreter dieses berühmten Zuger Geschlechtes.

Die Neujahrsblätter der Stadt Zürich

Die Idee der Neujahrsblätter geht ins 17. Jahrhundert zurück. Es war im alten Zürich Brauch, die Kinder, die am Berchtoldstag die «Stubenhitzen» (Beiträge an die Heizkosten der Zunftstube) in die Zunft- und Gesellschaftsstuben ihrer Väter brachten, mit einer süßen Gabe (Guetzli, Leckerli, Tirggel) zu beschenken. 1644 verbot der Rat von Zürich im Kampf gegen Luxus und Festivitäten den Gesellschaften das Austeilen solcher Süßigkeiten. Statt der üblichen kulinarischen Geschenke verabreichte die Gesellschaft ab der damaligen Stadtbibliothek, der Bürgerbibliothek, am Neujahrmorgen 1645 den stadtzürcherischen Kindern das erste Neujahrsblatt, gewidmet einer «lernbegierigen, sittsamen, ehr-, tugend- und kunstliebenden, zartblühenden, vaterländischen Jugend, zum Nutzen und Vergnügen».¹⁾

Ihrer Form nach waren diese literarischen Neujahrsgeschenke das, was ihr Name aussagt: lose Blätter, Kupferstiche, zu Beginn meist ohne Text, später mit erläuternden, belehrenden Kommentaren, ein pädagogisches, «hübsch theologisch oder moralisch carmen»,²⁾ das mit biblischen Szenen und Zitaten sowie Bildern aus Schule und Alltag, der strengen geistigen Orthodoxie des zürcherischen Staatskirchentums entsprechend, zum frommen Leben ermahnen, durch Beispiele und Gleichnisse die Jugend «ab dem gefährlichen Laster-Weg auf die sichere Tugend-Bahn» bringen wollte.³⁾

Diese «Neujahrsblätter» der Bürgerbibliothek wurden sehr bald auch von andern Zürcher Gesellschaften nachgeahmt; am Ende des 18. Jahrhun-

derts folgten Luzern und in der Folge Zug.⁴⁾ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden auch an zahlreichen andern Orten unseres Landes Neujahrsblätter.

Aufklärung und Helvetismus

Das 18. Jahrhundert, bezeichnet als «Jahrhundert der Aufklärung und Vernunft», regte auf breiter Grundlage eine Neugestaltung des Schul- und Erziehungswesens an. Zu Recht wird es daher auch als das «pädagogische» Jahrhundert bezeichnet. Die Fachwissenschaften, die im 17. Jahrhundert auf eine kleine Zahl von Gelehrten beschränkt gewesen waren, wurden zu allgemein zugänglichen Interessengebieten. Die umfassende Erweiterung des angesprochenen Publikums ist für das 18. Jahrhundert wesentlich. Das aufgeklärte Interesse in der Schweiz war ausgesprochen handfest. Volkstümlich sollte Aufklärung praktiziert werden. Unterricht und Erziehung waren das Medium. Damit wurde eine breite Volksschicht von einer bisher nicht bekannten Bildungsbewegung erfaßt. Volksaufklärung hieß das Stichwort.⁵⁾ Weil die Glückseligkeit des Menschen vom Umfang seiner allgemeinen Aufklärung abhing, war die Erziehung eine überaus wichtige, wenn nicht die wichtigste Aufgabe der Zeit. Die Neujahrsblätter hatten einen entsprechenden Auftrag.

Die Erziehung der Innerschweizer, und im einzelnen auch jene der Zuger Bevölkerung, genoß in dieser erziehungseifrigen Epoche einen denkbar schlechten Ruf.⁶⁾ Der Geschichtsprofessor Gerhard Philipp Norrmann charakterisierte das zugerische Schulwesen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als «im Ganzen sehr dürftig».⁷⁾ Johann Georg Heinzmann schrieb in seiner «Kleinen Schweizerreise» 1796: «Die katholischen Schulen sind... noch wie zu der Großväter Zeiten. Da denkt wohl schwerlich jemand an eine Verbesserung, die dem Fortschritt des Menschengesistes gemäß wäre.»⁸⁾ Der Zürcher Pfarrer und Popularhistoriker Leonhard Meister meinte: «Blut und Bildung sind eben im Zugergebiete nicht schön.»⁹⁾ Auch der Zuger Magistrat und Seidenhändler Karl Kaspar Kolin bedauerte 1785 den beträchtlichen «Abstand zwischen der Erziehung unserer Jugend und jener der

Karl Kaspar Kolin (1734–1801),
Kaufmann (Seidenhändler) und Magistrat;
Mitglied der helvetischen Gesellschaft,
Initiator und Herausgeber
des ersten Neujahrsblattes

Reformierten» und beklagte sich, «daß wir so weit unter denen nicht katholischen Ständen in diesem Punkte (gemeint waren die Schulen) stehen.»¹⁰⁾ Neben dem neuen Menschenbild der Aufklärung, wie es sich im pädagogischen Denken auswirkte, war es das neue gemeineidgenössische Nationalgefühl des 18. Jahrhunderts, der Helvetismus, der den geistigen Hintergrund der Erziehungs- und Schulreform bildete. Diese patriotische Begeisterung mit ihrem Ruf nach Tugend und der daraus resultierenden Glückseligkeit, von den Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach ausgehend,¹¹⁾ verlangte für den Geschichtsunterricht – sofern dieses Fach an den Schulen überhaupt gelehrt wurde – einen neuen Stellenwert. Der Geschichtsunterricht sollte «nützlich», «für das Leben bestimmt» sein.¹²⁾ Die angestrebte Tugend mußte sich vor allem in der Vaterlandsliebe manifestieren. Die Pflege der vaterländischen Geschichte hatte nach Kolin «in [den] Männern patriotische Gesinnungen an[zu]fachen, Jünglinge zur Nachahmung braver Vorväter, zu ächter Vaterlands Liebe auf[zu]wecken.»¹³⁾

Aus der Erforschung der Vergangenheit leitete sich ein erzieherisches Postulat ab: der lebenden Generation aufzuzeigen, in welchen einfachen Sitten die Vorfahren gelebt und wie sie durch Mut, Tapferkeit, Tugend die Freiheit ihres Landes erkämpft hatten. Mit der exemplarischen Historie sollten Vaterlandsgefühl und Bruderliebe unter den politisch und konfessionell getrennten Eidgenossen geweckt, die Mißstände und die Zerrissenheit der Alten Eidgenossenschaft bekämpft werden. Bei dieser erzieherisch motivierten Pflege der vaterländischen Geschichte und Staatskunde ging es auch Karl Kaspar Kolin u. a. darum, «die Jugend zu erbauen und zu belehren, nicht Abneigung unter Eidgenossen zu stiften, doch auch die Wahrheit ungeschmiert zu sagen und durch Aufdeckung der Fehler der Alten die Jugend von solchen zu stoppen.»¹⁴⁾ Die Beispiele aus der Geschichte hatten der Jugend und den Zeitgenossen als positives, stimulierendes Vorbild, aber auch als Warnung zu dienen. Durch das Studium der Geschichte und der «rühmliche[n] Thaten und Männer sowohl in unserm als andern Kantonen» sollte den Menschen eine vaterländische Gesinnung eingeprägt werden.¹⁵⁾ Die tie-



fe, echte Vaterlandsliebe, den Schweizer Aufklärern und allen Mitgliedern der Helvetischen Gesellschaft eigen,¹⁶⁾ würde, so hoffte man, zu einer wirklichen Verbesserung und Aufklärung des Volkes führen.

Das erste Zuger Neujahrsblatt als didaktische Geschichtsschreibung

In Luzern gab Joseph Anton Felix Balthasar (1737–1810) seit 1775 kurze, allgemein gehaltene historische Publikationen für die Jugend heraus. 1779/80 veröffentlichte er nach dem Beispiel Zürichs «Fragmente zur Geschichte der Denkungsart und der Sitten der alten Schweizer, als Neujahrsgeschenk der Luzernischen Jugend gewidmet» mit eindringlichen Ermahnungen zu Arbeitsamkeit, Einfachheit, Anstand, gegenseitiger Achtung der Stände, eidgenössischer Eintracht und vaterländischer Gesinnung.¹⁷⁾ Balthasars Bemühungen um die pädagogische Beeinflussung der Jugend – vor allem durch die Neujahrsgeschenke – fanden auch im Nachbarstand Zug lebhaften Beifall. So ließ der

letzte Vertreter der berühmten Zurlauben, Beat Fidel Zurlauben (1720–1799), seinen Luzerner Freund wissen: «... il serait bien à désirer que chaque Canton eût un abrégé de ses annales écrites d'après le même modèle». ¹⁸⁾

In Zug plante Karl Kaspar Kolin «aus Abgang einer Schweizer Historie, die zugleich auch näher und bestimmter die Geschichten unsers eigensten Vaterlandes erzählt», eine entsprechende Geschichtsschreibung für die Jugend. Die bestehenden Geschichtsbücher zur Schweizer Geschichte waren nach seiner Ansicht zu allgemein gehalten, zudem im Umfang für die Schüler zu groß «– und von Reformierten [verfaßt], die entweder Kosten oder Vorurtheile nie in ihre Hände kommen ließen». ¹⁹⁾ Beseelt vom «Wunsch, daß doch der Patriotengeist in unsrer Katholischen Jugend aufwachsen und Arbeitslust selbe thätig machen möchte», wählte Kolin die Geschichtsschreibung J. A. Felix Balthasars als «edels Beyspiel», um der Zuger Jugend «einigen Begriff von ihrem gemeinschaftlichen und besondern Vaterland beyzubringen». ²⁰⁾ Karl Kaspar Kolin erhielt neben Balthasars Schriften auch regelmäßig die in Zürich erscheinenden Neujahrsblätter zugestellt. ²¹⁾ Sie wirkten für sein geplantes Werk ebenfalls wegweisend.

Aus den Akten geht deutlich hervor, daß der Luzerner Patrizier Balthasar den Zuger Kolin wiederholt zu einem patriotischen Neujahrs Geschenk ermuntert hat. Balthasar und der Zürcher Johann Heinrich Füßli (1745–1832) sandten ihm für diese Publikation Quellenauszüge, da durch die Belagerung der Stadt 1352, durch verschiedene Brände und das Absinken der untersten Altstadtgasse in den See 1435 wichtige historische Dokumente verloren gegangen waren. ²²⁾

Kolins literarisches «Neujahrs Geschenk» erschien – anonym – aus drucktechnischen Gründen erst Mitte 1786. Der Verfasser meinte denn auch, daß sein Buch eher ein Fasten- oder Oster- als Neujahrs Geschenk sei. ²³⁾ Es trug den Titel «Versuch der zugerischen Jugend die Thaten ihrer allgemeinen und besondern Vorväter aus dem alten und mit[t]lern Zeitalter einiger Maßen bekannt zu machen. Ihr zum Neujahrs Geschenk gewidmet 1785 und 1786.» Es besteht aus zwei Teilen (erstes und

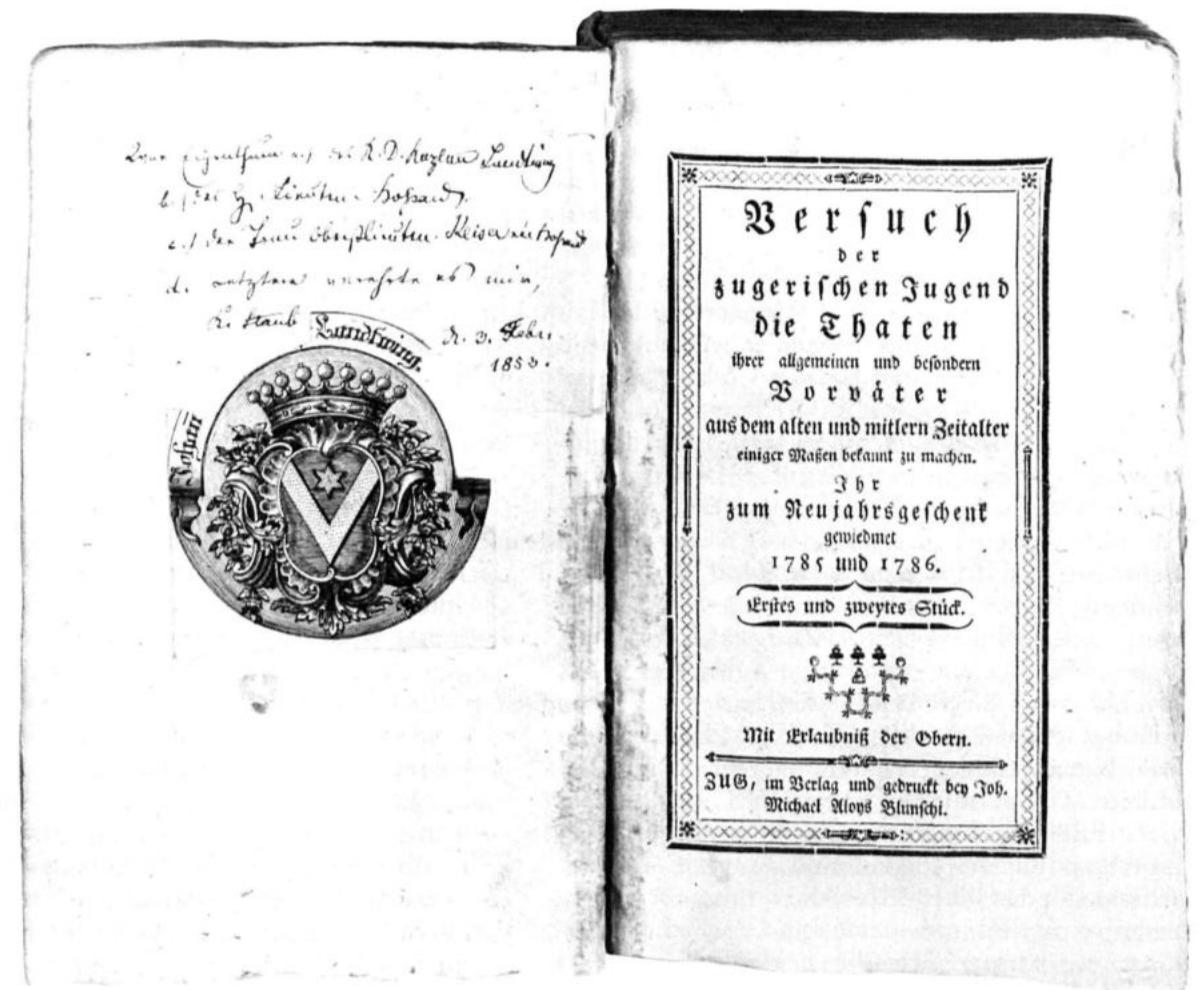
zweites Stück). Die beiden in einem Bändchen zusammengefaßten Geschenke – sie blieben Fragmente – schildern zur Hauptsache die politische und kulturelle Geschichte der Schweiz von den Helvetiern bis zur Aufnahme Zugs in den Bund der Eidgenossen 1352, wobei jeweils die zugerischen Aspekte besondere Beachtung finden. Eine «Zugabe» mit dem Verzeichnis der wichtigsten politischen Institutionen des Standes Zug gewährte den jungen Bürgern Einblick in die Zuger Staatsverfassung. ²⁴⁾

Kolins Schrift stellte keine einseitige Lobeshymne der zugerischen und eidgenössischen Vergangenheit dar, sondern deckte als pragmatisch-didaktisch ausgerichtete Geschichtsschreibung auch fehlerhafte, düstere Seiten der Historie auf. ²⁵⁾ Im Sinne einer moralischen Regeneration des Vaterlandes ²⁶⁾ stellte Kolin aber gesamthaft die Zeit der «würdigen Vorväter ... [und] ihrer rühmliche[n] Thaten» der Gegenwart als Maßstab hin. ²⁷⁾

Kolin ließ das Werk in Zug kostenlos verteilen. ²⁸⁾ Er sandte es auch seinen Freunden in Luzern und in den reformierten Städten Zürich und Schaffhausen. ²⁹⁾ Johannes von Müller (1752–1809), dessen «Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft» Kolin über alles schätzte, ³⁰⁾ fühlte sich von diesem patriotisch motivierten Bekenntnis zur eidgenössischen Staatsidee angesprochen. Er schrieb dem Zuger Ammann 1788 von Mainz aus: «Ich kann sie aufrichtigst versichern, daß Vatersinn, das bieder Eidgenössische, die Gottesfurcht und Liebe vaterländischer Sitteneinfalt in Ihrem Buch mich außerordentlich gerührt haben. Auf eine sehr interessante Weise zeigen Sie den Gesichtspunkt, aus welchem der Landmann und Jüngling jedes Zeitalter und Faktum zu betrachten hat.» ³¹⁾

Die positiven Reaktionen seiner Freunde ermunterten Kolin zur Publikation weiterer «Neujahrs Geschenke». Warum das begonnene Werk keine Fortsetzung erfuhr, geht aus den Quellen nicht hervor, mag aber auf die berufliche und politische Belastung Kolins sowie auf seinen sich verschlechternden Gesundheitszustand zurückzuführen sein.

Durch den Untergang der alteidgenössischen Ordnung von 1798 sah sich der helvetische Patriot Kolin um seine innigste Hoffnung, um die Neubele-



bung des Vaterlandes aus den innern Kräften der Geschichte heraus getäuscht. Er starb 1801. Zug war seit April 1798 von französischen Truppen besetzt. ³²⁾

Fortsetzung der Neujahrsblätter

Dr. theol. Karl Kaspar Keiser (1805–1878), Regens der Priesterseminarien von Solothurn und Luzern, ³³⁾ nahm 1842 mit Gleichgesinnten Kolins Idee wieder auf und publizierte das «I. Zugerische Neujahrsblatt für die Jugend und ihre Freunde». Diese 30 Seiten umfassende literarische Neujahrs-gabe enthält ein ausführliches Lebensbild Kolins.

Mit «Darstellungen älterer Begebenheiten und Zustände unsers engern Vaterlandes» ³⁴⁾ sowie biographischen Skizzen (Biographien zur Belehrung der Jugend: so von Niklaus von Flüe und General Beat Fidel Zurlauben) knüpfte Karl Kaspar Keiser an die pädagogische Intention des ersten Neujahrsblattes an: man wollte das historische Wissen der Jugend erweitern und mit Beispielen aus der Vergangenheit (der Geschichte zugeordnet war auch hier der Erziehungsgedanke) einen läuternden Einfluß auf die junge Generation ausüben, sie als «Menschen, Bürger, Christen» ansprechen. ³⁵⁾ In der Tradition Kolins lag auch der Kampf um einen Ausbau des Schulwesens. Karl Kaspar Keiser,

Mitglied des kantonalen Erziehungsrates, hatte wesentlichen Anteil an der Ausarbeitung des Schulgesetzes von 1851. Unter ihm erschienen fünf Neujahrsblätter (bis 1846), wie Kolins Werklein im Verlag Johann Michael Blunschi gedruckt und mit Lithographien aus der ältern Zuger Geschichte illustriert. Die Bilder mit Erklärungen des Verfassers zeigen, wie sich der Künstler die von Keiser popularisierend dargestellten historischen Ereignisse vorstellte (so die sog. Mordnacht auf der Löbern, der Tod Kolins in der Schlacht von Arbedo 1422). Schriftsteller und Künstler taten sich zusammen, um in Wort und Bild Kenntnis über die Heimat und ihre Geschichte zu vermitteln. Die historisch bewegten Jahre 1847 und 1848 verunmöglichten eine weitere Fortsetzung der Neujahrsblätter.³⁶⁾ Zudem kam Karl Kaspar Keiser als Professor für Moralthologie nach Solothurn. Damit fehlte die treibende Kraft.

Die 1852 gegründete Sektion Zug des Historischen Vereins der V Orte, der heutige Zuger Verein für Heimatgeschichte,³⁷⁾ befaßte sich in den folgenden Jahren mehrmals mit dem Plan einer Fortsetzung; zwei Kommissionen behandelten eine weitere Publikation. Erst im Dezember 1881 erschien im Orell-Füßli-Verlag Zürich das «Zugerische Neujahrsblatt für die Jugend und Freunde der Geschichte für das Jahr 1882». Als Herausgeber zeichneten «einige Freunde der Zuger Geschichte». Dahinter verbargen sich die beiden eifrigen Geschichtsforscher Anton Josef Wickart (1838–1921) und Landammann Anton Weber (1839–1924).³⁸⁾ Biographische Abrisse, Themen aus der Zuger Sagenwelt, kultur- und rechtsgeschichtliche Beiträge bildeten den Inhalt des rund 25 bis 30 Seiten umfassenden, nun wieder alljährlich publizierten Periodikums. Als Autor zeichnete u. a. auch der bekannte Luzerner Staatsarchivar Theodor von Liebenau (1840–1914).³⁹⁾

Die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug als Trägerin des Neujahrsblattes

Die Edition der Neujahrsblätter überstieg nach wenigen Jahren die finanziellen Kräfte der kleinen Trägerschaft. Zudem sank auch das anfangs doch

beachtliche Niveau. «Das letzte Neujahrsblatt hat inhaltlich sehr zu wünschen übrig gelassen», hieß es an einer Sitzung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug (GGZ) 1892.⁴⁰⁾ Unter ihrem ersten Präsidenten, dem Unterägerer Pfarrerherrn und Dekan Alois Staub (1822–1909), übernahm die GGZ noch im gleichen Jahr die Herausgabe des Jahrbuchs. Damit besaß sie ein eigenes publizistisches Forum. Verantwortlich zeichnete eine Redaktionskommission. Sie stand unter der Leitung von Dr. med. Josef Hürlimann (1851 bis 1911), dem zweiten Präsidenten der GGZ.⁴¹⁾

Wer die Einleitung zum Neujahrsblatt von 1893 durchliest, empfindet hautnah die Anliegen der Gemeinnützigen Gesellschaft: Kampf im Armen- und Krankenwesen, Impulse im Unterrichtsreich. Das Blatt war dementsprechend der «Jugend gewidmet, gleichzeitig auch in den Dienst der zugerischen Gemeinnützigkeit» gestellt. Historische, biographische und medizinische Schwerpunkte bilden den Inhalt der Neujahrsblätter im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Beiträge wie «Volksernährung», «Über den Alkohol und seine Folgen», «Kindersterblichkeit und Ernährung», «Über die Behandlung von Wunden», Artikel zur Tuberkulose und Kinderarbeit geben Zeugnis von den intensiven Bemühungen der GGZ um die Volksgesundheit. An vorderster Front stand Dr. med. Josef Hürlimann.

Die Redaktoren der Zuger Neujahrsblätter

Das Neujahrsblatt unter Heinrich Alois Keiser (1903–1927)

Seit 1903 untersteht das Zuger Neujahrsblatt einem verantwortlichen Redaktor. An erster Stelle in der Reihe verdienter Redaktoren finden wir eine Persönlichkeit, an die sich die ältere Generation der Zuger Bevölkerung noch nach vielen Jahren deutlich erinnert: Monsignore Heinrich Alois Keiser (1844–1930), Domherr, Rektor der Kantonsschule und des Lehrerseminars St. Michael, langjähriger kantonaler Erziehungsrat und Präsident der zugerischen Lehrerkonferenz.⁴²⁾ Zwei Interessenpole prägten seine Arbeit: Kirche und Zuger Heimat.

Sein Werk darf mit dem Attribut des pädagogischen gekennzeichnet werden. Entsprechend geprägt war auch das Zuger Neujahrsblatt während der Zeit seiner Redaktionstätigkeit; Keisers schriftstellerische Arbeit für das Jahrbuch umfaßt pädagogische, historische, belletristische und religiöse Beiträge.

Sichtbarer Ausdruck eines Neubeginns unter Redaktor H. A. Keiser war der Schriftwechsel. 1904 erschien erstmals ein Farbbild mit dem Rathauskeller und dem berühmten Gemälde der Schlacht von Arbedo 1422 (gedruckt im Orell-Füßli-Verlag Zürich; das Neujahrsblatt erschien weiterhin in der Buchdruckerei Rey & Kalt in Zug). Kennzeichnend für die Epoche unter Keiser ist die Erweiterung des Themenkreises; Kunst und Kultur wurden bewußter mit einbezogen. Unter ihm finden wir regelmäßige Mitarbeiter. Dazu zählen u. a. der Historiker Wilhelm Josef Meyer (1884–1976), Vizedirektor der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern⁴³⁾, sowie die einfühlsame Zuger Dichterin Isabella Kaiser (1866–1925).⁴⁴⁾

In die Zeit dieser Redaktionstätigkeit fällt der Kampf um den Standort des Schlachtfeldes von Morgarten (Figlenfluh auf Schwyzer Boden oder im Buchwäldli auf Zuger Gebiet). Der Offiziersverein Zug übernahm auf Anregung der Schweizerischen Offiziersgesellschaft die Schaffung eines Morgartendenkmals. Anfangs arbeitete man mit Schwyz zusammen. Als aber die Zuger den Kampfplatz am heutigen Standort sahen, zog sich die schwyzerische Delegation zurück. Am 2. August 1908 wurde das Mahnmahl eingeweiht, doch die Feier war überschattet: es fehlten sowohl die offiziellen Vertreter der Eidgenossenschaft wie des Nachbarkantons Schwyz. Die Beiträge von Dr. med. Josef Hürlimann, der den Schlachtverlauf mit aller Entschiedenheit beim heutigen Jugendstilmonument sah, sind noch immer lesenswerte zeitgenössische Dokumente, vor allem die 120 Seiten umfassende Studie im Neujahrsblatt von 1911.⁴⁵⁾

Am Ende seiner Tätigkeit für das Zuger Neujahrsblatt – sie dauerte fast ein Vierteljahrhundert – umschrieb Heinrich Alois Keiser das Ziel seiner Arbeit wie folgt: «Ich strebte darnach, unserm Volke eine gesunde populär-wissenschaftliche Lektüre zu bieten, die Kenntnis und die Ehre unseres Heimatkan-

tons sowie den patriotischen und religiös-sittlichen Sinn des Volkes möglichst zu fördern.»⁴⁶⁾

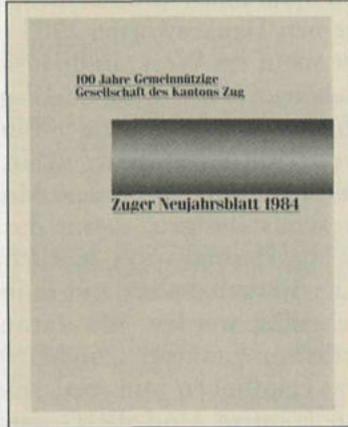
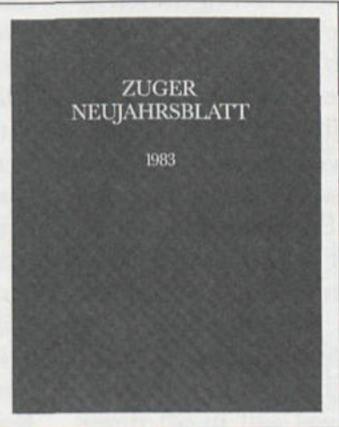
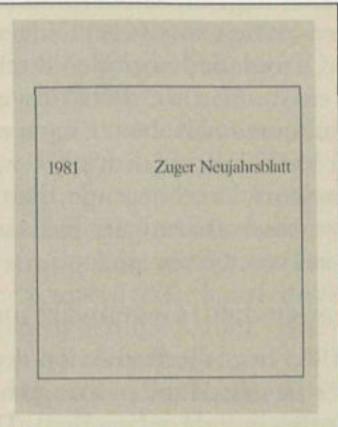
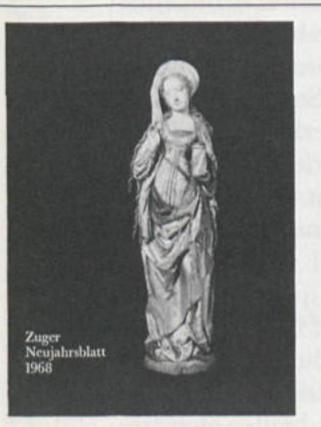
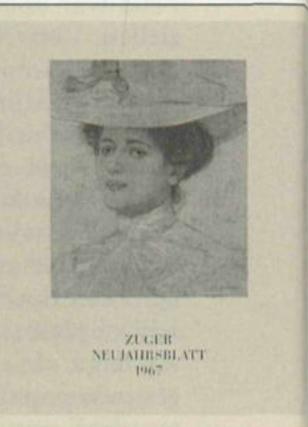
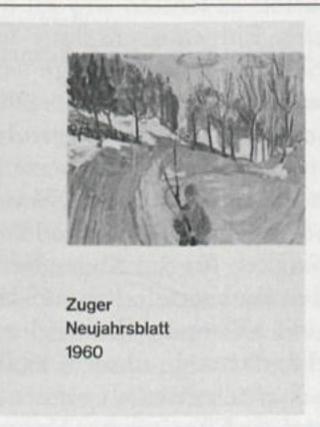
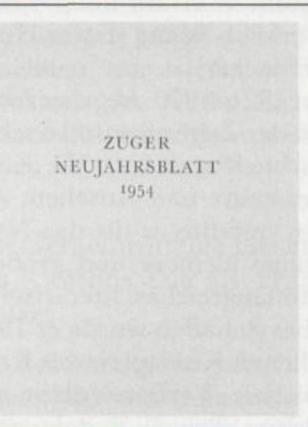
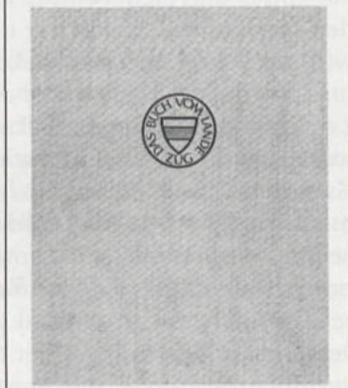
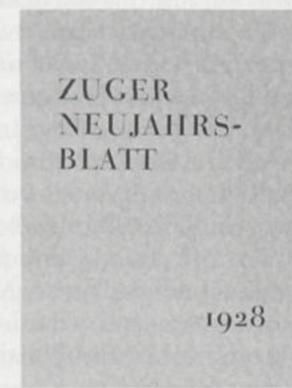
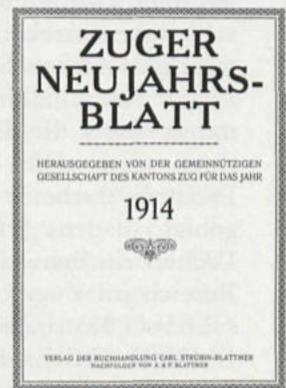
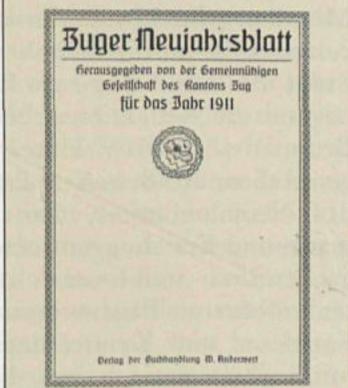
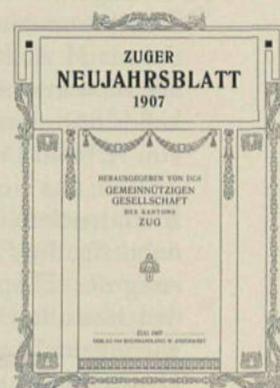
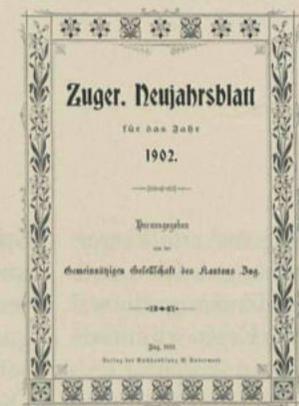
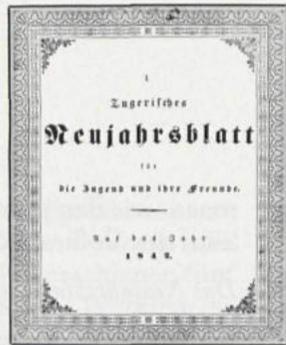
Das Neujahrsblatt unter Theodor Hafner (1928–1951)

Im Jahre 1928 berief die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug Dr. Theodor Hafner (1890–1951)⁴⁷⁾ als verantwortlichen Redaktor ihrer Jahresschrift. «... in Ehrfurcht die Geschichte pflegen und mit Lebensmut die neue Tat befördern», mit dieser Devise gestaltete Theodor Hafner das traditionsreiche Zuger Neujahrsblatt in seiner langjährigen Tätigkeit zu einem kulturell hochstehenden Jahrbuch. Er öffnete noch weiter und bezog Kunst und Literatur, seinen Studien und Neigungen entsprechend, vermehrt mit ein. Er hob das Blatt «zum Träger und Kündler zugerischen Kulturwillens».⁴⁸⁾

Berufene Kräfte wie Prof. Linus Birchler, Josef Mühle, der Kantonsschullehrer und Pfrundherr Johannes Kaiser und der spätere Redaktor Josef Brunner würdigten das Zuger Kunstschaffen. Verschiedene Einzelstudien aus dem umfangreichen literarhistorischen Schaffen Emil Jenals⁴⁹⁾ sind im Zuger Neujahrsblatt veröffentlicht worden. Genannt seien die Beiträge «Deutsche Dichter in Zug» und «Die Schweiz im Urteil deutscher Dichter»⁵⁰⁾ – beide Studien aus jenem Forschungsgebiet, in dem Jenal die Beziehungen deutscher Dichter zur Schweiz untersuchte. Den historischen Bereich im Zuger Neujahrsblatt vertraten Landschaftsbeschreiber Ernst Zumbach, Hans Koch und Viktor Luthiger. Michael und Josef Speck berichteten über die archäologischen Forschungsergebnisse im Zugerland. Auch die Mundart erfuhr unter Theodor Hafner ihre verdiente Würdigung (Franz Hotz, Hans Bossard, Fridolin Stocker).

Redaktor Hafner, von 1921–1950 begeisterter und verehrter Lehrer an der Zuger Sekundarschule, verschaffte dem Jahrbuch weit über die Kantonsgrenzen hinweg Resonanz und Ansehen. Als Autor und Schriftsteller verfaßte er für das Neujahrsblatt selber unzählige kleinere und größere Beiträge.⁵¹⁾ Für sein umfangreiches literarisches und theaterpädagogisches Schaffen wurde er 1951 mit dem erstmals verliehenen Kunstpreis des Kantons Zug geehrt. Seine tiefe Verbundenheit mit Zug, seine Liebe zu diesem «Raum»⁵²⁾ dokumen-

Das Zuger
Neujahrsblatt
im Wandel
der Zeit
und im Spiegel
seiner
Titelblätter



tierte sich in der offiziellen «Festgabe zur Zuger Zentenarfeier 1952». Theodor Hafner gab Idee und Impuls. Leider durfte er die Vollendung dieses Werkes nicht mehr erleben. Sein Erbe war verpflichtend.

Das Neujahrsblatt unter Josef Brunner (1952–1982)

Mit dem «Buch vom Lande Zug», der Erinnerungsschrift an die 600jährige Zugehörigkeit von Stadt und Land Zug zum Bund der Eidgenossen, begann die Redaktionsarbeit von Prof. Dr. Josef Brunner (*1909).⁵³⁾ Unter seiner Führung entstand diese 300 Seiten umfassende Sonderausgabe des Neujahrsblattes, vom damaligen Landammann und Erziehungsdirektor Emil Steimer «zum großen Lern- und Lesebuch für die Jungen und Alten in fernerer Tagen» bestimmt.⁵⁴⁾ «... die besten Fachleute und Kenner des Kantons Zug haben mitgearbeitet; sie haben die Summe ihrer Forschungen und Erfahrungen gezogen und so ein umfassendes und sicher fundiertes Bild des Zugerlandes geschaffen», durfte der neue Redaktor im Vorwort zu Recht und mit Stolz feststellen.⁵⁵⁾ Werden und Wachsen, Kunst und Kultur von Stadt und Land Zug, Landwirtschaft und Industrie, Handwerk und Gewerbe, Landschaft und Menschen im Zugerland sind in diesem eindrücklichen Dokument, in dieser umfassenden Gesamtschau aufgezeigt – ein hoch gesetzter, glanzvoller Ausgangspunkt für eine langjährige Redaktionstätigkeit. Josef Brunner, als umfassend gebildeter «homo universalis» hohen kulturellen und ethischen Werten verpflichtet, setzte mit seiner Arbeit am Zuger Neujahrsblatt «Maßstäbe», wie es Georg Carlen in seinen Dankesworten 1983 treffend ausdrückte⁵⁶⁾; er schuf ein Werk, in dem sich der Kanton auf die schönste Weise spiegelt. Wegleitend waren ihm die Gedanken, die er in der Einführung zur Ausgabe von 1954 formulierte: «Wir werden das [von den Vorgängern] begonnene Mosaik weiterführen und vervollständigen, damit das Bild unserer zugerischen Heimat noch deutlicher und reicher werde. Die Vergangenheit soll in immer neuen Aspekten lebendig werden, um daraus unsere eigene Verpflichtung erkennen und Größe und Grenzen unseres staatlichen und menschlichen Daseins messen zu können. Und die Gegenwart soll in all ihren

Spiegelungen und Brechungen sichtbar werden, um den dauernden Einklang unserer Zeit zu spüren. So wird sich aus allen Wirklichkeiten des vergangenen und gegenwärtigen Lebens das Bild unserer Heimat immer mehr verdeutlichen.»⁵⁷⁾

Die Jahrbücher dürfen an diesem Wegweiser gemessen werden. Die einzelnen Publikationen sind Vergangenheit und Gegenwart in gleicher Weise verpflichtet, Geschichte und Kunst, kulturelle und gemeinnützige Bestrebungen, Technik, Industrie und Wirtschaft, private und staatliche Bemühungen bei der Lösung von Gegenwartsfragen gelangen zur Darstellung. Für sein Jahrbuch stützte sich Josef Brunner auf die Mitarbeit kompetenter Fachleute. Erinnert sei an die Professoren Adolf Reinle und Anton Bieler, an die Kantonsschullehrer Eugen Gruber, Albert Renner und Hugo Bruggisser, an die beiden Historiker Ernst Zumbach und Albert Iten, an Hans Koch und Josef Speck, an den Rektor der Zuger Stadtschulen, Max Kamer, und an den vor kurzem verstorbenen Paul Aschwanden. Sie alle und viele hervorragende Mitarbeiter mehr setzten im weiten Spektrum zugerischer Kultur geschichtliche und zeitgemäße Akzente, verstanden als Anregungen und Impulse für die Gegenwart und zur Dokumentation für die Zukunft, wie es der Redaktor einmal formulierte.⁵⁸⁾

Das Zuger Neujahrsblatt wurde unter Brunners Führung vor allem auch zum Spiegelbild zugerischer Kunstschaftens. Seine Monographien von Zuger Künstlern, seine redaktionellen Beiträge zu Architektur, Graphik und Plastik ergaben sich aus seiner großen Affinität zur Kunst und ihren Schöpfen. Hier liegt ein Schwerpunkt seiner schriftstellerischen Arbeit im Zuger Neujahrsblatt. Der Gedanke, aus dem das große «Buch vom Lande Zug» 1952 entstanden ist, das Bild von Stadt und Land Zug in seinen einzelnen Zügen zu erkennen und es in der Vielfalt doch als Einheit zu erleben⁵⁸⁾, ist das tragende und verbindende Element der Neujahrsblätter, die während der Redaktionszeit von Josef Brunner erschienen sind.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Seit 1983 liegt die Redaktion des Zuger Neujahrsblattes in den Händen von Dr. Heinz E. Greter, Kantonsschullehrer in Zug. Die beiden letzten

Neujahrsblätter von 1983 und 1984 lassen erkennen, daß der neue Redaktor bestrebt ist, dieses älteste und traditionsreiche Zuger Periodikum einer größeren Zahl von Autoren zugänglich zu machen, die in kürzeren Beiträgen, ohne Verlust an Substanz und Qualität, über Stadt und Land Zug berichten. In mosaikartig zusammengestellten Beiträgen unter der Rubrik «Bemerkenswertes» halten zudem verschiedenste Personen markante Ereignisse aus dem Zuger Kunst-, Kultur- und Vereinsleben fest – im weitesten Sinn eine Fortsetzung der von Josef Brunner betreuten «Berichte zu Kunst und Kultur».

Das Neujahrsblatt änderte im Laufe der vergangenen 200 Jahre des öfters sein Kleid: vom kleinen, unscheinbaren Oktav-Büchlein Kolins, mit immerhin 230 Seiten Umfang, über das Hochformat (A4) in den Jahren 1882 bis 1953 zur heutigen Ausgabe mit festem Umschlag und der hohen Qualität des Druckes, der Gestaltung und Ausstattung war es ein weiter Weg. Schrift, Satzspiegel und Layout änderten sich, waren Ausdruck des jeweiligen zeitgenössischen Empfindens. Im Jahre 1842 betrug die Auflage 800 Exemplare, davon sind 408 unentgeltlich an die Schuljugend verteilt und 235 abonniert oder verkauft worden.⁵⁹⁾ Dr. Josef Brunner begann seine Redaktionstätigkeit 110 Jahre später mit der gleichen Auflagenhöhe.⁶⁰⁾ Und etwas mehr als dreißig Jahre später konnte die anlässlich des 100jährigen Bestehens der Gemeinnützigen Gesellschaft herausgegebene Jubiläumsausgabe von 1984 dank der überraschend großen Zahl von Neuabonnenten in 2000 Exemplaren gedruckt werden.

Kolin edierte sein Neujahrsblatt auf eigene Kosten und ließ es den Geschichtsfreunden gratis zustellen. 1893 übernahm die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug das Jahrbuch. Seit 1952 zeichnet der Regierungsrat des Kantons Zug als Gönner und Förderer des Periodikums. Ohne diese finanzielle Unterstützung aus dem kantonalen Kulturfonds wären die qualitative Ausstattung und die reiche Illustration der einzelnen Textbeiträge, vor allem der Kunstartikel, kaum denkbar. Auch private Firmen haben die Druck- und Illustrationskosten finanziell mitgetragen. Nicht nur das Kleid wechselte im Laufe der Generationen, auch die Intention der Herausgeber än-

derte sich. Am Anfang stand die erzieherisch motivierte Geschichtsschreibung Kolins. Auf seiner Linie lag die Fortsetzung 1842; die Blätter waren ebenfalls «der zugerischen Jugend gewidmet». Mit den Beispielen aus der Vergangenheit und der unterhaltenden Darstellungsweise wollte der damalige Redaktor die jungen Leser belehren und gleichzeitig Freunde für die Heimatgeschichte gewinnen. Historische und – neu – medizinisch-hygienische Belehrung der Bevölkerung war das Ziel des Jahrbuches am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Unter den bisherigen Redaktoren hat sich das Neujahrsblatt über die Jahre hinweg zu dem entwickelt, was es heute ist: ein reichhaltiges kulturelles Jahrbuch, Spiegelbild zugerischer Kunstschaftens, Forum historischer, kultureller, humanitärer, naturwissenschaftlich-technischer und ökonomischer Perspektiven, «ein kostbarer Schatz zugerischer Kulturgüter», wie es alt Bundesrat Dr. Hans Hürlimann im Neujahrsblatt 1984 formuliert.⁶¹⁾

Was der sympathische Karl Kaspar Kolin vor 200 Jahren uneigennützig begonnen hat, möge auch in Zukunft fester Bestandteil der Zuger Editionen sein: das alljährlich erscheinende Neujahrsblatt, Organ für Fragen der kantonalen und kommunalen Geschichte, für die Darstellung der Gegenwart, Publikation für Programmatisches, Wegweisendes und Katalysator für die Umsetzung kultureller Ideen⁶²⁾.

Carl Bossard

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

BLZ	Das Buch vom Lande Zug. Festgabe zur Zuger Zentenarfeier 1952, hg. im Auftrag der hohen Regierung des Standes Zug von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug, Zug 1952.
Geschichte	Geschichte der Schweiz – und der Schweizer. Bd. 2. Basel 1983.
Gfr	Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Einsiedeln 1844/93. Stans 1894 ff.
HBLs	Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. 7 Bde und Supplement. Neuenburg 1921/34.
KBA, Kolin/Zulauben	Aargauische Kantonsbibliothek Aarau, Zurlaubiana: Stematographia Helvetiae, Bd. 77.

Kolin	(Kolin Karl Kaspar), Versuch der zugerischen Jugend die Thaten ihrer allgemeinen und besonderen Vorväter aus dem alten und mit[er]en Zeitalter einiger Maßen bekannt zu machen. Ihr zum Neujahrgeschenk gewidmet 1785 und 1786. Erstes und zweytes Stück. Zug o.J.
Meyer	Meyer Wilhelm Jos., Zuger Geschichtsschreibung in neuerer Zeit. Zug 1914.
NZZ	Neue Zürcher Zeitung.
StBS, Kolin/Müller	Stadtbibliothek Schaffhausen, Nachlaß Johannes von Müller: Mülleriana Nr. 142. 4 Briefe von Karl Kaspar Kolin an Johannes von Müller aus den Jahren 1788–1792.
Wessendorf	Wessendorf Ernst, Geschichtsschreibung für Volk und Schulen in der alten Eidgenossenschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Historiographie im 18. Jahrhundert. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 84. Basel/Stuttgart 1962.
ZBN	Meyer Wilhelm Jos., Zuger Biographien und Nekrologe. Bio-Bibliographie bis Ende 1912. Zug 1915.
ZNBI	Zuger Neujahrsblatt. Zug 1842/46, 1882 ff.
ZBL, Kolin/Balthasar	Zentralbibliothek Luzern, Nachlaß Josef Anton Felix Balthasar (Ms 252): Bd. 11. 6 Briefe von Karl Kaspar Kolin an Balthasar aus den Jahren 1785 bis 1786.
ZBZ, Kolin/Füßli	Zentralbibliothek Zürich, Nachlaß Johann Heinrich Füßli (Ms. M 1.172): 15 Briefe von Karl Kaspar Kolin an Füßli aus den Jahren 1769–1786.
ZH	Zuger Historiographen 1912–1977. Zug 1977.
ZV	Zuger Volksblatt.

VERZEICHNIS DER ANMERKUNGEN

- ¹⁾ Lindecker Maya, Die Neujahrsblätter der Stadt Zürich. Ein altes Brauchtum im Wandel der Zeit, in: NZZ, 24. Dezember 1981; cf. Wessendorf 145 ff.
- ²⁾ Wessendorf 147.
- ³⁾ ebd.
- ⁴⁾ ebd. 194, Anm. 58.
- ⁵⁾ Geschichte 143 f.
- ⁶⁾ Meiners C., Briefe über die Schweiz. 2. Teil. Tübingen 1791, 99; Zinzendorf Karl, Bericht über seine handelspolitische Studienreise durch die Schweiz 1764, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 35 (1936), 278.
- ⁷⁾ Norrmann Gerhard Philipp Heinrich, Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes. Bd. 2. Hamburg 1796, 1407.
- ⁸⁾ Heinzmann J. G., Kleine Schweizerreise im August 1796. Basel 1797, 47.
- ⁹⁾ Meister Leonhard, Kleine Reise durch einige Schweizer Cantone. Basel 1782, 11.
- ¹⁰⁾ ZBL, Kolin/Balthasar, 14. November 1785.
- ¹¹⁾ Geschichte 154 f.; zur Helvetischen Gesellschaft cf. Im Hof Ulrich, de Capitani François, Die Helvetische Gesellschaft. Spätaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz. 2 Bde. Frauenfeld und Stuttgart 1983.
- ¹²⁾ Wessendorf 200.
- ¹³⁾ StBS, Kolin/Müller, 28. August 1788.
- ¹⁴⁾ ZBL, Kolin/Balthasar, 21. Januar 1786.
- ¹⁵⁾ KBA, Kolin/Zurlauben, 26. November 1785.
- ¹⁶⁾ Im Hof Ulrich, Aufklärung in der Schweiz. Bern 1970, 51 ff.
- ¹⁷⁾ Laube Bruno, Joseph Anton Felix Balthasar 1737–1810. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 61. Basel/Stuttgart 1956, 258 ff.; Wessendorf 182 ff.

- ¹⁸⁾ Beyme Marie, General Zurlauben in seinen Briefen an J. A. Felix Balthasar, in: Innerschweizer Jahrbuch für Heimatkunde VII (1943), 59.
- ¹⁹⁾ ZBL, Kolin/Balthasar, 4. April 1785, 14. November 1785.
- ²⁰⁾ ZBZ, Kolin/Füßli, 16. März 1785.
- ²¹⁾ ebd., 27. April 1769.
- ²²⁾ ZBL, Kolin/Balthasar, 4. April 1785; ZBZ, Kolin/Füßli, 31. März 1785.
- ²³⁾ ZBL, Kolin/Balthasar, 21. 1. 1786; ZBZ, Kolin/Füßli, 16. 3. 1786.
- ²⁴⁾ Kolin 225 ff.
- ²⁵⁾ Kolin, Vorwort VI.
- ²⁶⁾ Schwarber Karl, Die schweizerische Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert und der nationale Gedanke, in: Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 26 (1927), 165.
- ²⁷⁾ KBA, Kolin/Zurlauben, 26. November 1785.
- ²⁸⁾ ZNBI 1842, 17.
- ²⁹⁾ ZBZ, Kolin/Füßli, 16. März 1786; in der Stadtbibliothek Schaffhausen findet sich ein Bändchen (Sign. UY 1), versehen mit dem Exlibris Johannes von Müllers; auf der Rückseite des Titelblattes ist es mit dem eigenhändigen Vermerk Müllers beschrieben: «J. Müller / vom Verfasser».
- ³⁰⁾ StBS, Kolin/Müller, 28. August 1788, 7. August 1792.
- ³¹⁾ ZNBI 1842, 17 f.
- ³²⁾ Gruber Eugen, Geschichte des Kantons Zug. Bern 1968, 101 f.
- ³³⁾ Meyer 33 ff.; ZBN 60 f.; ZNBI 1923, 37 f.
- ³⁴⁾ ZNBI 1843, 2.
- ³⁵⁾ ZNBI 1842, 3.
- ³⁶⁾ ZNBI 1882, 3 f.
- ³⁷⁾ ebd., 4; cf. Müller Albert, 125 Jahre Zuger Verein für Heimatgeschichte, in: ZNBI 1978, 5 ff.
- ³⁸⁾ ZH 153, 155 f.; die umfangreichen Publikationen Webers sind veröffentlicht in: Gfr 79 (1924), XXXVIII ff.
- ³⁹⁾ HBLS IV, 676.
- ⁴⁰⁾ Cf. Imbach Robert, 100 Jahre Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug. Ihre Geschichte als Spiegel der Zeitgeschichte, in: ZNBI 1984, 13 ff.
- ⁴¹⁾ Meyer 68 ff.; ZBN 49; ZNBI 1984, 28 f.
- ⁴²⁾ Cf. Etter Philipp, Msgr. Heinrich Alois Keiser, Rektor und Ehren-domherr 1844–1930. Lebensbild und Jugenderinnerungen. Zug 1930; BLZ 194 f., ZH 103 ff.
- ⁴³⁾ ZH 124.
- ⁴⁴⁾ ZNBI 1926, 27 ff.; cf. Steiner Adolf Alois, Isabella Kaiser und Zug. Zum 100. Geburtstag der Dichterin, in: ZNBI 1967, 13 ff.
- ⁴⁵⁾ ZNBI 1905, 29 ff.; 1906, 2 ff.; 1911, 3 ff.
- ⁴⁶⁾ ZNBI 1927, XVI.
- ⁴⁷⁾ BLZ 198 f.; ZH 85 f.
- ⁴⁸⁾ Brunner Josef, Theodor Hafner 1890–1951, in: BLZ 199.
- ⁴⁹⁾ Ders., In memoriam Emil Jenal, in: ZNBI 1954, 38 ff.; ZH 98 ff.
- ⁵⁰⁾ ZNBI 1943, 23 ff.; 1945, 7 ff.
- ⁵¹⁾ Das Werkverzeichnis von Theodor Hafner, zusammengestellt von Josef Brunner, in: ZV, 26. und 29. Januar 1951.
- ⁵²⁾ BLZ 13.
- ⁵³⁾ ZH 61 ff.; Verzeichnis der Beiträge von Josef Brunner im Zuger Neujahrsblatt: ZNBI 1983, 11. Für sein literarisches Schaffen und kulturelles Wirken erhielt Dr. Josef Brunner 1979 den Kulturpreis des Kantons Zug. Der Zuger Verein für Heimatgeschichte ehrte ihn mit der Ehrenmitgliedschaft.
- ⁵⁴⁾ BLZ 7.
- ⁵⁵⁾ ebd., 9.
- ⁵⁶⁾ Carlen Georg, Josef Brunner. Ein Redaktor setzt Maßstäbe, in: ZNBI 1983, 9 f.
- ⁵⁷⁾ ZNBI 1954, 3.
- ⁵⁸⁾ ZNBI 1973, 3.
- ⁵⁹⁾ Meyer 36.
- ⁶⁰⁾ ZNBI 1983, 8.
- ⁶¹⁾ ZNBI 1984, 12.
- ⁶²⁾ ZNBI 1983, 10; 1984, 5.

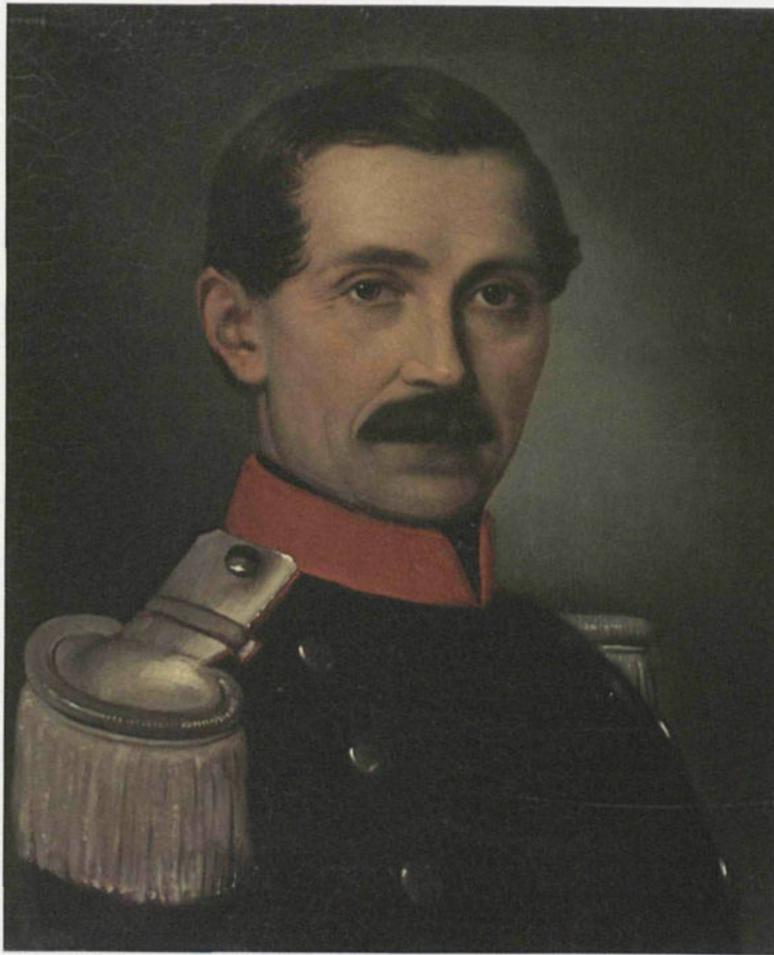
Am 15. Mai 1984 verstarb ganz unerwartet mein verehrter Lehrer und Kollege an der Kantonsschule Zug, Dr. phil. Rudolf Hess von Unterägeri. Kurz vor seiner Pensionierung im Juli 1983 machte er mich in einem Gespräch auf sein Familienarchiv aufmerksam, in dem er eine Anzahl Briefe und Bücher seiner Vorfahren aus der Zeit der Französischen Revolution aufbewahrte. Er wies mich damals vor allem auf das Wanderbuch, den Reisepaß und das Tagebuch seines Urgroßvaters hin, der als Färbergeselle in dreijähriger Wanderschaft quer durch Europa gereist war. Diese Dokumente geben ein äußerst farbiges Bild von der Kindheit und Jugend eines Unterägerers in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts. Zudem erzählte Rudolf Hess so anschaulich und anregend, was von Generation zu Generation in seiner Familie weitergegeben worden war, daß ich beschloß, darüber zu schreiben.

Leider ist es nun Dr. Rudolf Hess nicht mehr vergönnt, die Darstellung der Jugend und Gesellenjahre seines Urgroßvaters zu lesen, die von ihm angeregt und durch wertvolle Hinweise bereichert worden war. – Der folgende Beitrag ist daher zu ehren-dem Andenken dem Verstorbenen gewidmet.

Jugendjahre in Ägeri

Josef Anton Hess wurde am 8. Februar 1802 geboren. Sein Vater, Dr. med. Johann Josef Hess, war Arzt im Ägerital und betreute Patienten vom Zugerberg bis nach Rothenthurm, was bei damaligen Weg- und Reiseverhältnissen unvorstellbar mühsam gewesen sein muß. Die Mutter, Dorothea Iten, eine Tochter des Wirtes zum Kreuz, widmete sich ganz dem Haushalt, zu dem aber auch ein großer Garten und ein Stück Wiesland gehörten. Eingebunden in die Familie, welcher im April 1804 noch ein zweiter Knabe, Alexander, geschenkt wurde, erlebte Josef Anton eine Jugend, die von schweren Schicksalsschlägen nicht verschont blieb. Er war eben erst neun Jahre alt, als er seinen Vater verlor, an dem er so sehr hing, wie das Briefchen zeigt, das der Knabe seinem Vater zu Ostern 1811, kurz vor dessen Tod, schrieb: «Es freut mich sehr, daß ihr wider gesund wart, denn wenn ihr gestorben wäret, so wären wir Arme Knaben, dann wüßten wir nicht wo hin wir kommen. Wer uns Speis und Kleidung gegeben hätte. Nur Herr Ammann, des Vaters Bruder ist unss einzige Trost gewesen. Darum grüße ich Eüch und wünsche eine gute Ostern.»¹ Diese Zeilen hatte sein Onkel und Taufpate aufbewahrt mit der Begründung: «ich behielt dieses Briefchen auf, als Beweis (der) kindlichen Gefühlen, daß der Gute kleine Antoni seinem lieben Vater sellige ein paar Tage vor seinem Ableben... noch geschrieben. Ant. Hess. nun dessen Vater.»
Nichts könnte die intakte harmonische Familienbeziehung besser beschreiben als diese Selbstverständlichkeit: «nun dessen Vater», mit welcher der ledige Onkel von nun an für die Söhne seines Bru-

ders sorgte. Josef Anton Hess, der als Ammann Hess in die Zuger Geschichte eingegangen ist, hatte seine jungen Jahre in neapolitanischen und piemontesischen Diensten verbracht und sich bis zum Major emporgearbeitet. Die revolutionäre Umgestaltung der politischen Verhältnisse zu Beginn des 19. Jahrhunderts, an der er regen Anteil nahm, erlebte er aber in der Heimat, wo er sich nicht bloß auf kantonaler Ebene große Verdienste erwarb, sondern als Gemeindepräsident von Unterägeri in den Jahren 1803 bis 1821 verantwortlich war für die Einrichtung der selbständigen unteren Gemeinde.²
Ammann Hess, tatkräftig durch die Schwägerin Dorothea unterstützt, nahm nach dem Tode seines Bruders das Ruder des Familienschiffes fest in die Hand. Als er 15 Jahre später auf diese Zeit zurückblickte, meinte er zur Mutter der beiden Knaben: «ihr habt mit mir wie eine gute Mutter Kreütz, Kummer, große Unglück geduldig geholfen mittragen, dagegen fandet ihr bey mir Rath und That, in Krankheiten allen beystand – ich gab allen Speis, Trank, Kleidung und wannte über meine Kräfte alles zur Erziehung der Kinder an – und Dank dem lieben Gott, wir haben sie so erzogen, daß sie uns Ehre und Freude machen, und von allen guten Menschen geliebt werden.»
Eine christliche Erziehung und eine möglichst fundierte Bildung waren dem Onkel für die Knaben das wichtigste. Beide besuchten deshalb die Elementarschule in Ägeri, an der sie auch die ersten Kenntnisse in Latein bekamen, so daß später der Übergang ans Gymnasium in Zug möglich wurde.



Josef Anton Hess (1802–1853),
Maler unbekannt

Da Ammann Hess als Gesandter des Standes Zug die Tagsatzungen besuchen mußte, daher häufig von zuhause weg war und die Arbeit seiner Zöglinge oft nicht überwachen konnte, bat er den Kaplan, ihn während seiner Abwesenheit in dieser Aufgabe zu vertreten. Vor allem Kaplan Trinkler, der 1815 sein Wirken in Unterägeri aufnahm, erfüllte diese nicht leichte Aufgabe mit bewundernswerter Energie und Genauigkeit. Die Mutter berichtete im Juli 1816 ihrem Schwager nach Zürich: «Was mit den Buoben wägen ihrer neuen Tagesordnung an belangt, so hat der Caplan die Müh gehabt und hat ihnen gleich nach Ihrer Abreis eine schriftliche geben und mit diser bringe ich Es oft weiters mit ihnen.» Diese schriftliche Tagesordnung legte die Zeit vor und nach der Schule für den 14jährigen Josef Anton und seinen zwei Jahre jüngeren Bruder Alexander exakt fest: «Omnia rite et secundum Ordinem fiant!» – Auf daß alles richtig und in fruchtbarer Ordnung geschehe! Für den Geistlichen galt der Grundsatz: «Für einen jungen Menschen erstrecke sich die Schlafzeit nicht über 8 Stunden: ein zu langer Schlaf macht den Geist stumpf und den Körper träg.» Deshalb legte er als Zeit des Aufstehens fest: «Alle Ta-

ge sey die bestimmte Zeit zum Aufstehen auf $\frac{1}{2}$ 6 Uhr gesetzt: – Sonntag und Donnerstag ausgenommen um 6 Uhr.» Jeder Tag begann mit dem Gebet, das auch im Tagesplan festgelegt wurde: «Nach dem Aufstehen und angezogener reinlicher Kleidung sey das erste Geschäft zu Gott zu bethen – wenigstens rund $\frac{1}{2}$ Viertelstunde.» Anschliessend folgten, noch vor dem Frühstück, Schulaufgaben, z. B. «Übersicht der lat. Sprachlehre und der mündlichen Übersetzung v. $\frac{3}{4}$ 6 – $\frac{1}{4}$ 7.» An den Hausaufgaben zeigt sich, was Josef Anton vor allem zu lernen hatte: Latein – Deutsch – Rechenkunst – biblische Geschichte und Erdbeschreibung. Daneben finden sich auf dem Stundenplan des Mentors erstaunlich viele, täglich mindestens zwei Musikstunden, wie etwa am Samstag: «Abends Klavir, Singen oder Violin v: 4 bis 7 Uhr.» Josef Anton schrieb darüber ein Jahr später seinem Onkel nach Bern: «Ich studiere jetz auch fleißig, & verlege mich täglich einige Stunden auf das Klavierschlagen und auf das Violin; wodurch ich mir Nutzen & Euch Freude & Ehre zu machen suche.» Die Tagesordnung zeigt eine äußerst starke Belastung der Knaben – selbst der Sonntag war nach dem Plan von Kaplan Trinkler kein Ruhetag, sondern «De omnia laboribus vendunt» (alles kommt von der Arbeit). Selbst die

Freizeit war genau festgelegt und betrug über Mittag eine Stunde von $\frac{1}{2}$ 12 bis $\frac{1}{2}$ 1 Uhr und am Nachmittag die Zeit von $\frac{1}{4}$ bis 5 Uhr, wobei der Kaplan aber nicht starr an diesen Zeiten festhielt, denn «Sonntag, Dienstag & Donnerstag sind ausgenommen, an welchen Tagen sich die Vakanz-Zeit auf 3 Stunden oder mehr erstrecken mag – nach Beschaffenheit des Lernens oder anderer Umstände.»

Aus heutiger Sicht muß erstaunen, daß die Knaben nicht in irgend einer Weise gegen dieses strenge Regiment aufmuckten. Es gibt aber in all den Dokumenten keinen Hinweis auf eine solche Reaktion, außer vielleicht, daß sie sich freuten, wenn der Kaplan einmal abwesend war, wie im August 1817: «... Daher glaube ich, daß die Mutter, herr Kaplan und Sie, wann sie einmal nach Hause kommen, ziemlich wohl zufrieden seyn werden; denn wir gehen alle Tage zwey bis dreymal zum herrn Kaplan, wenn er zuhause ist, in die Lecion. – Aber von heute, als den 18t. diss ist er nicht mehr zu hause bis den 24t. dies; denn Er und Herr Busiger, Kaplan von Oberegjerj & Herr Kaplan Nußbaumer machen eine Lustreis durch das Unterwaldnerland und die dortigen Gegenden nach Engelberg. Er hat uns aber für diese Zeit schon zu arbeiten geben, damit wir nicht müßig seyn.» Aber die strenge Tagesordnung muß auch sonst nicht immer eingehalten worden sein, vor allem weil der Bruder, Alexander, schwer am «fallenden Weh» erkrankte und daran im März 1821 – erst 17jährig – verstarb. Über den Beginn der Krankheit berichtete der ältere Bruder 1817: «Zu Hause, Gott sey Dank, ist alles gesund und wohl; außer der Bruder, denn am 4. dis wurde es ihm morgens in der Kirche übel & seither klagt er immer über Mattigkeit; aber er sagt, ich kann gleich lernen, wann ich schon matt bin.»

Die Krankheit Alexanders überschattete das harmonische Familienleben und unter ihrem Eindruck wurde man sich bewußt, wie wertvoll eine gesunde Natur ist. So bat der Pfliegvater seinen älteren Zögling inständig: «Sorge doch in Gottes Name zu deiner Gesundheit, und denke ya wohl nicht, daß du alles in deinen jungen Jahren erdulden mögest, gerade in diesen Sachen zihet sich mancher ein frühen Tod nach sich – Nie soll man mit der Gesundheit trotzen!»

Die Gesundheit zu erhalten war in jener Zeit besonders schwierig, denn 1816 und 1817 waren Hungerjahre, die auch in den Briefen Josef Antons ihren Niederschlag fanden. Er schreibt am 23. Juli 1816 von der Hoffnung auf eine gute Ernte: «Die Erdäpfel, Bohnen, Linsen u.d.g. stehen so schön, denn in dieser Woche haben sie von Tag zu Tag so gewachsen, daß man sie recht gesehen hat;

wenn uns der Liebe Gott nur noch etliche Wochen solches Wetter schenken würde, würde es sich mit den Erdpflanzen und dem Hunger schon noch machen, obschon es eine große Noth ist ...» In einem späteren Brief ist dann von dem gewaltigen «Ungewitter» die Rede, das «auch sehr übel in den Erdäpfeln, Hanf, Korn & andern Garten Früchten gehaust» habe und damit alle Hoffnung auf eine Besserung der Versorgungslage zunichte machte. Die Not wurde 1817 so groß, daß der Gemeinderat zum Schutz von Früchten und Gemüsen auf der Allmende Wachen aufstellen ließ, daß aber selbst ein Wächter als Milchdieb gefaßt wurde, weil er den Kühen die Euter ausgesaugt hatte. So mußte denn im Sommer 1817 gar ein nächtliches Ausgehverbot erlassen werden: «... daher machte es der Gemeinderat so: er machte Wachen des tags 2, des nachts 4, welche die gantze angepflanzte Allmend durchstreipfen sollen; Er ließ auch öffentlich in der Kirche publicieren; daß nach 8 Uhr keiner mehr in sein Land gehe, & wer um 8 Uhr sich noch auf der Allmend befindet, der soll sich grade auf Schlag 8 Uhr nach Hause begeben; widerigenfahls wenn einer ange-troffen würde, ihn mit schießen, stechen oder auf irgend eine Art abzutreiben oder gefangen zu nehmen u. zum Gemeinds- Praesidenten zu führen.» Diese Maßnahmen konnten aber nicht verhindern, daß Menschen, vor allem Kinder, vor Hunger starben, wie von Josef Anton im folgenden Brief geschildert: «Neüigkeiten gibt es sehr viele, aber nicht alles erfreüliche, als nämlich, ein Kind des sogenannten Fuchslis, welches dem Rotennagler verdungen wurde, & das Kind des Bonovatis, welches die Cibilla übernommen hat, gläublich beide Hungers gestorben! Auch der Kirchmeiher Rinderli wurde in den Beeren gefunden, aber ohne Verstand; aber ist bald gestorben & wurde nach Hause gebracht.»

Es war schrecklich, zusehen zu müssen, wie Mitmenschen vor Hunger den Verstand verloren, und immer mehr Leute hatten nicht die Kraft, der Angst vor diesem Schicksal zu widerstehen. Sie versuchten die Gebote zu umgehen und sich das Lebensnotwendigste unredlich zu verschaffen, wie etwa Baptist Iten, von dem Josef Anton berichtete: In der Nacht vom 3. zum 4. Juli 1817 habe man auf der Weide «des Füren-Wolfgang einen Milchdieb erdapt; ... Ich will Ihnen gerade hinaus sagen, was für einer es seye. Es ist der sogenannte batist Iten, Bote und Wächter; er aber trieb dieses ohne wissen seiner Frau u. Familie, desswegen konnte er nur die Kühe saugen...»

Wer wie Iten erwischt wurde, wurde an den Pranger gestellt und in Ketten gelegt und mußte mit schwerster Strafe rechnen, wie aus dem Brief vom

14. Juli 1817 hervorgeht: «Es wurden die zwey Weiber des so genannten Sörasmusers & des Husherlis den 6ten dis nachmittags nach vollendetem Gottesdienst öffentlich ausgestellt. Auch der sogenannte Erliberg Meinrad kam ab der Kette und lief davon.»

Die Geschwister Hess überstanden diese schweren Zeiten der Hungerjahre 1816/17 dank der initiativen arbeitsamen Mutter und dem Onkel, der aus Zürich oder Bern auch ab und zu etwas nach Hause schicken konnte.

In diesen Jahren muß bei Josef Anton die Freude am Militär erwacht sein, denn schon im Dezember 1818 wurde er zum «ersten füsilier Unterlieutenant bey dem Eliten Bataillon» des Kantons Zug befördert. An der Brevetierungsfeier vom 3. März 1819 konnte er nicht teilnehmen, da er bereits seine Lehre in Zürich begonnen hatte. Deshalb sandte der Kriegsrat die Urkunde an den Onkel, den «Hochwohlgeborenen Herrn Ammann Hess» mit einem Begleitbrief, worin es heißt: «... diese Behörde (Kriegsrat), die Kenntnisse und Dexterität (Gewandtheit) des Ernannten vollkommen würdigend, muß eifrig wünschen, daß er sich dem vaterländischen Militärdienste widme...» Aber die militärische Laufbahn mußte zurückgestellt werden, denn mitte 1818 hatte der Junge eine Lehre als Färber begonnen. Sein Onkel hatte ihm in Zürich eine sehr gute Lehrstelle beim Obmann der Schwarz- und Schönfärber besorgt, und so war Josef Anton im Juni 1818 aus dem Elternhaus in Ägeri ausgezogen und hatte sich beim Meister in der Limmatstadt für drei Jahre einquartiert. Trotzdem blieb ein reger Kontakt mit der Familie erhalten und dies, obschon Reisen zur damaligen Zeit eine umständliche Angelegenheit war, denn wenn man nachmittags um drei Uhr in Zürich losfuhr, so mußte man bis Ägeri bei guten Bedingungen fast 24 Stunden rechnen: «Wir sind den 7ten August abends am 3 Uhr von Zürich abgefahren & auf dem See ergieng es uns, es hätte nicht besser ergehen können, aber da wir bei Horgen ausschiffen, fing es an ein wenig zu regnen, aber sobald wir aus dem

Dorfe hinaus waren, hatte es kein Tropfen mehr geregnet & wir sind noch denselben Tag bis an die Siel Brug gereiset & erst des folgenden Tages gesund und wohl auf nach Hause gekommen.» Wenn auch durch so zeitraubendes Reisen häufige Besuche zuhause nicht möglich waren, so blieb man doch in Briefkontakt. Dadurch konnte Josef Anton an allem, was im Elternhaus und in Ägeri geschah, regen Anteil nehmen. Vor allem die Gesundheit seines Bruders beschäftigte den Lehrling in Zürich ununterbrochen. Sein Onkel berichtete ihm im Oktober 1820: «Diesen Zustande bekümmert deine liebe Mutter und mich ganz außerordentlich, alles würde ich thun, wenn ich nur Hilfe finden würde – gehe doch zu Jungfer Schaufelberger, entfihl mich bey ihr, Erkundige dich desnäher bey ihr über ihre Hilfs-Mittel, und wie die sache müßte eingeleitet werden, wann sie hiefür ein bewährtes Mittel besitzt, und berichte mich schleü- nigst hierüber, du tuest dir nicht vorstellen, wie traurig der gute Joseph (Alexander) anzusehen sey, wann Er mit dem Uebel befallen ist. →»

Aber alle Hilfe war umsonst, wenige Monate vor Abschluß seiner Lehrzeit mußte Josef Anton im März 1821 zum Begräbnis des geliebten Bruders für ein paar Tage nach Hause zurückkehren.

Die Wanderjahre 1821–1824

Nach der dreijährigen Lehrzeit konnte Josef Anton die Gesellenprüfung ablegen. Darauf bestätigte ihm sein Lehrmeister, «Mit Gegenwärtigem wird bezeuget, daß Jos. Anton Hess, von Unter Aegeri Cant. Zug bey mir Jos. Reutlinger Obm. 3 Jahre in Arbeit gestanden, die Färber Profession erlernt, gesätzlich auf- und abgedungen worden, & sich während der Lehrzeit rechtschaffen betragen habe. Zürich, den 15. Juni 1821 Im Nahmen f. f. Handw. der Schwarz- und Schönfärber. Der Obm. Jos. Reutlinger.»

Beförderungsurkunde: Am 1. April 1822 wurde Josef Anton Hess zum Füsilier-Oberleutnant befördert.



Die erste Seite des Reisepasses enthält die exakten Personalien des 19jährigen Färbergesellen.

Eintragungen mehr und mehr ab, aber täglich notierte er wenigstens den erreichten Ort, die Anzahl Stunden, die er an diesem Tag zurückgelegt hatte, sowie den Preis für das Nachtlager und dessen Qualität. Daneben blieb er aber auch mit der Familie in schriftlichem Kontakt, wovon aber bloß noch ein Brief übriggeblieben ist. – Aus diesen Zeugnissen lassen sich einige Eindrücke über die Wanderschaft eines Handwerksgesellen um 1820 herauslesen.

Josef Anton Hess verließ seinen Meister in Zürich, um zuerst nach Unterägeri zu seiner Mutter zurückzukehren. Aber lange hielt es ihn nicht zuhause – voller Enthusiasmus schrieb er als «Vorge-dicht» ins Tagebuch:

«Sucht Ihr vollen Genuß,
Nehmt euer Ränzel,
Und wandelt zu Fuß!»

Sucht Ihr vollen Genuß
Nehmt euer Ränzel,
Und wandelt zu Fuß!
Das Wirblen der Lerche,
Des Finken Gesang,
Die duftenden Blumen
Die Straßen entlang,
Des Quells gemurmelt
Im kühlen Moos,
Das trauliche Plätzgen
Im Waldes-Schoos.
Zephyrs schmeichelnder Kuß –
Alles verschönert die Reisen zu Fuß.»

noch bis Bunahs (Buonas), allwo wir oberhalb dem Wirtshaus bei zwei Scheidewegen für mich sehr schmerzlich Abschied nahmen, auch gab er mir noch sehr viele väterliche Ermahnungen, wie auch sagte er, ... jetzt leb wohl, der liebe Gott sei mit dir und begleite dich auf allen deinen Wegen.»

Es scheint als ob ihm erst jetzt richtig zum Bewußtsein gekommen wäre, was Gesellenjahre wirklich sind: Drei Jahre auf sich allein gestellt in eine unbekannte Welt hinausziehen, mit wundem Herzen und nicht minder wunden Füßen selber fertigzuwerden, täglich sein Brot und sein Nachtlager und immer wieder Arbeit zu suchen. Hatte er noch vor seiner Abreise überschwänglich romantisch in sein Tagebuch geschrieben:

«Das Wirblen der Lerche,
Des Finken Gesang,
Die duftenden Blumen
Die Straßen entlang,

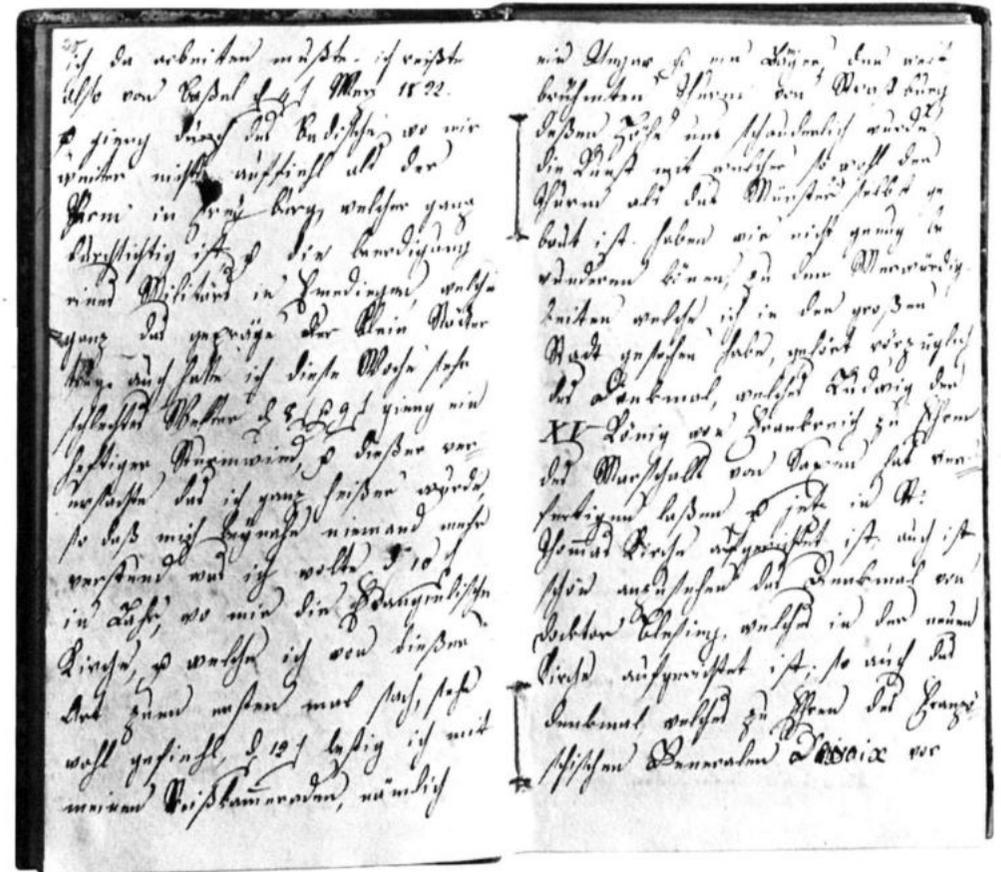
Des Quells gemurmelt
Im kühlen Moos,
Das trauliche Plätzgen
Im Waldes-Schoos.

Zephyrs schmeichelnder Kuß –
Alles verschönert die Reisen zu Fuß.»

So gestand er nur zwei Seiten weiter, daß er den Weg nach Luzern mit «sehr bekümmertem Herzen» zurücklegte. Umkehren jedoch durfte er nicht, denn wenn er jemals Meister werden wollte, mußte er die vorgeschriebenen drei Wanderjahre lückenlos nachweisen können. Aber bald begannen die vielfältigen neuen Eindrücke den Heilungsprozeß einzuleiten. Zudem traf er immer wieder liebenswerte Menschen, von denen er sagen konnte, als sie dieses Heimweh an ihm «merkten, nahmen sie mich sehr liebevoll auf und suchten mich auf alle nur mögliche Weise zu unterhalten.» Zwar schilderte er noch am Ende der ersten Reise-woche: «In Bern bekam ich bey H. Brugger auf dem Liebfeld Nachtlager über Sonntag, allwo mich das Heimweh fürchterlich anfang zu plagen und es waren hier in diesem Hause ein paar sehr artige und freundliche Töchteren, die mit ihrem Klavierspiel und Singen meine Krankheit nur noch mehr hervorzulocken wußten.» Aber in der Aarestadt traf er dann einen alten Bekannten, «welches mich außerordentlich freute und dieser ist wesentlich

Ganz so genußvoll waren aber die ersten Tage und Wochen dann doch nicht, denn vor lauter Heimweh wäre er mehr als einmal gerne ins stille Ägerital zurückgekehrt. Aber hören wir ihn doch selber. Der Neunzehnjährige hält seine ersten Eindrücke wie folgt fest: «Ich verließ meine lieben Eltern den 24. Juli 1821 unter sehr großen Schmerzen. Mein lieber Oncle begleitete mich

Zwei Seiten
aus dem Tagebuch,
worin er
Begebenheiten
auf dem Weg
von Basel
(1. März 1822)
über Freiburg
nach Straßburg
beschreibt.

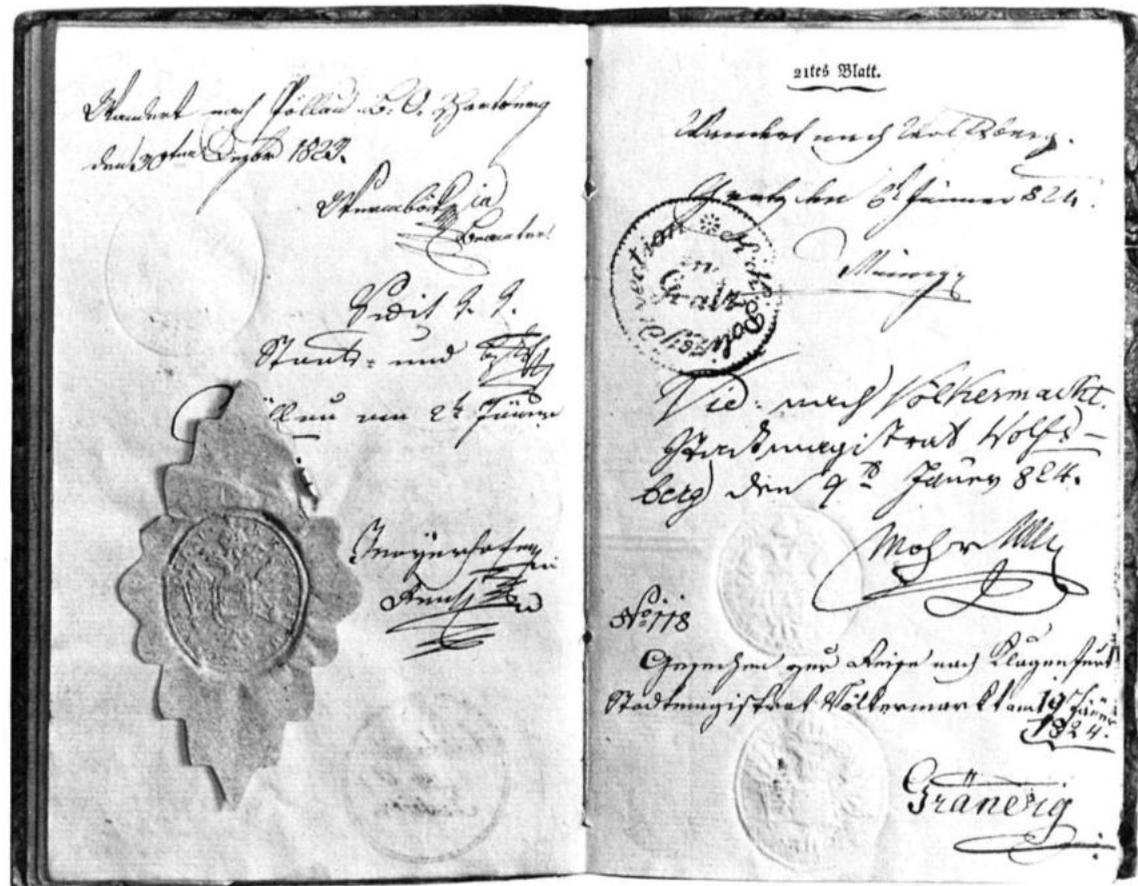


Schuld, daß ich nicht bin vor Heimweh krank geworden, denn er ging nach der Kirche mit mir zu H. Huber, Seidenfärber, um nach Arbeit zu schauen, wo ich auch Arbeit bekam.» Bei dieser Arbeit «erholte ich mich wieder gut von meinem Heimweh», nicht zuletzt, weil der Meister «ein sehr komischer Mann war.»

Der Reiseweg

Wenn Josef Anton Hess nicht – wie in Bern – arbeitete, so zog er zielstrebig, aber ohne Hast weiter. Sicher hatte er seine Reiseroute nicht bereits vor der Abreise zuhause festgelegt, aber da er bei jeder Paßkontrolle – und das waren an die hundert in den drei Jahren – das Reiseziel angeben mußte, wurde sein Weg von allein in Etappen unterteilt. Josef Anton wurde gezwungen vorausdenken, hatte dann aber auch von Grenze zu Grenze ein Ziel vor Augen. Dieses mußte jedoch nicht stur eingehalten werden, er konnte sehr wohl unterwegs seinen Reiseplan ändern, und der Paß beweist, daß er es auch

tat. Oft reiste ein Geselle auch nicht allein, sondern in Gesellschaft eines oder mehrerer andern Wanderburschen, die aber nie lange zusammenblieben, wie im folgenden Beispiel: «Den 12ten bestieg ich mit meinen Reisekameraden, nämlich ein Ungar und ein Beyer, den weltberühmten Turm von Straßburg, dessen Höhe uns schauerlich wurde. Die Kunst, mit welcher sowohl der Thurm als das Münster selbst gebaut ist, haben wir nicht genug bewundern können. ... Den 13ten reiste ich und mein Kamerad der Ungar nach Brummath. Der Beyer aber mußte wegen seinem Basse (Paß) auf der Badischen Seite herunter.» Diese letzte Bemerkung weist, wie viele Eintragungen im Wanderbuch, auf die damalige politische Situation Europas hin. In der nachnapoleonischen Aera, im Zeitalter der Restauration, zerfiel Mitteleuropa in eine Vielzahl kleiner und kleinster Staaten, die eifersüchtig ihre Grenzen bewachten. Nicht nur in der Schweiz hielt jeder Kanton fest an seinen Zöllen, an seinem eigenen Geld, Maß und Gewicht,



Das 21. Blatt des Reisepasses zeigt den Weg von Hartberg über Pöllau – Graz – Wolfsberg nach Klagenfurt.

ganz Europa pflegte einen ausgesprochenen Föderalismus, der Handel und Wirtschaft, aber auch das Reisen schwer behinderte. «Neues giebt es hier nichts, als es allgemein ist: Geldmangel, Stockung in Handel und Wandel & Gewerbe & überheufte Abgaben. Auch ist hier in Tyroll & Oesterreich das allgemeine neidische Gespräch, die Schweiz könne nicht mehr frey bleiben: & einige seyen gar in dem irrigen Wahne, daß schon an den Höfen der Monarchen daran gearbeitet würde, der Schweiz ein König zu setzen,» schrieb der Ägerer 1824 nach Hause. Besonders kraß hervorgehoben hat diese Behinderung im Reiseverkehr Karl Scholl, ein deutscher Handwerker aus Memel, der zur selben Zeit wie Hess unterwegs war: «Von Magdeburg wanderte ich auf Preußisch-Münde und wollte mich hinüberschmuggeln nach Hannöversch-Münde, aber kam nicht hinüber; denn es herrschte damals das schändliche Metternichsche System durch ganz Deutschland, was das Reisen so erschwerte. Jeder Fürst, deren es eine Menge gab, hatte seinen Schlagbaum und seine Mün-

ze. Es ist vorgekommen, daß ich an einem Tage drei Mal das Geld habe wechseln müssen, und jedes Mal mußte ich dabei verlieren. Kaum hatte man eine Meile gemacht, so war man an einem Schlagbaum, dann hieß es: «Wer hat ihm erlaubt, in unser Fürsten- oder Herzogtum zu kommen? Paß her!» Dann wurde etwas in den Paß hineingeschmiert, und man wurde nur zu oft zurückgewiesen...»³ In dieser Beziehung hatte der Zuger Färbergeselle mit seinem Zürcher Paß weniger Schwierigkeiten als der Geselle aus Memel. Daß es eine große Rolle spielte, was für einen Paß man vorweisen konnte, beweist die folgende Stelle aus den Lebenserinnerungen von Karl Scholl: «Zwischen Lindow und Liebenwalde lag ein Gasthaus an der Straße; es war sehr warm, und ich trat ein, um ein Glas Bier zu trinken. In der Schenkstube ging ein wohlgekleideter Reisender auf und ab... Er trat an mich heran, reichte mir die Hand und fragte in hochrheinischem Dialekt: «Freund, wohin des Weges? Ich sagte ihm, ich wollte nach Hamburg, bin aber auf meinen preußischen Paß überall zurückgewiesen worden. Da lächelte er

mitleidig und sagte: «Unsere Regierung ist doch besser! Wir können reisen, wohin wir wollen.» – «Unter welcher Regierung stehen Sie denn?» fragte ich – «Unter französischer», war die Antwort, und er fügte hinzu: «Ich bin in Straßburg am Rhein zu Hause.»

Ein einziges Mal hatte auch Josef Anton Hess an der Grenze Schwierigkeiten, und zwar im November 1823 beim königlichen Kommerzialzollamt von Trautenau in Böhmen. Hier wurde ihm in den Paß eingetragen: «wegen groben unanständigen Betragens ... und überhaupt wegen widersätzlichen Vergehen gegen Hrn. Einnehmer wurde der Inhaber dieses Wanderbuches aretirt und dann über die Gränze zurückgeschoben.» Im benachbarten königlich-preußischen Schlesien begab sich der Färbergeselle dann zu einem wenige Kilometer nördlich gelegenen Zollamt und konnte dort trotz der oben angeführten Bemerkung im Paß ohne Anstände in Böhmen einreisen.

Doch werfen wir nun einen Blick auf die Reiseroute, die der Geselle aus Unterägeri zurücklegte. Im Sommer 1821 verließ er die Heimat und reiste über Luzern nach Bern, wo er – wie geschildert – 14 Tage arbeitete. Dann führte ihn die Wanderschaft über Thun und Freiburg ins Welschland nach Lausanne und Genf, von da weg nordwärts dem Jura entlang nach Basel, wo er den Winter 21/22 in fester Arbeit verbrachte. Im März 1822 packte ihn wieder die Reiselust, er zog auf der badischen Seite rheinabwärts bis Straßburg, wo er auf französisches Gebiet wechselte. Im April waren seine Stationen Stuttgart – Heilbronn – Speyer – Frankfurt und Koblenz. Im Mai hält er im Tagebuch fest, in Grünberg habe er erstmals in seinem Leben in einem Strohbett und in Alsfeld in einem «Schönfärberbett» geschlafen, die er beide mit «gut» qualifizierte. Von Mitteldeutschland wanderte er geradewegs über Hessen – Kassel – Braunschweig – Hannover nach Bremen. In der Hansestadt nahm er wieder Arbeit an und blieb vom 18. Juni bis 22. September in der Stadt an der Weser. Der Herbst führte den Färber durch Norddeutschland über Hamburg bis nach Flensburg. Hier fand er, die ungünstigen Umstände häuften sich: «Schlechte Witterung, auch eine rohe Gegend, die Färberey wil nicht viel heißen.» Und da man zudem bereits Dänisch sprach, wandte er sich wieder südwärts und kehrte über Kiel – Lübeck und Hamburg nach Bremen zurück. Josef Anton verbrachte dort in bekannter Umgebung jedoch bloß das Wo-

chenende, obschon es bereits ausgangs November war. Aber trotz erschwerten winterlichen Bedingungen suchte er keine Arbeit, sondern zog weiter über Magdeburg ins Sächsische. Im Januar finden wir ihn unterwegs zwischen Erfurt – Eisenach – Chemnitz und Dresden. Erst im April 1823 ging er in Guben (südlich von Frankfurt a/O) für sieben Monate in Arbeit. Auf Drängen der Mutter nahm er im Herbst die Wanderschaft wieder auf, besuchte Berlin und folgte dann der Oder bis nach Breslau, wo er sich nach Westen wandte mit dem Ziel: Prag. Noch vor Weihnachten 1823 erreichte er Wien, aber wie in Prag verweilte er auch hier nur zwei Tage. Offenbar zog es ihn nun bereits nach Hause, und auch andere «Abendtheuerchen» scheinen ihn auf den Heimweg getrieben zu haben, denn er schrieb im Februar 1824 an seinen Onkel nach Ägeri: «In Wien entschloß ich mich, einer gewissen Ursache halben, sie jetzt zu sagen halt ich nicht für gut, durch Steiermark, Illyrien, Tyroll; ins Vatterland zurückzukehren; so verkehrt dieser Entschluß ist, so weiß ich doch gewiß, wenn sie die Ursache davon vernehmen, daß sie ihn nicht mißbilligen werden. Ich verstärkte meine Märsche, um doch spätestens auf mein Geburtstag in Ihren Armen zu seyn.»

Aber die Wanderzeit für Färbergesellen betrug ja ganze drei Jahre, also durfte Josef Anton erst Mitte 1824 heimkehren. Deshalb machte er einen Abstecher ins Tirol und ging in Innsbruck ein letztesmal – für vier Monate – in Arbeit. Ende Juni traf er dann über St. Gallen und Zürich nach exakt drei Jahren wieder in Ägeri ein.

Erlebt und erfahren

In diesen drei Jahren wanderte Josef Anton Hess mit offenen Augen und Ohren durch die Welt, nahm sich Zeit für Sehenswürdigkeiten und für Gespräche. Sie fanden ihren Niederschlag im Tagebuch. Da schilderte er beispielsweise, wie er in Luzern die Arbeit am Löwendenkmal, das Lukas Ahorn nach Thorwaldsens Modell aus dem natürlichen Stein herausmeißelte, erlebte: «Ich benutzte also die Gelegenheit, dieses kolossalische Thier näher zu betrachten und ging auf das Gerüst hinauf, alwo der Meister die oberste Inschrift malte. Der Meister, welcher ein sehr freundlicher Mann war (er heißt Ahorn, gebürtig von Constanz) sagt, so nahe, wie ihr jetzt bei dem Kätzgen seid, kommt ihr in eurem Leben nicht mehr, betrachtet es also jetzt recht.»

Selbst im Welschland wich Josef Anton einer freundlichen Plauderei nicht aus – besonders bei so widerlichen Verhältnissen wie im folgenden Fall: «Unterwegs erhob sich ein Ungewitter und ich wurde durch dasselbe genöthiget, unter einem Baume unterzustehen, wohin sich auch noch 3 Bauren, die auf dem Felde arbeiteten, flüchteten. Sie konnten aber nicht Deutsch. Ich redete also mit Hülfe meines Sackdickzonnairs sehr vieles mit Ihnen, die an meinem Geplauder sehr große Freude hatten.»

Während einer dreijährigen Wanderschaft, da begegnete einem jungen Burschen einiges, und wenn er am Ende der Walz auch meinte: «die kleinen Hindernisse & Abendtheuerchen, die mir auf dieser Reise in Weg stießen, zu erzählen, wäre zu umständlich; – also weiter –» so seien hier doch zwei solcher «Abendtheuerchen» als Beispiele angeführt. Beide haben mit Fahrzeugen zu tun, was offenbar für einen Wanderburschen immer eine Gefahr bedeutete. Am 17. September 1821 schilderte Josef Anton Hess folgende Begebenheit: «2 Stunden von Lassara, hier trafen wir auf der Straße Weinfuhrleute an, die uns nöthigten, auf ihre Wagen zu sitzen; auch mußten wir jedes mal, wann sie Wein aus den Fässern tranken, mit ihnen trinken. Ich aber verlor durch das Fahren meine Bürsten, die ich hinten auf meinem Bündel stücken hatte, welches ich aber nicht bemerkte.» Erst als er wieder nüchtern war, entdeckte er den Verlust – aber was soll's, ein schöner Tag war der 17. September allemal, und es gab erst noch keine wunden Füße. Dafür zwang ihn der schwere Kopf zwei volle Tage am nächsten Ort zu verweilen. Gefährlicher verlief der «Absturz», den der Geselle aus dem Zugerland bei einem andern Vorfall schilderte. Dabei handelte es sich um einen «Verkehrsunfall» im März 1822: «Ich fuhr nämlich mit einem Bauren, welchen ich gebeten hatte, mich aufsitzen zu lassen. Diesser wolte einem anderen schwerbeladenen Wagen vorfahren. In dem vorbeyrennen schleuderte es mich aus dem Wagen, und gerade unter den anderen schwerbeladenen Wagen. Mein guter Engel aber, Gott sey Dank, hielt dessen Pferde plötzlich auf. Wären sie aber nur einen Schritt vorwärts, so hätten mich die Räder ganz zermallmet. So aber konnte ich ganz unverserrt unter dem Wagen hervor kriechen.»

So kurzweilig die Reise durch kleine und größere Ereignisse gestaltet werden konnte, im allgemeinen war die Wanderschaft doch sehr beschwerlich, vor allem dann natürlich, wenn der Bursche von einer Krankheit heimgesucht wurde. Wie mühsam mußte die Tipselei mit einer Erkältung sein. Auch da-

von weiß das Tagebuch zu berichten: «Auch hatte ich diese Woche sehr schlechtes Wetter. Den 8ten und 9ten ging ein heftiger Sturmwind und dieser verursachte, daß ich ganz heiser wurde, so daß mich beinahe niemand mehr verstund, was ich wollte.»

Ganz im Norden Deutschlands fand Josef Anton sein Bauchweh erwähnenswert, und er gab auch gleich die Ursache an: «Bey Schönefeld hatte ich über die Heiden ein jämmerliches Leibscherzen, welches mir der Buchweizen Grütze verursachte.» Häufiger erwähnte er jedoch die «großen Fußschmerzen», aber nur einmal schilderte er die qualvollen Stunden seiner Wanderung, die damit verbunden waren. Er war im Januar 1824 bereits auf dem letzten Teilstück der Walz in den österreichischen Alpen und berichtete: «Allein in dieser rauhen Gegend, über die hohen, wilden Gebürge & überhaupt in Winterszeit sehr unbequemliches reisen, habe ich meine Füße gänzlich wund gelaufen, so daß ich öfters befürchtete, auf der Straße liegen bleiben zu müssen, ein Glück, daß es nicht viel Schnee hatte. Ich kam aber doch so weit bis hier nach Innsbruck, wo ich von einem sehr guten & rechtschaffenen Manne Arbeit angeboten bekam. Ich nahm sie mit Freuden an, aber bloß in der Absicht, so lange hier zu bleiben, bis ich meine Füße geheilt hätte...»

Auch diese Erfahrung war ein Teil des Lehrgeldes, das der junge Färbergeselle zu bezahlen hatte. Damit kehren wir zum ursprünglichen Zweck der Wanderschaft zurück. Die dreijährige Zeit war ein Teil der Ausbildung. Nicht nur sollte der Geselle seinen Horizont erweitern durch das Kennen- und Verstehenlernen einer weiteren Umgebung, man erwartete auch eine Ausweitung der fachlichen Kenntnisse. Der Wanderbursche hatte ja seinen Lebensunterhalt während der Walz selbst zu bestreiten, mußte also von Zeit zu Zeit «in Arbeit gehen», um sich für die nächste Etappe das nötige Reisegeld zu beschaffen. Denn die Behörden achteten exakt darauf, daß ein wandernder Geselle der Allgemeinheit nicht zur Last fiel. Sie vermerkten dann etwa im Reisepaß, daß der Färber Hess «anoch mit gutem Reise Geld versehen ist, u. daher dem Publiko nicht zur Last fällt», und man ihn deshalb in die Stadt einlasse. Oder der Zollbeamte notierte, daß der Färbergeselle, «welcher – wie bekannt ohne seine Schuld, zur Zeit noch keine Arbeit (habe) bekommen können, von hier ab nach Cottbus (reise) mit dem Wunsche, daß ihm baldigst Arbeit offeriert werden möge.»

Im allgemeinen bereitete es aber Josef Anton keine Mühe, eine Stelle zu finden. Während der dreijäh-

Rechts die von Hess aufgebaute Färberei, links die von seinem Sohn gegründete Manufaktur.



rigen Wanderschaft nahm er neunmal Arbeit von ganz unterschiedlicher Dauer an. Am kürzesten war er in Bern in Arbeit (14 Tage), am längsten in Guben (7 Monate). Insgesamt beträgt die Zeit, für die er sich bei einem Meister verpflichtete, 18 Monate, also ungefähr die Hälfte der «Wanderzeit». Bei diesen Reiseunterbrüchen ging es nicht bloß ums Geldverdienen, der Färbergeselle betonte selbst: «... ich sehe, daß ich hier hinsichtlich meiner Kunst noch schöne Kenntnisse sammeln kann.» Nicht allein in den Färbereien, in denen er einige Zeit mitarbeitete, merkte er auf alles, was ihm weiterhelfen konnte, auch unterwegs ließ er sich neues vorzeigen. Einmal erwähnte er «schöne Tuchhandlungen und viele Handwerker», ein andermal ließ er sich «alles nur mögliche in des H. Schenken berühmter mekanischer Werkstelle» zeigen. Im Jura sah er den «ersten Eisen Hammer» und nicht weit davon entfernt besuchte er eine Eisenschmelze, «deren Arbeiter mich aber sehr jammerten, denn sie waren von der Hitze des Feuers so abgezehrt, daß sie gleichsam wie Totengerippe dastunden.» Hier mag er stolz gewesen sein auf seinen Färberberuf, ohne zu ahnen, daß die aufkommende Industrialisierung in nicht einmal 50 Jahren auch sein Handwerk ruinieren werde.

So kehrte Josef Anton Hess nach dreijähriger Wanderschaft nach Ägeri zurück, zwar nicht wohlhabender an Geld, aber unermeßlich reich an Erfahrungen, die er nun zuhause anwenden wollte.

Färber Hess

Der Wanderbursche scheint nach seiner Rückkehr große Mühe gehabt zu haben, im Ägerital wieder

Fuß zu fassen. Er hatte Pläne, die von zuhause wegführten und die von der Mutter nicht gebilligt wurden. Sein Onkel sandte ihm deshalb einen langen Brief, in welchem er ihn inständig beschwor, seine Zukunftsvorstellungen zu ändern: «Mein theuerster Anton! stehe still – und blicke in den Abgrund, in den du, und einst deine Kinder geworfen, wann du nicht geschwind umkehrst... auf einmahl willst du dich ins größte Verderben stürzen – höre die Stimme deines Vaters, deines Führers, deines Freundes – Liebe ich dich nicht wie mein Leben – was läge es mir daran – ob ich bitte, ich beschwöre dich, fliehe diese Klippen – sie traget dir das größte Unglück – und gewiß das Verderben vom Hause...»

Was Josef Anton so Verderbliches vorhatte, können wir nur ahnen, genannt wird es nicht. Aber im Gespräch mit der Mutter des «Rebellen» zeigte Ammann Hess, der in jungen Jahren selbst das Fernweh erlebt hatte, großes Verständnis für seinen Neffen. Er notierte darüber ohne Illusionen⁴: «Eines was ich wolte, hab ich erreicht, Er (Josef Anton) besitzt eine Kunst, die ihme Niemand rauben kann – jetzt da Er aber erwachsen (ist), genug Verstand hat, und was besseres wählen will, so will ich ihme nicht gegen seinen Willen handeln – Egerj gefällt ihme nicht, ich kann es ihme nicht verargen, große Freude wird Er hier nach unserem Ableben nicht finden, und wird er einst Praesident der Gemeinde, daß er nicht ausweichen kann, so hat Er nichts als Verdruß, wird zum Bettler, und am Ende machen sie es ihme wie allen Ehrlichen Beamten, und wie sie es mir gemacht haben, dann giebt Er Euch und mir die Schuld, wann Er einst seine Jugendfreunde glücklich, und sich unglücklich sieht, daß wir ihne gehindert haben – ...» Deshalb erkundigte er sich über die Bedingungen in fremden Soldendiensten und ließ sich verschiedene Militärkapitulationen zuschicken. Nach eingehender Prüfung glaubte er für den Neffen eine Stelle ge-

funden zu haben, die einerseits keine Gefahren und andererseits großen Lohn und gute Aufstiegsmöglichkeiten bieten sollte. Er meinte, der neapolitanische Solddienst sei so gut, «daß ich in meinem Leben noch keinen besseren (Vertrag) gesehen habe.» Deshalb kam er nun zur Ansicht: «nur unsere Liebe zum Anton, ihne ungern zu verlassen, kann ihme anrathen hierzubleiben – ist uns aber sein Glück lieb, so dürfen wir nichts dagegen einwenden – ein gewisses Glück steht ihme hier keines vor, was Er gewinnen kann, muß er mit Handarbeit verdienen, doch ist es sicher, und alle Monat wird ihme gleich beym Eintritt in Dienst, jetz schon wenigst hundert Gulden baar bezahlt.»

Diese liberale Haltung der Eltern vermochte Josef Anton umzustimmen, denn trotz so verlockender Aussichten, in fremden Diensten leicht ans große Geld zu kommen, und trotz unerwartet hoher Investitionskosten, beschloß er, in Ägeri zu bleiben und hier eine eigene Färberei aufzubauen. So konnte man später von ihm sagen: «Der Jüngling bildete sich zu einem tüchtigen, wackern Manne, unterstützt durch viele Geistesgaben und eine reiche, in der Fremde gesammelte Erfahrung.»

Im Februar 1827 wurde er von der Zunft der Schwarz- und Schönfärber der Stadt Zug eingeladen, dieser Berufsvereinigung beizutreten und «nachdem Hauptmann Hess seine freundschaftlichen Gegenäußerungen abgelegt, wurde er als Mitmeister auf- und angenommen.»⁵ Seine Freude am Militär aber zeigte er im Dienst bei den kantonalen Einheiten. Im März 1826 konnte er zum Hauptmann und elf Jahre später zum Major befördert werden. Doch nicht bloß im Militär wußte er seine Lebenserfahrung anzuwenden und für die Öffentlichkeit nutzbar zu machen. Wie sein Onkel vorausgesagt hatte, wurde er zum Gemeindepräsidenten gewählt, womit damals auch ein Sitz im Kantonsrat verbunden war. Man berichtete von ihm, daß er sich mit Fleiß und Einsatz um das Wohl seiner Mitbürger bemüht habe, denn «Neben diesen Beamtionen bethätigte er sich stets mit Eifer für die Aushilfe des Nützlichen und Guten in manchen andern kantonalen und Gemeindeangelegenheiten. So z.B. beteiligte er sich lebhaft bei der Gründung der Ersparniskasse und schenkte dieser wohlthätigen Anstalt fortwährend seine thätige Aufmerksamkeit. Als ächter Jugend- und Schulfreund wirkte er lange als Mitglied der Gemeindegemeinschaft und gründete s.Z. bessere Ordnung und geregeltem Gang in unserm Schulwesen. Auch der Verbesserung des Straßenwesens wandte er seine Aufmerksamkeit zu.»

Wie sehr er von seinen Mitbürgern nicht nur in Unterägeri geschätzt wurde, zeigen die Reaktionen auf seinen frühen Tod. Josef Anton Hess starb am 10. Februar 1853, erst 51 Jahre alt, und die «Neue Zuger Zeitung» schrieb in ihrem ausführlichen Nekrolog u. a.: «Das Leichenbegängniß des Hrn. Major Hess sel. hat eine innige und große Trauer-Theilnahme der Gemeinde Unterägeri an den Tag gelegt; aber ebenso erwiesen ihm auch viele der achtbarsten Bürger, Magistrate und Militärpersonen aus anderen Gemeinden die letzte Ehre, um dadurch in schöner Weise zu bezeugen, daß der Verstorbene im ganzen Kanton den guten Klang eines sehr geschätzten und beliebten Biedermannes hatte.»

Ueli Ess

ANMERKUNGEN:

¹ Die Quellenzitate sind in Interpunktion und Orthographie dort der heutigen Schreibweise angepaßt, wo es eine gute Lesbarkeit erfordert.

² Die «Zuger-Zeitung» Nr. 3 vom 15. Januar 1830 brachte einen Nekrolog, worin die bedeutendsten Leistungen von Ammann Hess für den Kanton Zug erwähnt wurden: «Der Hochseelige verschied in einem Alter von 64 Jahren, von Allen geehrt und geliebt, die ihn näher zu kennen das Glück hatten. Seine frühern Jahre verlebte er als Lieutenant in neapolitanischen, und als Capitaine-Lieutenant in sardinischen Diensten. Im Jahre 1798 war er von der hiesigen Landtgemeinde als Abgeordneter an den französischen General Brün nach Bern erwählt. Zur Zeit der Mediationsakte wurde er Mitglied der vom ersten Consul für den hiesigen Stand bezeichneten Organisations-Commission. Die Landsgemeinde erwählte ihn An. 1807 einmüthig zum Staudeshaupten, und An. 1811 bis 1818 bekleidete er die Stelle eines Gesandten auf die eidgenössischen Tage ununterbrochen. Auch im Jahre 1814 half er mit reger Thätigkeit an der neuen Cantonsverfassung arbeiten; ...»

Der Magistrat wurde gewürdigt in Artikeln von Dr. E. Zumbach: – Die Zugerischen Ammänner und Landammänner, Stans 1932; – Die letzten zugerischen Tagsatzungsgesandten (1803–1848) in: ZKl. 1945, Seiten 34 ff.

³ Karl Scholl: Lebenserinnerungen eines alten Handwerkers aus Memel; hrsg. von M. und J. Rehsener; Stuttgart und Gotha 1922.

⁴ Die Mutter Josef Antons hörte nicht mehr gut, weshalb ihr Schwager sich zu ihr setzte und das ganze ausführliche Gespräch zu Papier brachte, «damit durch Schreiben es nicht jedermann höre.»

⁵ Zunftprotokoll vom 15. Februar 1827 in: Die Zunft der Hutmacher und Färber, dargestellt von U. Ess; Zug 1979.

Örtlichkeitsnamen in der älteren Stadt Zug (2. Teil)

Unter dem gleichen Titel erschien der erste Teil im Zuger Neujahrsblatt 1983.⁶⁹

5. Gassen und Straßen

Vorbemerkung

Im Titel erscheint der Name der Straße oder Gasse in seiner heutigen amtlichen Form, welche meist einer normalisierten neuhochdeutschen Schreibweise entspricht. Dahinter folgen in Klammern allfällige weitere Namen, unter denen der Straßenzug ebenfalls bekannt war oder noch ist. Allfällige mundartliche Bezeichnungen werden wie schon im 1. Teil kursiv gesetzt. Ein Kreuz hinter dem entsprechenden Namen bedeutet, daß dieser abgegangen ist.

Allgemeines

Bei der Namengebung von Straßen und Gassen ist zwischen historisch gewachsenen Namen (z.B. «Obergasse», «Untergasse», «Neugasse» usw.) und willkürlich gewählten, wie sie besonders in jüngeren Quartieren vorkommen (z.B. «Nelkenweg», «Fliederweg», «Industriestraße» usw.), zu unterscheiden. Die älteren Namen entstanden ursprünglich aufgrund verschiedener Kennzeichen, waren bedingt durch die Lage («Obergasse»), die Funktion («Fischmarkt», «Weinmarkt»), ein bekanntes Gebäude («Zeughausgasse», «Oswaldgasse»), die zeitliche Entstehung («Neugasse») usw. Interessant ist, daß auf älteren Stadtplänen und Karten die verschiedenen Straßenzüge überhaupt nicht oder nur unvollständig bezeichnet sind. Auf der Landtwingkarte von 1770 fehlt z.B. jegliche Straßenbezeichnung. Noch auf Stadtplänen aus den Jahren 1869 oder 1887 fehlen verschiedene uns heute vertraute Namen,⁷⁰ z.B. «Ägeristraße» oder «Dorfstraße» usw. Bei einer städtischen Einwohnerzahl von knapp 2000 im Jahre 1869⁷¹ genügten Quartierbezeichnungen, Hausnamen oder Assekuranznummern, die Nummern der Gebäudeversicherung.⁷² Eine behördlich festgelegte Benennung aller Straßen erfolgte erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Stadt Zug ist hier kein Ausnahmefall. Paul Guyer sagt über die zürcherischen Verhältnisse, daß die «offizielle» Bezeichnung mit der Anbringung von Straßentafeln, der amtlichen Publikation eines Straßen- und Häuserverzeichnis oder mit der Einführung der Po-

lizeinummern, d.h. mit der heute üblichen Hausnumerierung innerhalb eines Straßenzuges erfolgte. 1835 beantragte man z.B., in der Zürcher Altstadt die Straßen zu bezeichnen. 1852 wurden Straßentafeln eingeführt, während die Numerierung der Häuser entlang der verschiedenen Straßenzüge in den 1934 eingemeindeten Vororten teilweise sogar erst zu diesem Zeitpunkt erfolgte.⁷³ Wenn also für verschiedene Straßennamen auch im älteren Teil der Stadt Zug keine alten Belege beizubringen sind, dann braucht uns dies nicht zu verwundern.

5.1 Innere Altstadt

5.1.1 Ober Altstadt (Obergasse, Altstadt Obergasse, Spitalgasse †)

Die heute geltende Benennung «Ober Altstadt» wurde 1961 vom Stadtrat so festgelegt.⁷⁴ Früher hieß dieser vom Fischmarkt zur Liebfrauenkapelle führende Straßenzug auch «Altstadt Obergasse» oder einfach «Obergasse». Im 15. und 16. Jahrhundert findet sich für den südlichen Teil der Obergasse auch der Name «Spital-» oder «Spitalergasse» (nach dem dort gelegenen alten Spital, in welchem auch nach Vollendung des Spitals am Burgbach um 1511 noch eine Zeitlang Kranke und Pfründer gepflegt wurden. Das Spital war im unteren Eckhaus der Obergasse gegen Süden untergebracht).⁷⁵ Einige Belege:

NN. verkaufen ... zwei Pfund Pfeffergeldes jährlicher Gült «uff den nachgeschribnen hoffstetten, gelegen Zug in der statt, an der Obren Gassen ...» (1422, UB I 306)

NN. verkauft Haus und Hofstatt in Zug «hinden in der statt, an der Obren gassen ...» (1479, UB I 648)

«Item der Föñ an der obren gassen het mir gen ein fässli mit win ...» (Hengg. 282)

«Item der Toss an der Spitaler gassen het mir gewäben linin tüch ...» (1485, Hengg. 267)

«21 1/2 s geltes uff Christen Kheisers haus und hoffstatt, in der Alten statt, an der Spittall gaß gelegen.» (1654, UB II 1265)

5.1.2 Unter Altstadt (Untergasse, Altstadt Untergasse, Mittelgasse)

Auch der Name «Unter Altstadt» gilt erste seit dem Stadtratsbeschluß von 1961. Er bezeichnet den

parallel zur Obergasse vom Fischmarkt zur Liebfrauenkapelle führenden Straßenzug. Eigentlich handelt es sich hier um die alte «Mittelgasse», da 1435 der unterste Teil der Stadt mit der damaligen «Untergasse» im See versank. Die Bezeichnungen «Untergasse» und «Altstadt Untergasse» finden sich häufig auf Stadtplänen vor 1961, «Untergasse» auch im historischen Material:

«16 lb uff Werny Stockers sâligenn hus und hofstatt, an der Undern gassenn glâgenn, in der Allten statt.» (1522, UB II 1060)

Die Gült liegt auf «huß und hoffstat Zug, an der Mittel Gassen gelegen...» (1425, UB I 324)

«A. 1430 Februar 25. hat Hans Graff gesetzt 3 f k dem spithal auf sein hauß und hofstatt Zug, bey der Cappel gelegen, an der Mittleren Gassen.» (1430, UB I 373)

Nach der Katastrophe hält sich der Name «Mittelgasse» noch bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, geht dann aber ab, da er keine Funktion mehr hat. – Nachdem in den letzten Jahren bei den die Stadt Zug beschäftigenden Planungsaufgaben vermehrt zwischen «innerer» und «äußerer» Altstadt unterschieden wird, scheinen die 1961 eingeführten Namen «Ober Altstadt» und «Unter Altstadt» nicht mehr besonders glücklich gewählt zu sein. Möglicherweise ist auf die alten Namen «Ober-» und «Untergasse» zurückzukommen.

Etym.: Vgl. weiteres Material zum Typ «Gasse» in Id. II 449 ff. – Für den in HKI. 1942, 1 erwähnten Namen «Kornmarkt», der in der Unteraltstadt von der Sust bis zur Gärtnerei Keiser gegolten haben soll, fanden sich keine Belege.

5.1.3 Fischmarkt

Der «Fischmarkt» gehört wie die «Ober-», die «Mittel-» und die «Untergasse» mit zu den ältesten benannten Straßenzügen der Stadt Zug. Er führt vom Zytturm zur Seestraße⁷⁶ und findet bereits im Baurodel und Jahrbuch der St.-Oswalds-Kirche Erwähnung, in welchem es u. a. heißt:

«Item der goldschmid am Vischmarkt, Ludwig Kramer, gemeinder, het mir gemacht ein krütz zû sant Oswald, das selb krütz kostet 9 guldin mit allen dingen dar an ...» (Hengg. 76)

Ein Beleg aus dem 17. Jahrhundert:

«Die Hafner sollen uf dem alten Fischmärkht Feil han, soll pannerherr und underweibel Inen die Stândt theilen.» (1633, ZNBL 1912, 15)

Wie der zweite Beleg zeigt, wurden auf einem mit einem bestimmten Namen bezeichneten Markt

nicht ausschließlich nur Dinge einer ganz bestimmten Art (z. B. Fische) verkauft, sondern er stand auch anderen Berufsgruppen zur Verfügung.

Etym.: Örtlichkeitsnamen, die auf eine bestimmte Funktion hinweisen, finden sich in vielen älteren Stadtteilen der Schweiz, z. B. der «Rindermarkt» in Basel (†) und Zürich, der «Roßmarkt» in Zürich, der «Weinmarkt» in Zug und Luzern usw. (s. dazu u. a. Id. IV 409 ff.).

5.1.4 Ankengasse (Durchbruch †)

Dieser altertümlich tönende Name bezeichnet einen Fußweg südlich des Stadtarchivs, der von der Grabenstraße zur Ober Altstadt führt. Er entstand erst 1844, als man einen Teil des Ankenhauses abbrach, um eine Verbindung zwischen der Altstadt und der Grabenstraße herzustellen.⁷⁷ Ursprünglich führte dieser Weg keinen «offiziellen» Namen, sondern war gemeinhin als der «Durchbruch» bekannt.

Etym.: Die Gasse führt ihren Namen nach dem 1579 an den Schatzurm, das heutige Stadtarchiv, angebauten Ankenhaus, in welchem bis 1895 der Buttermarkt abgehalten wurde.⁷⁸ Der Name «Ankenwaage» ist aber bereits älter, d. h. vor der Errichtung des Ankenhauses 1579, belegt:

«Ouch sol mann ein kleiny wäg han in der anckenwäg, das man wërch und flachs wäg, und gitt mann von einem 1 lb 1 hlr z wâglon ...» (1488, RQ II 741).

5.1.5 Schwanengasse

Die Fortsetzung der «Ankengasse» nach Westen verbindet «Ober-» und «Unter Altstadt». Ältere Belege für den Namen «Schwanengasse» fehlen; dieser Name entstand erst in jüngerer Zeit (nach dem Haus «Schwanen», dem Eckhaus Untergasse/Schwanengasse).

Etym.: Der Hausname «Schwan», «Schwanen» (auch Wirtshausname «Zum Schwanen» u. ä.) ist in verschiedenen Städten der deutschen Schweiz seit dem 15. Jahrhundert belegt (Id. IX 1880).

5.1.6 Seegäbli

Der vom Fischmarkt unter dem Restaurant Hecht hindurch zur Fischbrutanstalt führende Straßenzug ist auf allen Stadtplänen bis in die jüngste Zeit unbezeichnet geblieben. Auf einem Situationsplan zum Expertengutachten, das sich mit der Vorstadtkatastrophe von 1887 befaßt, trägt er den Namen «Seegasse».⁷⁹ Der Stadtrat beschloß daher auf Antrag der Nomenklaturkommission erst vor wenigen

Jahren, den Namen «Seegäbli» als offizielle Bezeichnung einzuführen.

5.1.7 Goldgasse (Grabengasse †)

Die «Goldgasse» führt vom Zytturm gegen die Seestraße. Sie soll ihren Namen vom Haus Assek.-Nr. 79 am Fischmarkt haben, in welchem der Goldschmied Franz Michael Brandenburg (1684–1760) seine Werkstatt hatte, welche hinten im Haus gegen die frühere «Grabengasse» lag.⁸⁰

5.2 Äußere Altstadt

5.2.1 Neugasse (im unteren Teil: St.-Antons-Gasse †, Schweinemarkt †)

Heute wird die Hauptstraße vom Postplatz zum Kolinplatz in ihrer ganzen Länge als «Neugasse» bezeichnet. Noch während des 19. Jahrhunderts galt dieser Name aber nur für die obere Hälfte, also vom Kolinplatz bis zum Hirschenplatz, während die untere Hälfte (bis zum Postplatz) «St.-Antons-Gasse» oder einfach «Antonsgasse» hieß. Noch 1897 steht im Festprogramm anlässlich der Eröffnung der Bahnlinie Thalwil–Zug, der Festzug führe «durch die Antonsgasse, Neugasse, Altstadt, Fischmarkt zum Hotel Löwen, daselbst Bankett.»⁸¹ Der offizielle Stadtplan von 1904 zeigt dann die neuen Verhältnisse und bezeichnet den ganzen Straßenzug als «Neugasse».

Die ersten Anfänge der «Neugasse» lassen sich bereits für die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts nachweisen, als infolge des Bevölkerungswachstums auch außerhalb der Mauern der 1. und 2. Stadtbefestigung gebaut werden mußte. So entstand 1489 das Letterhaus und 1491 das daran angebaute Großhaus. Die Neugasse entwickelte sich von hier aus genau in der Nordrichtung.⁸² In den Anfängen schwanken die Namen: Bald ist von der «neuen Straße», bald von der «neuen Gasse» die Rede, bis sich im Laufe der Zeit der Name «Neugasse» endgültig durchsetzt, wie dies auch die Belege zeigen:

1 lb auf dem Hause des Schedler, am Hause des Hans Scher und an der «Núwen straß.» (um 1496, UB II 837)

«... vor an die Núwen stras...» (1505, UB II 916)

«1 g uff meister Jacobs des Spennglers sâligenn hus und hofstatt, nach inhalt des prieffs, an der Núwen gassenn.» (1522, UB II, 2219)

Etym.: Zum Wechsel Gasse/Straße sei darauf verwiesen, daß «Gasse» ursprünglich «Straße im Orb», «Straße» aber «(gepflasterte) Verbindung zwischen größeren Orten» bedeutet (vgl. dazu: Adolf Bach, Die deutschen Ortsnamen, Heidelberg 1953, I 418).

Der untere Teil der Neugasse hieß in älterer Zeit auch «Schwein Märckht», wie ein aus dem Jahr 1680 stammendes sogenanntes «Gaumertäfelchen» nachweist (mit dem alten Baarertor im Hintergrund); s. dazu ZK 1940, 48. Für den in HKI. 1942, 1 belegten Namen «Süülimärcht, beim Gemeindehaus zum Falken», fanden sich keine weiteren Hinweise.

5.2.2 Grabenstraße

Die heutige «Grabenstraße» entstand erst 1835, als man einen anstelle der neuen Straße dort verlaufenden erhöhten Weg, auf dessen beiden Seiten sich noch alte Stadtgräben mit Gärten befanden, abgrub und planierte. Der moderne Name erinnert also an die ehemaligen Verhältnisse. 1863 wurde der innere Graben von der ehemaligen Stadtkanzlei (Zollhaus) bis zur Ankengasse mit dem Material des abgebrochenen Michaelstors und der Stadtmauer bis zum Pulverturm aufgefüllt.⁸³

5.2.3 St. Oswaldsgasse

Die «St.-Oswalds-Gasse», auf den Stadtplänen des 19. und 20. Jahrhunderts bald mit, bald ohne Bindestrich geschrieben, wird gemeinhin nur «Oswaldsgasse» genannt. Sie führt von der Ägeristraße zur Kirchen- und zur Kasernenstraße und war im Süden durch das 1840 abgebrochene Oberwilertor abgeschlossen. Durch die Oswaldsgasse und das Oberwilertor führte der Verkehr auf der alten Straße nach Oberwil. Andere Namen scheinen für diese Gasse, die nach der St.-Oswalds-Kirche benannt ist, nie gebraucht worden zu sein. Sie scheint schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts bestanden zu haben (nach Birchler war sie schon 1488 planiert)⁸⁴, doch lassen sich kaum ältere Belege aus den Quellen beibringen.

5.2.4 Zeughausgasse
(älter – von der Ägeristraße zum
Hirschenplatz: «Hintergasse» †,
vom Hirschen- zum Postplatz:
«Hintere Antonsgasse» †)

Die «Zeughausgasse» führt ihren Namen nach dem 1581 erbauten «alten Zeughaus», in dem heute die Stadtbibliothek untergebracht ist. Nach Birchler kamen die alten Waffenbestände in der Franzosenzeit abhanden; um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde im Zeughaus eine Waffensammlung aufgestellt, welche später mit der Sammlung des historischen Museums vereinigt wurde.⁸⁵

Der Name «Zeughausgasse» tönt zwar altertümlich, wurde aber erst um die Jahrhundertwende für den ganzen Straßenzug von der Ägeristraße bis zum Postplatz eingeführt. Auf dem Stadtplan von 1869, der anlässlich des Eidgenössischen Schützenfestes erschien, heißt die Gasse im oberen Teil bis zum Hirschenplatz «Hintergasse», vom Hirschen bis zum Postplatz «Hintere Antonsgasse». Auf einer Karte von 1887 sind Übergangsverhältnisse dargestellt: Der obere Teil wird nun «Zeughausgasse» genannt, der untere dagegen nach wie vor «Hintere Antonsgasse».⁸⁶

Der Beleg: «6 Sch. Pf. von einem Garten, grenzend an das Hinter Gebli und die Wiese des Kilchman; zinst Katharina Frijn.» 1425, UB I 327 (modern. Schreibweise), kann sich nicht auf die heutige Zeughausgasse beziehen, die zu jener Zeit noch nicht bestand; vgl. Anm. 86.

5.2.5 St. Antonsgasse (*Geißweid* †)

Der heute den Namen «St. Antonsgasse» tragende Verbindungsweg liegt östlich der unteren Hälfte der Zeughausgasse und führt zum Postplatz. Noch auf dem schon mehrfach erwähnten Stadtplan von 1869 heißt er «Geißweid», womit ursprünglich das zwischen dem Kapuzinerkloster und dem Postgebäude, im Westen durch die heutige Zeughausgasse begrenzte Gebiet gemeint war (s. dazu ZNBl. 1983, 41; Abschnitt 1.4, wo auch Näheres zur Etymologie). Im Zuge der Umbenennung des Straßensystems, welche um die Jahrhundertwende erfolgte, fielen die Namen «Antonsgasse» (für die untere Neugasse) und «Hintere Antonsgasse» (für die un-

tere Zeughausgasse) weg. Man wollte aber auf die alten Namen gleichwohl nicht verzichten und benannte demzufolge den Verbindungsweg im Geißweidquartier mit «St. Antonsgasse» (auch etwa «St. Antons-Gasse» oder nur «Antonsgasse» geschrieben), wie dies auch der offizielle Stadtplan von 1904 ausweist.

5.2.6 Seestraße

Für die «Seestraße», welche vom Postplatz zum Restaurant Hecht und zum Fischmarkt führt, ließen sich keine alten Belege finden. Die Stadtpläne von 1869 und 1887 lassen die «Seestraße» noch unbezeichnet. Der Name ist also jung (auf dem Stadtplan von 1904 erwähnt); er findet seine Entsprechung in verschiedenen anderen Schweizer Städten, z. B. in Zürich. Andere Namen für diesen Straßenzug sind auch älteren Zugern nicht bekannt.

5.2.7 Zugerbergstraße (Kasernenstraße †)

Dort, wo heute die «Zugerbergstraße» von der Artherstraße zum Pulverturm und zur Kirchenstraße führt, befand sich ursprünglich die Mauer der dritten Stadtbefestigung, welche in jenem Bereich mit ihren letzten Resten erst 1884 abgebrochen wurde.⁸⁷ Der Straßenzug ist auf dem «Situationsplan von Zug und Umgebung», der 1887 einem Expertengutachten zur Vorstadt-Katastrophe beigelegt war,⁸⁸ eingezeichnet, aber noch nicht benannt. Den Namen «Kasernenstraße» gibt erstmals der offizielle Stadtplan von 1904. Er führt zurück auf die ehemalige Kaserne (1530 erbaut als Kornspeicher für den Zehnten von St. Wolfgang, daher St. Wolfganghaus oder Kornhaus; zeitweise als Kornhaus, dann wieder als Kornspeicher verwendet; 1798, nach dem Wegfall des Kornzehnten, in eine Kaserne umgebaut; heute (1984) im Umbau zur Stadt- und Kantonsbibliothek).⁸⁹ Der Name ist neuzeitlich; er findet sich auch in verschiedenen anderen Schweizer Städten.

Der Name «Kasernenstraße» ist, nachdem die alte Kaserne militärisch nicht mehr genutzt wurde, abgegangen; heute gilt, wie oberhalb des Pulverturms, die Bezeichnung «Zugerbergstraße».

5.2.8 Kirchenstraße
(Kirchgasse †, Kirchweg †)

Diese alte Gasse ist der Hauptverbindungsweg vom Kolinplatz zum kantonalen Zeughaus und weiter zur St.-Michaels-Kirche (in jüngerer Zeit fortgeführt bis zum Friedhofeingang Nordwest). Bis ins 20. Jahrhundert hinein wechseln die Bezeichnungen: Während zwei Belege von 1527 und 1532 von der «Kilchgasse» sprechen, enthält der Stadtplan von 1867⁹⁰ den Namen «Kirchweg», derjenige von 1904 wiederum «Kirchgasse». Jüngere Stadtpläne (z. B. von 1950 und 1973) führen die Bezeichnung «Kirchenstraße». Die Nomenklaturkommission hat zwar 1960 vorgeschlagen, den alten Namen «Kirchgasse» wieder einzuführen, doch beharrte der Stadtrat auf «Kirchenstraße».

«Das Haus des Ruedi Seiler an der Kilchgasse, am Haus der Anna Ittin und am Gäbli gegen das Haus des Tschepin (des Hans Stocker), 1 lb und 2 1/2 g.» (1527, UB II 1133; Zinsurbar St. Michael, Schreibweise modern.)

«... das ein (thorr) an derr Kilchgassen...» (1532, RQ II 692)

Etym.: l für r im Wort «Kirche» ist eine alemannische Eigentümlichkeit, die sich in verschiedenen Mundarten gehalten hat. Die historischen Quellen enthalten bis in die Neuzeit hinein reichliches Material für den l-Typus. Ab dem 16. Jahrhundert werden die r-Belege immer häufiger, doch existieren beide Varianten während langer Zeit nebeneinander. Der Typus «Kirch» hat sich später in den Schreibungen durchgesetzt (s. dazu Id. III 233/4).

5.2.9 Bohlstraße (Bolgasse †)

Die «Bohlstraße» beginnt bei der Burgbachtturnhalle und führt gegen den Höhenweg und durch das «Bohl» zur Waldheimstraße. Da sie in ihrem untersten Teil innerhalb der dritten Stadtbefestigung verläuft (unterhalb des ehemaligen Ägeritörllis), ist sie an dieser Stelle zu behandeln. Ältere Belege aus dem 16. Jahrhundert sprechen von der «Bolgassen».

«Item mine herrenn, ein aman unnd ratt derr statt Zug, hand erkoufft ein wäg von dem Müßen und den betzalt, unnd gatt der wäg ab der Bolgassen ob dem thorr an der ringgmur ueberhalb anhin in Uollÿ Tüggelis matten, das er da mag uß und inhin gan und faren, es sige mit karen, wagen und mit fee, ...» (1511, UB II 1241, Zusatz a; s. einen weiteren Beleg in: ZNBl. 1983, 40).

Etym.: Beim «Boll» (m.) handelt es sich um einen rundlichen, kuppenförmigen Hügel. Etymologisch ist das Wort identisch mit «Bollen»; es ist als Flurname weit verbreitet und läßt sich u. a. in den Kantonen Aargau, Bern, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn und Zürich belegen.

5.2.10 Dorfstraße

Der Name «Dorfstraße» fehlt auf allen uns zur Verfügung stehenden Stadtplänen der neueren Zeit (1867, 1869, 1887, 1904 und 1917), ist aber z. B. auf denen von 1950 und 1973 enthalten. Das historische Material liefert ebenfalls keine Anhaltspunkte. Die «Dorfstraße» führt vom «Dorfplatz» an der Ägeristraße zur Burgbachtturnhalle und weiter zur Kirchenstraße. Sie hat ihren Namen vom alten Stadtteil «Dorf», der an anderer Stelle behandelt wurde (ZNBl. 1983, 40/1).

5.2.11 Ägeristraße

Die heute vom Kolinplatz gegen das Rütli und den Weinberg verlaufende Hauptverkehrsstraße wurde erst um 1863 erbaut, wobei man das Abbruchmaterial der Stadtmauer beim Löberntor verwendete.⁹¹ Der Name «Ägeristraße» fehlt daher in den älteren Belegen. Der alte Verbindungsweg nach Ägeri führte über die Dorf- und die Bohlstraße durch das Ägeritörli, dann über den Ägerisaumweg zur Kapelle St. Verena und schließlich den Chämistal hinauf nach Allenwinden.

5.2.12 Fortunagäbli

Mit dem Namen «Fortunagäbli» wird der westlich des Hotels Ochsen vom Kolinplatz zur St. Oswaldsgasse führende Fußweg bezeichnet. Historisches Material zu diesem Namen ist nicht bekannt; immerhin ist daran zu erinnern, daß noch der Stadtplan von 1917 den offen verlaufenden Dorf- oder Burgbach verzeichnet, der durch das heutige «Fortunagäbli» floß und erst an dessen unterem Ende, d. h. am Rande des Kolinplatzes, unterirdisch geführt wurde. – Eine «Fortunagasse» existiert übrigens auch in der Zürcher Altstadt.

5.2.13 Mühligäbli

Im 1960 erarbeiteten «Flurnamen- und Straßenverzeichnis» wird das unterhalb des Dorfplatzes von der Ägeristraße zum Burgbachschulhaus führende sehr enge Gäßchen als «Mühligäbli» bezeichnet; der ältere Name lautet nach diesem Ver-

zeichnis «Mühleweg». Birchler sagt dazu, daß das Haus der ehemaligen Bäckerei Strub in früherer Zeit das Hinterhaus der «Mühle im Dorf» gewesen sei.⁹² Der Name (eine offizielle Straßentafel fehlt übrigens gegenwärtig) dürfte auf dieses den Weg im Norden begrenzende Eckhaus zurückzuführen sein.

Etym.: Die Schreibweise «Mühligäbli» mit dem Dehnungs-h ist irreführend, da der vorangehende Vokal kurz gesprochen wird. Die Schreibung dürfte auf die Schriftsprache zurückzuführen sein. Die die lautlichen Verhältnisse korrekt wiedergebende Schreibweise müßte «Müligäbli» heißen.

5.2.14 Kapuzinergäbli

Das «Kapuzinergäbli» (früher «Kapuzinergäbchen» geschrieben) ist ein Fußweg, der von der Zeughausgasse zur Klosterstiege und dem Kapuzinerkloster entlang zur Ägeristraße führt. Die den Mundartverhältnissen angepaßte moderne Schreibweise wurde 1960 auf Antrag der Nomenklaturkommission vom Stadtrat angenommen und ist auf den neueren Stadtplänen (z. B. demjenigen von 1973) festgehalten. Alte Belege fehlen.

5.2.15 Münzgäbli (Güpfen †)

Die früher «Münzgäbchen» genannte und ab 1960 im Zuge mundartnäherer Schreibung als «Münzgäbli» bezeichnete Fußgängerverbindung führt von der Neugasse zur oberen Münz und zur Zeughausgasse. Sie hat ihren Namen von der Münz, einem Gebäudekomplex, dessen oberer Teil 1580 erbaut wurde.⁹³ – Der kleine Platz, Teil dieses Weges, war in älterer Zeit als «Güpfen» bekannt. Albert Iten sagt in seinen «Zuger Namenstudien» dazu:

«... war ein enger Platz hinter der Linde, nördlich durch das Haus des Buchdruckers Hiltensperger, dann Blunsky, südlich durch den goldenen Adler abgeschlossen. Die Lage dieser Örtlichkeit erhellt am besten aus dem Situationsplan des Geißweidbrandes im ZNBl. 1885. Nach ihr hieß auch das Haus Hiltensperger Güpfen. Ob es sich hier um eine natürliche oder um eine künstliche Erhöhung handelte, ist natürlich nicht mehr zu sagen, da der Boden mitten in den Häusern längst seine natürliche Gestalt eingeüßt hat...»⁹⁴

Etym.: Mit «Güpf» bzw. «Güpf» wird der oberste, rundliche Teil eines Gegenstandes bezeichnet. Als Flurname ist das Wort verbreitet und schon im 13. Jahrhundert belegt: «in der gypphun» (1278 aus Birmensdorf ZH). Weiteres dazu s. Id. II 390.

5.2.16 Graben

Der Name «Graben», womit ursprünglich der der Ringmauer vorgelagerte Festungsgraben der Städte bezeichnet wurde, ist auch nach dem Auffüllen derartiger Anlagen erhalten geblieben. Er bezeichnet heute Straßen und Wege, die dort verlaufen, wo einst der Stadtgraben war. Er lebt in Zug an verschiedenen Orten fort, nämlich als «Schanzengraben» (heute «Schanz»; s. Abschnitt 4.3.2.2, ZNBl. 1983, S. 49/50), als «Grabenstraße» (Abschnitt 5.2.2) und als «Graben», womit heute amtlich die Fußgängerverbindung vom Kolinplatz zur Seestraße (Passage Hotel Schiff) bezeichnet wird. Dieser Weg folgt ungefähr dem Graben der zweiten Stadtbefestigung.

Das Stichwort tritt im älteren Material häufig auf, doch ist nicht immer mit Sicherheit auszumachen, welcher Abschnitt des Stadtgrabens nun gemeint ist. Hier folgen Belege, die sich mit einiger Wahrscheinlichkeit unserem «Graben» zuordnen lassen.

«Wir, Albrecht von Gottes gnaden hertzog ze Osterrich, ze Steyer und ze Cernden tun chund, daz wir unsern purgern von Zug di gnad getan haben ouch mit disem brief, daz wir inen erlowben und gunnen ze powen ein müli bei dem se an dem graben ze Zug, also daz si diselben müli von uns ze lehen haben sullen...» (1351, ZK 1937, 23)

«... uff unsre bede hüser und hofstett, das ein in der Alten stadt, stost einhalb an den turnn, anderthalb an Hensly Rätichs huß, vor gëgen der Alten metzg, hinden gëgen dem Graben, und ist lidig ...» (1498, UB II 850/1)

Der Rat gestattet Jakob Karl Speck, Besitzer des Hauses zum Widder, an das Haus des Buchbinders Karl Josef Moos anzubauen, «dagegen 6 Fuß unter des Buchbinders Haus Öffnung zu geben, als Durchgang zum Graben hinüber offen zu lassen oder nur mit einer Tür ohne Schloß verschließen ...» (1797, ZK 1939, 44)

5.2.17 Widdergäbli

Das «Widdergäbli» führt seinen Namen vom alten Gasthaus «Widder», der bereits 1638 belegt ist.⁹⁵ Es verbindet den Kolin- mit dem Landsgemeindeplatz. Älteres Material für diesen Namen war nicht beizubringen. – Daß Hausnamen in Namen von Straßen und Gassen weiterleben, ist nichts Außergewöhnliches. Zu erinnern ist hier an Fälle wie «Schwanengasse», «Falkengasse», auch «Ankengasse» usw.

5.2.18 Falkengasse

Mit «Falkengasse» wird die Verbindung von der Neugasse zur Zeughausgasse und weiter zur Antonsgasse bezeichnet. Früher führte hier die Mauer der dritten Stadtbefestigung durch, welche das Baarertor (s. Abschnitt 4.2.2) mit dem Geißweid- oder Schwefelturm (Abschnitt 4.3.3) verband. An der Ringmauer waren die Werk- und die Zimmerhütte angebaut, bis im Jahre 1838 Johann Peter Weiß den Platz kaufte und hier das Gasthaus zum «Falken» errichtete,⁹⁶ das vor einiger Zeit abgebrochen wurde. Der Name «Falkengasse» führt also nicht über die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Mit «Falken-» gebildete Zusammensetzungen gibt es für Straßen, Wege und Plätze in den verschiedensten Städten der deutschen Schweiz, so einen «Falkenweg» in Bern, eine «Falkenstraße» in Biel, Winterthur und Zürich, eine «Falkengasse» in Luzern, einen «Falkenplatz» in Bern und Luzern, eine «Falkensteinerstraße» in Basel, eine «Falkenburg-» und eine «Falkensteinstraße» in St. Gallen usw. Es handelt sich hier um einen sehr beliebten Namentypus.

5.2.19 Raingäbli

Das «Raingäbli» führt südlich des kantonalen Verwaltungsgebäudes von der Neugasse zur Seestraße. Alte Belege ließen sich keine beibringen, doch ist der Name auf dem Stadtplan von 1904 verzeichnet. Die Deutung bereitet einige Schwierigkeiten. Der Name «Rein» (ältere Schreibung) findet sich zwar in unzähligen Flur- und Ortsnamen, doch fast nur im Hügelland. Das Schweizerdeutsche Wörterbuch verzeichnet z. B. anhand des Siegfriedatlas nicht weniger als 195 Belege (immer verschiedene Örtlichkeiten) für Zürich, 72 Belege für Luzern, 55 für St. Gallen usw.⁹⁷ Mit «Rein» wird ein langgestreckter Abhang, gewöhnlich steiler und weniger breit als die Halde, aber weniger steil und breiter als das «Bort», bezeichnet. Vom verhältnismäßig geringen Gefälle her, das beim «Raingäbli» herrscht, ist diese Deutung zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber immerhin möglich. Dasselbe gilt für den «Rein» als künstlichen Wall (Stadtmauer), doch kennt das Idiotikon nur Belege, die auf einen

Ort hinweisen, wo man die Schützenscheiben aufstellte (Id. VI 981).

5.2.20 Süßwinkel

Das «Verzeichnis der Straßen und Wege im Gebiet der Stadtgemeinde Zug» erwähnt den Namen «Süßwinkel» und gibt dazu folgenden Beschrieb: «Gäbchen und Hof, nördlich des Hotel Löwen». Der Name erscheint auf den Stadtplänen in der Regel nicht, wird aber von den älteren Bewohnern der Nachbarschaft und denjenigen, die dort aufgewachsen sind, nicht nur als bekannt bezeichnet, sondern durchaus gebraucht. Der «Süßwinkel» ist, trotzdem er als Name von verschiedenen Zeitgenossen als «poetisch» und einmalig empfunden wird, weder auf die Stadt Zug beschränkt noch besonders originell. Ein Weiler in der Gemeinde Eichberg (St. Galler Rheintal) heißt ebenfalls «Süßwinkel», während ein Gebäude in Schaffhausen bereits 1487 den Namen «Zum süßen Winkel» trug usw.⁹⁸

6. Plätze

«Platz» bedeutet ursprünglich «freier Platz» (also unbebaut), ist in diesem Sinne seit dem Spätmittelhochdeutschen nachzuweisen und als Name jung.⁹⁹ Noch jünger ist die genauere Kennzeichnung eines Platzes durch ein Bestimmungswort (also z. B. «Kolinplatz», «Weinplatz» usw.), wie im folgenden zu zeigen sein wird.

6.1 Kolinplatz

(Ochsen-, Lindenplatz; im unteren Teil: Weinplatz; heute teilweise †)

Der «Kolinplatz» (frühere Schreibung auch «Kolinplatz») ist als Hauptplatz im Stadtkern Ausgangspunkt für die Ägeristraße, die Altstadt, die Grabenstraße, die Kirchenstraße und die Neugasse. Obwohl der Name auf den Stadtplänen seit 1867 regelmäßig erscheint, ist er vom Typus her jung (s. auch den Abschnitt 3.1 «Kolinbrunnen») und rührt nach herkömmlicher Auffassung vom Pannerherrn der Zuger bei Arbedo her (Peter Kolin). Dieser Name ist ein Produkt des historisierenden 19. Jahrhunderts. Ältere Namen sind «Linden-

platz» (so noch eine Bildlegende im Zuger Kalender 1943, 47; benannt nach den in alter Zeit auf diesem Platz stehenden Linden; s. dazu die Abb. in ZK 1943, 39 mit dem Titel «Uner der Linden den 25^{ten} Januari 1767») und «Ochsenplatz» (nach dem den Platz im Osten abschließenden Gasthaus). Unterhalb der Linie Grabenstraße–Neugasse wurde der Platz herkömmlicherweise als «Weinplatz» (vereinzelt auch «Weinmarkt») bezeichnet. Zur Baugeschichte des «Kolinplatzes» äußert sich Linus Birchler wie folgt:

«Als Platzanlage ist der Kolinplatz beachtlich, ehemals meist Lindenplatz genannt; schon Stumpf stellt die Bäume dar, die erst im letzten Jahrhundert verschwanden. Sein unterer Teil ist der Weinplatz, der vom Eckhaus der Neugasse, dem Großhaus, beherrscht wird; der obere Teil, der eigentliche Lindenplatz, entstand durch den Bau des ihn östlich abschließenden «Ochsen» 1540. Die beiden Platzzeilen gingen ursprünglich ineinander über, erhielten dann aber durch den Bau des Zollhauses (Stadtkanzlei) 1584 ihre Zäsur.» (KD II 28)

Älteren Zugern sind Namen wie «Ochsen-» oder «Lindenplatz» noch durchaus geläufig. Noch 1897 hieß es im Festprogramm anlässlich der Eröffnung der Bahnlinie Thalwil–Zug (und dies, obwohl der Name «Kolinplatz» seit 1867 immer wieder auf den Stadtplänen zu finden ist):

«Morgens 6 Uhr: Tagwacht. Produktion der Kadettenmusik auf dem Ochsenplatz ... Besammlung ... der Feuerwehr, der Harmoniemusik, der Kadettenmusik und der Stadtmusik auf dem Ochsenplatz und Abmarsch nach dem Bahnhof...»¹⁰⁰

Noch älter ist ein Zeugnis aus dem St.-Oswalds-Baurodel:

«Item Rūdi Jōrg het mir gehulpen 1 tag stein tragen us dem burggraben, dar für han ich von sinenwegen gen 5 s. für spis und Ion weibels Schürers husfrōw under der linden.» (Hengg. 152)

Von «Platz» ist hier keine Rede, wie denn auch die alte Nachbarschaft einfach «Linden» heißt.

Zur heutigen Benennung hat sich die Nomenklaturkommission erst kürzlich geäußert (Sitzungsprotokoll vom 27. Januar 1981):

«Die Kommission ist sich einig, daß der Platzteil östlich der Achse Neugasse–Grabenstraße früher «Lindenplatz», der westliche Bereich «Wymäärcht/Weinmarkt» hieß. Da der Begriff «Kolinplatz» sich eingebürgert hat, soll er für beide Platzteile Gültigkeit haben.»

6.2 Landsgemeindeplatz (Löwenplatz †)

Die Bezeichnung für den südlich des Hotels Löwen gelegenen Platz, auf welchem bis 1848 die Landsge-

meinde stattfand, wechseln auf den Stadtplänen seit 1867 mehrfach. Während 1867 und 1869 «Landsgemeindeplatz» verzeichnet ist, führen die Stadtpläne von 1904 und 1917 den Namen «Löwenplatz» auf. In jüngerer Zeit, z. B. auf dem Stadtplan von 1950, wird wieder «Landsgemeindeplatz» geschrieben. Diese Unsicherheit wurde erst 1961 beseitigt, als durch Stadtratsbeschluß der «Löwenplatz» endgültig zum «Landsgemeindeplatz» wurde.¹⁰¹

Das bisher Gesagte gilt für den Platz oberhalb der Seestraße. Für die untere Platzhälfte scheint man keine besondere Bezeichnung geführt zu haben. 1890 beschloß z. B. die Einwohnerversammlung:

«Die Ablagerungen von Baumaterialien auf dem Seegestade zwischen Platzwehre & Regierungsgebäude sind untersagt & es werden hiefür der Schützenplatz & der Platz am Erlenbach angewiesen.»¹⁰²

Man mußte das fragliche Gebiet also umschreiben, weil man keinen eigenen Namen dafür kannte. Die Stadtpläne von 1950 und 1973 bezeichnen dann diesen Platz mit «Löwenplatz», was auch für ein neueres Verzeichnis gilt, wo es heißt: «Löwenplatz, unterhalb des Landsgemeindeplatzes zwischen Volière und Fasanengarten.»¹⁰³ In den letzten Jahren (im Zusammenhang mit der Stadtplanung und mit Parkierungsproblemen) wird dieser untere Platz vermehrt als «Unterer Landsgemeindeplatz» (oder ungenauer als «Landsgemeindeplatz») bezeichnet, mit einem Namen also, den es offiziell gar nicht gibt.

Ältere Bezeichnungen für den «Landsgemeindeplatz», der übrigens bereits auf der Stadtansicht in Stumpfs Chronik von 1548 deutlich erkennbar ist, fehlen.¹⁰⁴ «Platz» in den vielen Belegen vom 15. bis zum 17. Jahrhundert ist nicht immer mit Sicherheit einer bestimmten Örtlichkeit zuzuweisen.

6.3 Hirschenplatz

Der «Hirschenplatz» (s. dazu auch Abschnitt 3.2 in ZNBl. 1983, S. 42), zwischen der Neugasse und der Zeughausgasse gelegen, führt seinen Namen nach dem den Platz ehemals im Osten abschließenden Gasthaus «Hirschen». Während zum Namen des Platzes keine alten Belege sich finden ließen, ist das Gasthaus bereits im 17. Jahrhundert erwähnt. Es

diente den Schneidern, Tuchscherern und Gewerbsleuten zeitweilig als Zunfthaus, brannte 1795 beim sogenannten Geißweidbrand ab und wurde darauf neu als Post- und Wirtshaus erstellt. 1813 bis 1849 war hier die Post untergebracht.¹⁰⁵ Ein alter Beleg für das Gasthaus, das dem Platz den Namen gegeben hat:

«Namblich und des erstens wollen sie (die Hafnerzunft) nach handwerchs brauch zuo haltung ihrer potten und zukünftigen ... das wirtshaus zum Hirtzen zuo ihrer herberg jetz und künftig ernamsen...» (1685, RQ II 731)

6.4 Dorfplatz

Der «Dorfplatz», im «Verzeichnis der Straßen, Wege und Plätze im Gebiet der Stadtgemeinde Zug» als «Knotenpunkt Ägeristraße–Dorfstraße–Löbernstraße» bezeichnet, hat seinen Namen vom alten Stadtteil «Dorf», dem Gebiet zwischen Ägeristraße, Burgbach und dritter Stadtbefestigung (s. dazu Abschnitt 1.2 in ZNBl. 1983, S. 40). Älteres Material für diesen Namen war nicht beizubringen, doch ist er unter den Anwohnern gängig und wird auch von Viktor Luthiger sen. in seiner Arbeit über die alten Nachbarschaften in Zug (ZK 1946, 43) verwendet.

6.5 Kasernenplatz (Turnplatz †)

Der «Kasernenplatz», nach der alten Kaserne benannt, die gegenwärtig (1984) zur Stadt- und Kantonsbibliothek umgebaut wird (s. auch Abschnitt 5.2.7), lag östlich dieses Gebäudes. Der Name scheint kurzlebig gewesen zu sein, denn der Platz wurde noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts für Leihgärten benutzt und war südlich der Kaserne gegen die Oswaldsgasse durch eine bis zur Ringmauer reichende Mauer mit großem spitzbogigem Tor abgeschlossen.¹⁰⁶ Auf den Stadtplänen von 1867–1917 wird der obere Teil dieses Platzes einheitlich «Turnplatz» genannt (eine Abb. der früheren Verhältnisse s. bei Ess, Großvaters Zug, S. 67), wurde dann im Autozeitalter zum Parkplatz, erscheint demzufolge in polizeilichen Verordnungen und Rapporten als «Kasernenplatz» und ist heute, nach der Umgestaltung des oberen Teils zum Parkhaus und des unteren zur Bibliothek, nur noch als

kleiner, nichtöffentlicher Parkplatz erhalten. Dieser dient dem Kantonalen Zeughaus.

Nach einem Hinweis in HKI. 1942, 1 soll früher für den Namen «Kasernenplatz» die Bezeichnung *Burgmattli* verwendet worden sein, weil dieser Platz einst zur alten Burg gehörte.

Ein älterer Beleg für diesen Namen:

«Item Eberhart sol 14 lb geltz ab Burg und Burgmatten.» (um 1477, UB I 638)

Peter Ott

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Ess/Nigg	Großvaters Zug, Ein Buch mit Fotos aus dem 19. Jahrhundert (Text: Ueli Ess, Fotos gesammelt und ausgewählt von Walter Nigg), 1. Auflage Zug 1979.
Gfd	Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Einsiedeln 1844/93. Stans 1894 ff.
Gruber	Eugen Gruber, Geschichte des Kantons Zug. Monographien zur Schweizer Geschichte Bd. 3, hg. von der Allg. Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Bern 1968.
HBLS	Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz; hg. von Heinrich Türlér, Marcel Godet und Victor Attinger. 7 Bde und Supplement. Neuenburg 1921/34.
Hengg.	Baurodel und Jahrbuch der St.-Oswalds-Kirche in Zug; hg. von Rudolf Henggeler. Basel 1951 (Quellen zur Schweizer Geschichte. Neue Folge II 4).
HKI.	Heimatklänge. Sonntagsbeilage seit 1921, seit 1948 kulturelle Beilage zu den Zuger Nachrichten. Darin: Margrit Aklín-Bucher, Alte Straßen- und Platzbezeichnungen in Zug, in HKI. 1942, 1.
KD	Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. 2. Halbband, Die Kunstdenkmäler von Zug-Stadt. 2. Aufl. Basel 1959 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz Bd. VI; hg. von der Gesellschaft für schweiz. Kunstgeschichte).
Id.	Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Bd. I ff., Frauenfeld 1881 ff.
Meyer	Wilhelm Josef Meyer, Zug. Ansichten auf Holzschnitten, Stichen und Lithographien von 1548 bis um 1870. Bd. I Zug-Stadt. Zug 1970. Bd. II Zug-Land. Zug 1971.
RQ	Die Rechtsquellen des Kantons Zug; bearb. von Eugen Gruber. Aarau 1972 (Sammlung schweiz. Rechtsquellen VIII. Abt., 1./2. Bd.).
Stadlin	Franz Karl Stadlin, Die Geschichten der Stadtgemeinde Zug. 1. Teil, 4. Bd. Luzern 1824.
Suter	Kaspar Suters Zuger Chronik 1549; nach Abschriften um 1593 bzw. 1610 ediert von Adolf A. Steiner (Festschrift Ernst Zumbach). Zug 1964.
UB	Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug vom Eintritt in den Bund bis zum Ausgang des Mittelalters 1352–1528 ... (hg. von E. Gruber, A. Iten, E. Zumbach) ... 2 Bde. Zug 1952.
ZK	Zuger Kalender, Historisches (später: Heimatliches) Jahrbuch für den Kanton Zug. Zug 1856 ff.
ZNBl.	Zuger Neujahrsblatt; hg. von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug. Zug 1842/46, 1882 ff.

VERZEICHNIS DER ANMERKUNGEN

- ⁶⁹ Zum 1. Teil s. ZNBl. 1983, S. 39–51.
⁷⁰ S. dazu die entsprechenden Abbildungen in Ess/Nigg, S. 82–83 und S. 92–93.
⁷¹ Ebd. S. 5.
⁷² Vgl. dazu wie auch zum ganzen Abschnitt: Paul Guyer, Die Straßennamen der Stadt Zürich, 2. Aufl. Zürich 1970, S. 9–24. Dazu sei auf zwei weitere Arbeiten ähnlicher Art hingewiesen: Paul Roth, Die Straßennamen der Stadt Basel, Basel 1959, und: Berchtold Weber, Historisch-Topographisches Lexikon der Stadt Bern, Bern 1976.
⁷³ Ebd. (Guyer) S. 18.
⁷⁴ Zuger Volksblatt, 9. August 1961.
⁷⁵ ZK 1938, 48.
⁷⁶ Der Verlauf der einzelnen Straßenzüge wird in dieser Arbeit durchwegs so dargestellt, wie er 1960 unter Mitarbeit der Nomenklaturkommission in einem «Verzeichnis der Straßen, Wege und Plätze im Gebiet der Stadtgemeinde Zug» festgelegt worden ist.
⁷⁷ ZK 1937, 42; 1938, 57.
⁷⁸ ZK 1938, 57.
⁷⁹ Ess/Nigg, S. 92–93.
⁸⁰ ZK 1936, 55; KD II 516.
⁸¹ Ess/Nigg, S. 21.
⁸² KD II 25.
⁸³ S. zum Ganzen KD II 56; ZK 1938, 57 (wonach der Graben 1868 aufgefüllt worden sein soll).
⁸⁴ KD II 25.
⁸⁵ KD II 406.
⁸⁶ S. die beiden Karten bei Ess/Nigg 82–83 und 92–93. Nach KD II 25 scheint übrigens der obere Teil der heutigen Zeughausgasse bereits im frühen 16. Jahrhundert entstanden zu sein.
⁸⁷ ZNBl. 1910, 17; 1912, 40–41; KD II 38.
⁸⁸ Abgebildet bei Ess/Nigg S. 92–93.
⁸⁹ KD II 399.
⁹⁰ «Plan der Stadt Zug, aufgenommen 1:1000, Reducirt und gezeichnet von H. Weiß-Keiser, Top. in Zug. Zug 1867»; Stadtbibliothek Zug, unkatalogisiert.
⁹¹ ZK 1946, 42.
⁹² KD II 524.
⁹³ Näheres zur Baugeschichte und zu den Besitzern s. u. a. KD II 461 ff.; ZK 1941, 55 ff.
⁹⁴ Albert Iten, Zuger Namenstudien, Gesammelte Beiträge der Jahre 1925–1966 über Orts-, Flur- und Familiennamen des Kantons Zug und der Innerschweiz, Zug 1969, S. 75.
⁹⁵ ZK 1939, 44.
⁹⁶ ZK 1940, 54.
⁹⁷ Id. VI 981.
⁹⁸ Id. VII 1408.
⁹⁹ Adolf Bach, Die deutschen Ortsnamen, Heidelberg 1953, I 421.
¹⁰⁰ Ess/Nigg, S. 21.
¹⁰¹ Zuger Volksblatt, 9. August 1961.
¹⁰² Ess/Nigg, S. 46.
¹⁰³ Verzeichnis der Straßen, Wege und Plätze im Gebiet der Stadtgemeinde Zug (23. Juli 1973).
¹⁰⁴ S. diese Abbildung in KD II 15.
¹⁰⁵ KD II 510.
¹⁰⁶ ZK 1945, S. 48–49.

Zur Restaurierung der Deckenbilder in der Liebfrauenkapelle Zug

Der Marienzyklus von Johannes Brandenburg (1661–1729)

Der Maler Johannes Brandenburg schuf nebst zahlreichen Portraits, Altarbildern und Graphiken fünf Großwerke. Nämlich:

1682 bis 1686. Einsiedeln, Benediktiner-Stift, Wand- und Deckengemälde in der Beichtkirche.

1682. Ebenda, Deckengemälde in der Studentenkapelle (ursprünglich Sakristei).

Um 1690. Fischingen, Westempore der ehemaligen Benediktinerklosterkirche, Idda-Zyklus.

1709 bis 1710. Einsiedeln, Benediktiner-Stift, Wand- und Deckengemälde im Großen Saal.

1725 bis 1726. Zug, Liebfrauenkapelle, Marienzyklus.

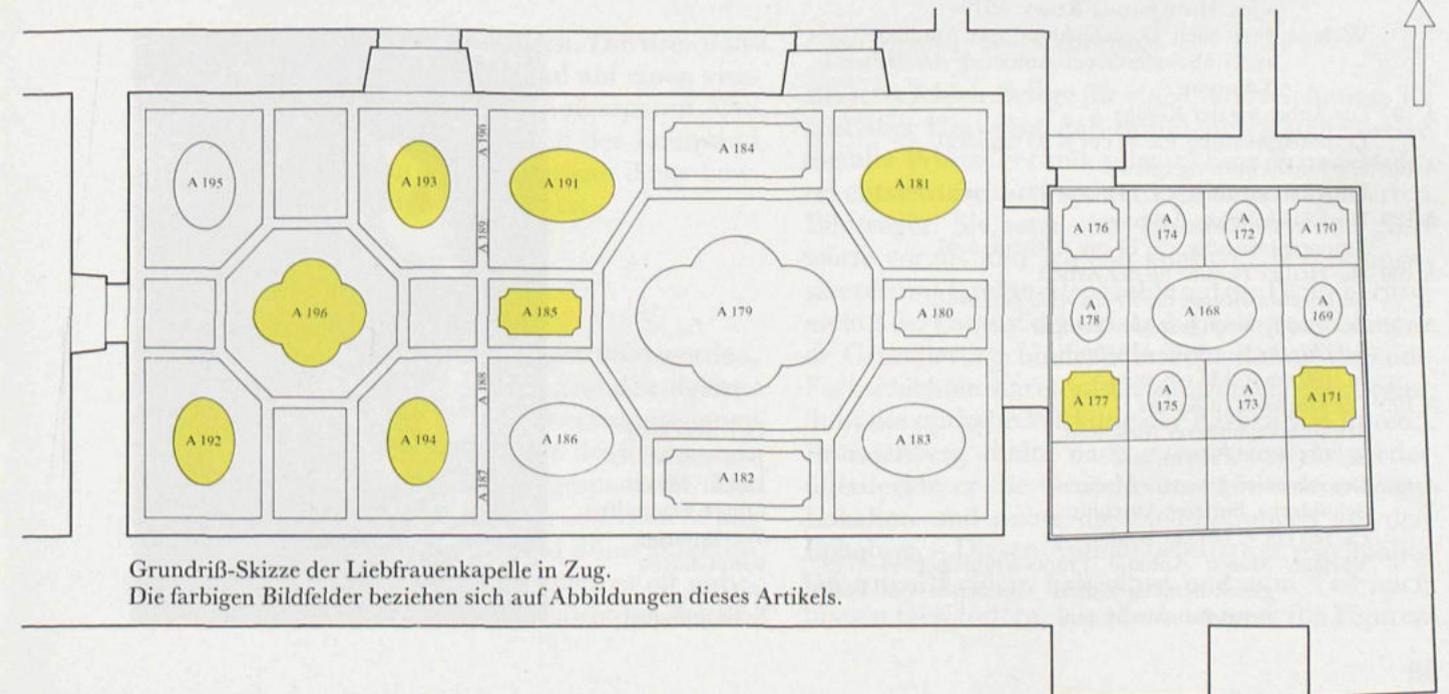
Der Marienzyklus ist mit seinen 29 Bildern umfangmäßig das zweitgrößte Werk Brandenburgs. Es handelt sich um 11 Deckenbilder im Chor (A 168 bis A 178) und 14 Decken- sowie vier Brüstungsbilder im Schiff (A 179 bis A 196).

Inventar

Bild-Numerierung, Standort und Maße sind dem Buch «Der Zuger Barockmaler Johannes Brandenburg» von Georg Carlen entnommen.

- A 168 Immakulata
Mittelbild der Chordecke, ca. 150 cm × 100 cm, oval.
- A 169 Dreifaltigkeitssymbol
Chordecke, mittlere Reihe, vorderstes Bild, ca. 60 cm × 80 cm, oval.
- A 170 Lilie unter Dornen
Chordecke, nördliche Reihe, vorderstes Bild, ca. 80 cm × 80 cm, mit konkav eingezogenen Ecken.

- A 171 Die Arche des Bundes
Chordecke, südliche Reihe, vorderstes Bild, ca. 80 cm × 80 cm, mit konkav eingezogenen Ecken.
- A 172 Die Überführung der Santa Casa nach Loreto
Chordecke, nördliche Reihe, zweites Bild, ca. 60 cm × 80 cm, oval.
- A 173 Madonna del Parto (?)
Chordecke, südliche Reihe, zweites Bild, ca. 60 cm × 80 cm, oval.
- A 174 Putten mit Rosenkranz und Weltkugel
Chordecke, nördliche Reihe, drittes Bild, ca. 60 cm × 80 cm, oval.
- A 175 Maria, Heil der Kranken
Chordecke, südliche Reihe, drittes Bild, ca. 60 cm × 80 cm, oval.
- A 176 Maria, Stern des Meeres
Chordecke, nördliche Reihe, hinterstes Bild, ca. 80 cm × 80 cm, mit konkav eingezogenen Ecken.
- A 177 Das Fegfeuer
Chordecke, südliche Reihe, hinterstes Bild, ca. 80 cm × 80 cm, mit konkav eingezogenen Ecken.
- A 178 Allegorie der Stadt Zug
Chordecke, mittlere Reihe, hinterstes Bild ca. 60 cm × 80 cm, oval.
- A 179 Die Himmelfahrt Mariens
Schiffdecke, vorderer Abschnitt, Mittelbild, ca. 300 cm × 220 cm, vierpaßförmig. Dieses Bild ist nach der Restaurierung um 180° gedreht worden, was dem ursprünglichen Standort entspricht.
- A 180 Die Geburt Mariens
Schiffdecke, vorderer Abschnitt, ca. 120 cm × 70 cm, mit konkav eingezogenen Ecken.



Grundriß-Skizze der Liebfrauenkapelle in Zug.
Die farbigen Bildfelder beziehen sich auf Abbildungen dieses Artikels.



- A 194 Der Auferstandene erscheint Maria
Schiffdecke, hinterer Abschnitt,
ca. 165 cm x 125 cm, oval.
- A 195 Die Ausgießung des Hl. Geistes
Schiffdecke, hinterer Abschnitt,
ca. 165 cm x 125 cm, oval.
- A 196 Der Erdkreis im Zeichen Mariens
An der Westwand. Ursprünglich Mittelbild des hinteren
Abschnitts der Schiffdecke,
ca. 148 cm x 182 cm, vierpaßförmig
- ◁ Detail: Signatur «Joan Brandenburg Invenit & Pinxit
Aº 1727»

Maltechnik Brandenburgs

Bildträger

Brandenburg malte seine Bilder in der Liebfrauenkapelle, außer der Darstellung «Die Himmelfahrt Mariens» (A 179), auf Holztafeln. Die Tafeln bestehen aus zwei bis fünf, je nach Bildgröße, zusammengeführten, ca. 2,5 cm dicken Kieferholzbrettern, die beidseitig mit dem Schropphobel geglättet sind. Bei Astlöchern und wo die Jahrringe gegen die Hobelstoßrichtung stehen, wurden beim Glätten Holzspäne herausgerissen. Die einzelnen Holztafeln zeigen immer wieder stark zurückliegende oder stark hervorstehende Teile der Jahrringe. Zurückliegt das Frühholz mit seinen großen, dünnwandigen Zellen, hervorsticht das Spätholz mit seinen



- A 193.4
Der Abschied
Jesu von Maria.
Detail: Maria.
Obere Fotohälfte:
Werkspuren
vom Glätten
mit dem
Schropphobel

- A 181 Der Tempelgang Mariens
Schiffdecke, vorderer Abschnitt,
ca. 180 cm x 135 cm, oval.
- A 182 Das Verlöbniß Mariens (Sposalizio)
Schiffdecke, vorderer Abschnitt,
ca. 140 cm x 70 cm, mit konkav eingezogenen Ecken.
- A 183 Verkündigung an Maria
Schiffdecke, vorderer Abschnitt,
ca. 180 cm x 135 cm, oval.
Vorlage: Verkündigung des Louis de Boulogne (d.J.?),
1654–1733, Zeichnung im Louvre. Gestochen von Gottlieb Heiß.
- A 184 Die Heimsuchung
Schiffdecke, vorderer Abschnitt,
ca. 140 cm x 70 cm, mit konkav eingezogenen Ecken.
- A 185 Die Anbetung der Hirten
Schiffdecke, vorderer Abschnitt,
ca. 120 cm x 70 cm, mit konkav eingezogenen Ecken.
Signiert: «Joan Brandenburg Invenit et Pinxit 1727»
«Jos. Heimgartner Renov. 1910»
Vorlage: Frei nach Domenichinos von Annibale Carracci übernommener Anbetung der Hirten in Edinburg.
- A 187 Die Anbetung der Könige
Emporenbrüstung, ca. 74 cm x 93 cm, oval.
- A 188 Die Flucht nach Ägypten
Emporenbrüstung, ca. 74 cm x 93 cm, oval.
- A 189 Die Rückkehr aus Ägypten
Emporenbrüstung, ca. 74 cm x 93 cm, oval.
- A 190 Die Heilige Familie an der Arbeit
Emporenbrüstung, ca. 74 cm x 93 cm, oval.
- A 191 Der zwölfjährige Jesus im Tempel
Schiffdecke, vorderer Abschnitt,
ca. 180 cm x 135 cm, oval.
- A 192 Die Hochzeit zu Kanaa.
Schiffdecke, hinterer Abschnitt,
ca. 163 cm x 126 cm, oval.
- A 193 Der Abschied Jesu von Maria
Schiffdecke, hinterer Abschnitt,
ca. 165 cm x 125 cm, oval.
Vorlage: Marco Antonio Franceschinis (1648–1729)
gleichthematisches Bild. Gestochen von Francesco Antonio Meloni.

kleinen Zellen. Eine Höhendifferenz zwischen Frühholz und Spätholz ist nur bei senkrecht stehenden Jahrringen (Radialschnitt) feststellbar. Daß die Darstellung «Die Himmelfahrt Mariens» auf Leinwand gemalt ist, liegt wohl am großen Format (300 cm x 220 cm). Es waren drei Stoffbahnen notwendig. Die mittlere Bahn mißt in der Anschaffungsbreite 115 cm, die beiden seitlichen sind auf



A 171.3 Die Arche des Bundes. Detail: Taube.
Obere Fotohälfte: Jahrringe infolge Sonnenbestrahlung ausgewittert.

60 cm Breite zugeschnitten worden. Die drei Bahnen wurden zusammengenäht und auf einen vierpaßförmigen hölzernen Rahmen aufgespannt. Um den großen Zug beim Aufspannen der Leinwand aufzufangen, hat man je eine Sprosse längs bzw. quer in den Spannrahmen eingesetzt.

Präparierung des Bildträgers

Die Holztafeln sind nur mit Leim getränkt worden, bevor die rote Grundierung (Bolosgrund) aufgetragen wurde. Die beim Glätten herausgerissenen Späne oder Löcher sowie die Rillen des Frühholzes hat man belassen, also nicht zugespachtelt. Der Caput mortuum ähnliche Bolusgrund besteht aus rotem Ocker, der einschichtig und dünn aufgetragen wurde. An den Bildrändern blieb er oft unbelmalt und zeigt eine matte, leicht körnige Oberfläche.

Unter dem Stereomikroskop ließen sich, schon bei 12facher Vergrößerung, geringe Anteile von stumpf-weißen Farbkörnern erkennen. Das bedeutet, daß Brandenburg dem roten Ocker (Eisenoxyde) vermutlich Kreide beigemischt hat. (Bleiweiß würde sich stärker weiß absetzen!) Diese Grundierung reagiert langsam sowohl auf Wasser wie auch auf Öl lösende Mittel, was bedeutet, daß sie mit einer ziemlich mageren Tempera gebunden ist, deren Bindemittel Leinöl und Eiweiß (Pergamentleim?, Hautleim?) sein dürften. Diese Grundierung zeigt, wie maltechnisch modern Brandenburg für den Norden der Alpen arbeitete. Manfred Koller schreibt in «Reclam's Handbuch der künstlerischen Techniken», Band I, daß die Brüder Carracci in Bologna bereits vor 1600 als erste den reinen Rotockergrund angewendet und verbreitet haben. Daß die Übernahme roter bis rot-brauner Farbgründe als sicherstes technisches Indiz für italienische Schulung oder Beeinflussung gelte und schließlich, daß die Rotockergründe sowohl dem verbreiteten Hang zur Improvisation und Schnellmalerei als auch dem damit zusammenhängenden kontrastreichen Kolorit entgegen kamen, wobei an Schattenpartien und Konturen der dunkle Grundton oft stehen gelassen wurde.

Unterzeichnung und Malvorgang

Bis jetzt fehlen Belege für eine Unterzeichnung. Es gibt aber Hinweise, daß Brandenburg stellenweise die alla Prima-Technik pflegte. Eine Prima-Malerei entsteht frei und spontan auf dem präparierten Bildträger. Sie setzt aber Handskizzen und Entwürfe voraus und schließt knappe Übertragungsskizzen mit Kreide oder Kohle auf die Grundierung nicht aus. Die auf dem Holz dunkelrot erscheinende Grundierung bindet sämtliche darauf liegende Farbschichten harmonisch zusammen und beeinflußt die optische Wirkung der Farben von unten. Brandenburg malte nach zwei Arten: Entweder überdeckte er die Grundierung mit einem neuen Lokaltone und setzte die Lichthöhungen auf den Lokaltone. – Diesen Aufbau benutzte er regelmäßig bei roten, weißen, hellgelben und zum Teil auch blauen Gewändern, vor allem, wenn er die Figuren



Links:

A 185.17

Die Anbetung der Hirten.
Detail: Joseph.
Die rote Grundierung blieb der Silhouette entlang stehen.

Rechts:

A 191.16

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.
Detail: Maria und Joseph, gemalt nach Variante 2.
Gesicht und Hand von Maria zeigen 1818/20 übertriebene aufgesetzte Lichter.

hervorheben wollte oder wenn er sie im Vordergrund plazierte. – Oder Brandenburg benutzte die rote Grundierung als Lokaltön und setzte Lichthöhen und Schatten direkt auf die Grundierung. – Diesen Aufbau benutzte er bei Figuren mit dunklen Gewändern und solchen, die im Hintergrund plaziert sind sowie bei sämtlichen Inkarnaten. – Diese beiden Varianten erlaubten, Aussagewichtiges hervorzuheben, indem er starke Farben im Vordergrund verwendete, andererseits Unbedeutendes im dunklen Hintergrund nur anzudeuten. Ferner erreichte er damit in seinen Bildern enorme Tiefenwirkung.

Als Beispiel zur ersten Variante ein rotes Gewand: Brandenburg legte mit Zinnober flächig das Gewand an und sparte den Bolusgrund, wo Schatten gedacht waren, aus. Dann setzte er mit gelbem Ocker, eventuell Bleizinn gelb, die mittleren Lichter. Mit rotem Farblack (vermutlich Krapplack) oder mit Rotholz malte er die Schatten. Die dunklen Schatten liegen direkt auf dem Bolusgrund, die

mittleren Schatten und die Übergänge liegen auf dem Zinnober. Bei den dunkelsten Schatten und Konturen sind die roten Lacklasuren oft mit Kasselerbraun lasierend übergegangen worden.

Als Beispiel zur zweiten Variante ein Gesicht: Auf der roten Grundierung begann Brandenburg mit Bleiweiß das Gesicht zu modellieren. Mit dünnen bis dickeren Bleiweißaufträgen erreichte er zarte bis kräftigste Lichter. Wo Schatten geplant waren, blieb der Bolusgrund ausgespart. Nach dem Abbinden der Weißhöhen lasierte er das Gesicht mit einem Gemisch von gelbem und rotem Ocker sowie etwas Bleiweiß. Es folgten feinste Lasuren mit Zinnober für das Wangenrot aber auch für die Augenlider, die Nase und die Kinnschuppe. Dann legte er das Rot für den Mund sowie das Weiß und Braun-Schwarz für die Augen. Abschließend folgten die stärksten Schatten mit Braun-Schwarz (Kasselerbraun). Diese zweite Variante fand auch bei Hintergründen Anwendung. Brandenburg malte solche Bildteile mit grüner Erde, die er zum Teil

A 191.10

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.
Detail: Schriftgelehrte. Original Brandenburg



A 196.7

Der Erdkreis im Zeichen Mariens.
Detail: Jesuit (Franz Xaver?) und Angehörige der vier Weltteile.
Original Brandenburg, einzig das Gesicht des Jesuiten weist partiell Übermalungen von 1818/20 auf.



mit Weiß aufhellte. Grüne Erde kann nicht deckend gestrichen werden und wirkt daher sehr transparent. Lichter setzte er mit gelbem Ocker und übergang das Ganze mit einer dem Kasselerbraun ähnlichen Farbe. Bei Architektur, Vorhängen und Mobiliar, ob hell oder dunkel, ließ Brandenburg bewußt, bald stärker, bald schwächer, die rote Grundierung mitspielen.

Farben und Bindemittel

Carlen stellte auch die von Brandenburg verwendeten Farben und Bindemittel zusammen. An Pig-

menten kauften die Auftraggeber ein: Bleiweiß, «Schipfer Weis» (Bleiweiß), «Verdetto» (grüne Erde?), Berggrün (Malachit), «Spanisch Bergblau» (Azurit), Ultramarin (auch Lapislazuli), Zinnober, Kugelrot (roter, dem Krapplack ähnlicher Farbstoff; Kugelrot ist nach Kühn nebst Venezianerrot, Granatrot, Marronrot, Wienerlack usw., ein Phantasienamen für Rot- oder Brasilholz), Kesselbraun (Kasselerbraun) aber auch Smalte, «Englische Erde», «gele kreiden» und «Silberglat».

Pigmente und Farblacke: Weiße Pigmente: Kreide, Bleiweiß. – Gelbe Pigmente: Gelber Ocker, Bleizinn gelb, eventuell sogar Neapelgelb. – Rote Pig-

mente und Farblacke: Roter Ocker, rotes Eisenoxyd (Hämatit), Zinnober, Lack aus Rot- oder Brasilholz, eventuell Krapplack (optisch fast nicht vom Rotholz zu unterscheiden). – Grüne Pigmente: Malachit, grüne Erde. – Blaue Pigmente: Azurit, Ultramarin, (Lapislazuli), Indigo, Smalte. – Braune Pigmente: Kasselerbraun. – Schwarze Pigmente: Pflanzenschwarz.

Oft bezahlten die Auftraggeber auch Öl, ohne dieses näher zu bezeichnen; nur zweimal wird Leinöl, einmal Nußöl erwähnt. Der «dembescher Lack» ist nicht auszumachen.

Brandenberg hat als Bindemittel eindeutig Öle und Harze benutzt, welcher Art läßt sich allerdings ohne naturwissenschaftliche Analyse nicht bestimmen.

Renovationen

Die Gemälde haben viele Renovationen mitgemacht. Anlässlich der Kapellenrenovation von 1818/20 wurden sie partiell übermalt. Man beschränkte sich auf Inkarnate und Gewänder und verstärkte die Lichter in theatralischer Weise. Der Anlaß zu dieser partiellen Übermalung ist unklar. Eine größere Renovation erfolgte 1874. Th. Markkart aus Luzern übermalte sämtliche Deckenbilder. Er gestaltete das Farbprogramm, zum Teil die Bildkompositionen und vor allem die Bildhintergründe neu. Die Übermalung erfolgte mit Ölfarben und, was sich verheerend auswirkte, zum Teil mit Teerfarben. Die Teerfarben lösten stellenweise das Harzbindemittel der Brandenbergschen Malerei an. Angelöst wurden der rote Farblack sowie partiell das Kasselerbraun. Beim Trocknen sind diese Farben zu tröpfchenartigen Kügelchen zusammengeschrunpft.

1907 beklagte sich Keiser über den schlechten Zustand der Bilder. Namentlich A 170, A 172, A 174, A 176 hätten so stark gelitten, daß man kaum erkennen könne, was dargestellt sei.

1910 fand eine weitere Gesamtrenovation der Kapelle nach Weisungen von P. Albert Kuhn, Einsiedeln, statt. Josef Heimgartner aus Altdorf übermalte die Deckenbilder. Leider blieb es nicht beim Übermalen. Heimgartner reinigte auch die Bilder

und entfernte Übermalungen. Dabei entstanden massive Verputzungen an Bildpartien, wo die Farben mit Harz gebunden und lasierend aufgetragen waren. Die durch die Reinigung verursachten Verluste veranlaßten Heimgartner, die Bilder zu übermalen. Dabei berücksichtigte er das originale Farbprogramm überhaupt nicht, sondern malte unbekümmert drauf los. Was dabei herauskam, ist von der Qualität der Originalmalerei weit entfernt. In den 1930er oder 1940er Jahren beschädigte ein Wassereinbruch die Bilder der Chordecke sehr stark.

A 181.8,9 Der Tempelgang Mariens. Detail: Das Mädchen Maria, Anna, Joachim und zwei Frauen

Oberes Bild: UV-Fluoreszenzaufnahme. Die Übermalungen von 1910 zeichnen sich als dunkle Stellen ab.

Unteres Bild: Nach der Restaurierung



1948 faßte Restaurator Karl Haaga aus Rorschach die Decken in den ursprünglichen Farben neu und restaurierte die Bilder. Er entfernte die allzu aufdringlichen Übermalungen, verursachte dabei allerdings einige Verputzungen und retuschierte die Fehlstellen neutral, während er die sichtbaren Wasserflecken dünn lasierte.

Restaurierung 1982/84

Vorzustand

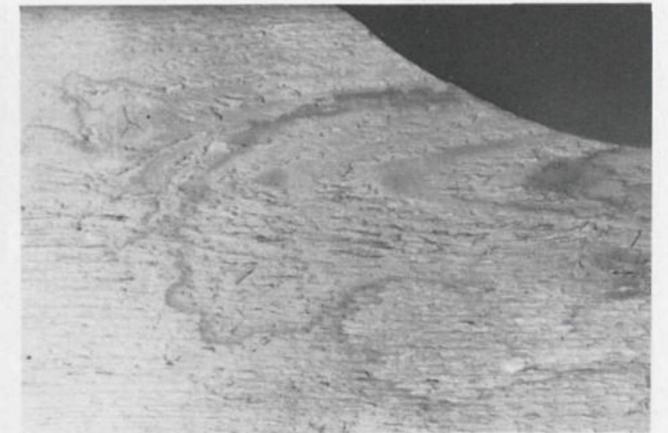
Maltechnische Veränderungen

Die maltechnisch bedingten Schäden sind optischer Art. Störend wirken die vergilbten Bindemittel wie Öle und Harze sowie das Verdünnungsmittel Terpentin. Die Bilder erscheinen dadurch nicht nur dunkel, auch die Farbpalette ist verändert und erscheint in wärmeren Tönen; zum Beispiel sind blaue Farbtöne nun grün, kalte Grüntöne oliv, Rot- und Gelbtöne braun-rot bis braun, und Weiß sieht gelb aus.

Auch die organischen, lichtunbeständigen Farbstoffe (Farblacke) wie Krapplack, Rotholzlack büßten ihre ursprüngliche Farbwirkung ein.

Feuchtigkeitsschäden

Durch das Einwirken von Wassereinbrüchen und Kondenswasser entstanden an den Deckenbildern auf Holz und auf Leinwand Schäden. Am schlimmsten sind die Schäden im Chor, wo das Wasser bei undichten Stellen im Dach und bei der Schwachstelle Dachanschluß Chor zur südlichen Turmwand eindringen konnte. Bei der Wasseraufnahme quillt das Holz und biegt sich gegen die Bildseite durch, während die Leinwand sich zusammenzieht. Beim Trocknen (Wasserabgabe) geht die Deformierung der Holztafel zurück, auch die Leinwand lockert sich wieder. Grundierung und Malerschichten machen diese Bewegungen aber nicht simultan mit. Wiederholen sich solche Quell- und Schwundbewegungen, entstehen unvermeidlich Schäden und Verluste an der Bildsubstanz in Form von Craquelés, dachförmig aufstehende Malerschichten und Fehlstellen. Solche Schäden konnten an allen Bildern beobachtet werden, besonders an



A 177.3 Das Fegfeuer. Detail: Rückseite
Werkspuren vom Glätten mit dem Schropphobel; Wasserflecken

jenen im Chor und am Leinwandbild. Dringt die Feuchtigkeit von der Rückseite an die Bildvorderseite, kreppt der Firnis und zeigt feine Mikrorisse. Das heißt, die Verbindung der Moleküle von Firnis und Bindemittel/Pigmente ist unterbrochen, und auf der Bildoberfläche ist ein weißlich trüber Schleier sichtbar. Dasselbe passiert bei lang anhaltender hoher Luftfeuchtigkeit oder bei wiederholter Kondenswasserbildung an der Bildoberfläche. Diese Art von optischem Schaden führte bei jeder Renovation dazu, die Bilder zu übermalen, statt sie neu zu firnissen.

Bei dem zu feuchten Klima gab es auch Risse in den Holztafeln. Zudem entstanden ideale Lebensbedingungen für Holzschädlinge. Es kam zu einem intensiven Anobienbefall am Spannrahmen des Leinwandbildes sowie an den Tragkonstruktionen der Deckenbilder.

Schäden durch frühere Renovationen

Die früheren Renovationen waren vor allem wegen Wasserschäden notwendig. 1818/20 hat man partiell, 1874 und 1910 total und 1948 wiederum partiell sämtliche Bilder übermalt. Bei allen Renovationen, außer der von 1818/20, wurde gereinigt, Übermalungen entfernt, das Original partiell verputzt, Fehlstellen und Original bedenkenlos übermalt und gefirnißt. Einzig die Restaurierung von Karl Haaga, 1948, zeigte Ansätze von denkmal-

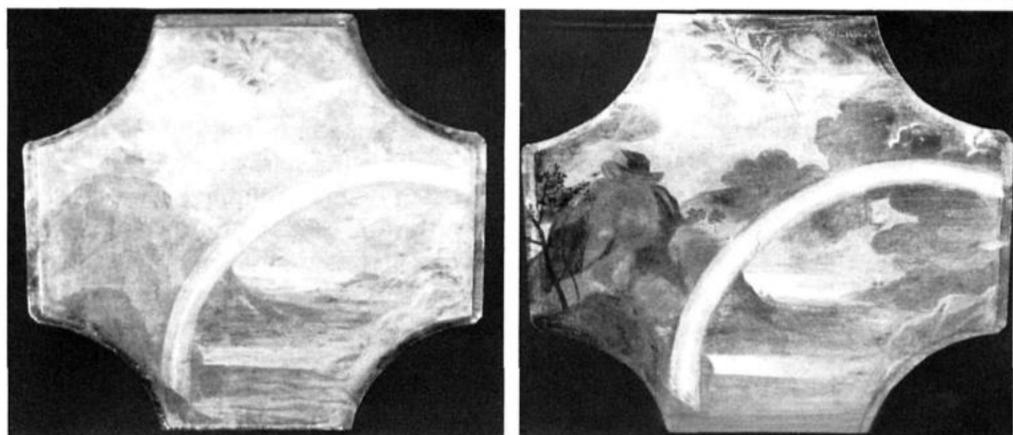


A 194.6,7

Der Auferstandene erscheint Maria.
Detail: Christus.

Links: Vorzustand.
Gesicht 1948 gefirnißt,
Haare und Hintergrund
1910 mit fett gebundenen
Pigmenten übermalt.

Rechts: Freigelegt und
restauriert.



A 171.1,2

Die Arche des Bundes.

Links: Vorzustand.
Original durch Über-
malungen und Firnis-
schichten entstellt.

Rechts: Freigelegt und
restauriert.

pflegerischem Denken: Fehlstellen sind ziemlich präzise retuschiert und störende Flecken lasiert worden.

Restaurierung Atelier Emmenegger

Probefreilegung

Zu Beginn der Probefreilegung zeigte sich ein trostloses Bild, ein Durcheinander von Übermalungen aus vier Epochen, verputzte Stellen und äußerst geringer Originalbestand. Erst die minutiösen Detailuntersuchungen mit optischen Hilfsmitteln, u. a. mit UV-Fluoreszenzaufnahmen, Reflex- und Streiflicht, ließen hoffen, daß unter den Übermalungen ein größerer Originalbestand erhalten sei. Die Probefreilegungen ergaben, daß man auf die Renovation 1818/20 und nicht um jeden Preis auf

das Original freilegen sollte. Denn 1818/20 sind die Übermalungen (Lichthöhungen) mit Bleiweiß und Bleizinn gelb ausgeführt worden. Diese sind wesentlich resistenter gegen Lösemittel als die labil mit Öl-Harz gebundene Originalmalerei, so daß eine Freilegung des Originals mit unverantwortbaren großen Verlusten verbunden wäre. Ferner zeigte sich, daß chemisch freigelegt werden muß und das Skalpell nur partiell eingesetzt werden kann. Mit Streiflicht konnte man unter den Übermalungen anders verlaufende Pinselstriche feststellen, mit starkem Reflexlicht unterscheiden zwischen matten, stumpfen und glänzenden, transparenten Bildoberflächen, und mit Fluoreszenzlicht ließen sich sogar die Übermalungen, die sich als dunkle Flecken vom grün-gelb fluoreszierenden älteren Firnis absetzen, differenzieren. Entfernte man die oberste Übermalungsschicht, so kam man auf die



A 192.3,5

Die Hochzeit zu Kanaa.
Detail:
Toskanische Arkaden

Links: Reflexlicht-
aufnahme macht die
Übermalungen von 1910
sichtbar.

Rechts: Freigelegt und
restauriert.

A 177.7,8

Das Fegfeuer. Detail.

Links: UV-Fluoreszenz-
aufnahme zeigt die Über-
malungen von 1910.

Rechts: Freigelegt und
restauriert.



grün-gelbe fluoreszierende Firnissschicht. Nahm man diesen Firnis weg, stieß man auf die sich scharf abzeichnende ältere Übermalungsschicht, dann wieder auf eine grün-gelb fluoreszierende Firnissschicht usw. Mit diesen Kontrollmöglichkeiten ließen sich die Schichten der einzelnen Renovationen eindeutig definieren.

Anobienbehandlung

Erst beim Demontieren der Bilder konnte man das Ausmaß des Anobienbefalls an den Tafelbildern und an den Tragkonstruktionen erkennen. Bilder und Tragkonstruktionen wurden zuerst vorsichtig an Ort und Stelle trocken gereinigt und von losem Schmutz befreit. Gleichzeitig klebte man lose, aufstehende Farbschichten mit einem stark verdünnten PVA-Kleber zurück. Nachher behandelte man

das Holz mit dem Insektizid Xylosan antik der Firma Maag, Dielsdorf. Die Behandlung wurde nach einem halben Jahr wiederholt. Die Wahl fiel auf Xylosan antik, weil dieses Produkt keine Flecken bildenden Rückstände aufweist und das Verteilungsmittel die leicht löslichen Harzanteile des Bindemittels der Pigmente nicht anlost. Dies bestätigten auch der Behandlung vorausgegangene Tests an den Bildrändern. Das Verteilungsmittel, ein niedrig aromatisches Testbenzin, verdunstet relativ schnell. Nach zweimaliger Behandlung mit Xylosan antik, das einen 1%igen Giftanteil von Phosalone hat, waren die Anobien abgetötet.

Entfernen der Übermalungen

Die Probefreilegungen machten deutlich, wie gefährlich eine Freilegung der Brandenbergschen



A 194.9

Der Auferstandene erscheint Maria.
Detail: Maria und Engel.
Original Brandenburg, einzig das Gesicht von
Maria zeigt 1818/20 übertrieben aufgesetzte
Lichter.

Malerei ist und wie viele Verluste bei früheren Renovationen beim Reinigen entstanden sind. Die auf Holz gemalten Bilder waren wesentlich schwieriger freizulegen als das Leinwandbild, weil das Bindemittel der Pigmente vom Holz weniger aufgenommen wurde als von der Leinwand. Das heißt, die Malerei auf Holz ist fett und reich an Bindemittel und reagiert deshalb empfindlicher auf Lösemittel. Wie bereits oben erwähnt, beschloß man in Absprache mit der Kantonalen Denkmalpflege: Freilegen auf die Renovation 1818/20, das heißt Brandenburg mit partiellen Übermalungen. Die Firnis-schicht nicht entfernen, sondern nur reduzieren. Läßt sich eine übermalte Stelle nur mit Verlust am Original entfernen, wird nicht freigelegt, sondern

dokumentiert und nötigenfalls retuschiert (war nicht notwendig). Um die erste Übermalung zu entfernen, legte man ein ca. 15 cm × 15 cm großes Stück Japanpapier auf die freizulegende Stelle, bestrich das Papier mit einer Fluidpaste, der verschiedene Lösemittel beigemischt wurden, und ließ es 10 bis 15 Sekunden liegen. Dann zog man das Japanpapier mitsamt der angelösten, auf der Rückseite klebenden Übermalung ab. Diese Methode hatte Erfolg, weil die Übermalungen sich anquellen ließen, die darunter liegende Firnis-schicht aber flüssig wurde und eine ideale Trennschicht bildete. Die flüssige Firnis-schicht entfernte man mit Aceton getränkten Wat-testäbchen.

Vorteil dieses Vorgehens war: Die mit Lösemitteln gesättigte Fluidpaste lag nicht direkt auf der Bild-oberfläche, so daß beim Entfernen der Übermalung weder mechanische Verletzungen entstanden noch Fluidpastenrückstände in Craquelés verfrachtet wurden. Die angeweichte Übermalung von 1874 konnte mit dem Skalpell entfernt werden. Nachher ließ man allfällige, in die originale Schicht eingedrungene Lösemittel mehrere Tage ausdunsten. Das Reduzieren der Firnis-schicht sowie der partiellen Übermalungen erfolgte mit einer Mischung von Aethylalkohol, Aethylglucol und Diacetonalkohol. Parallel zur Freilegung klebte man dachförmig aufstehende Malschichten mit einer Mischung von Clucel (Cellulose) und PVA zurück.

Retuschieren von Fehlstellen

Es gab keine großen Probleme beim Retuschieren. Man mußte lediglich störende Fehlstellen «ruhi-ger» machen. Fehlstellen waren vor allem im Hintergrund (Architektur und Landschaft), aber auch an Gewändern und Inkarnaten zu beobachten. Es waren ausschließlich verputzte Partien, wo nur noch die originale rote Grundierung oder, bei einigen wenigen Stellen, nur noch das Holz vorhanden war. Solche Stellen wurden mit dünnen Lasuren eingestimmt und der Umgebung angepaßt. Details, wie abgeplatzte Weißhöhlungen, wurden punktuell retuschiert.

Die ersten Retuschen erfolgten in Aquarell-Farben, die abschließenden Retuschen und Lasuren mit Pigmenten, die mit AW 2-Kunstharz, dem man als Weichmacher 5% gebleichtes Bienenwachs beigemischt hat, gebunden wurden. Die Retuschen sind reversibel, das heißt, die nächste Generation kann die Retuschen mühelos, ohne den Originalbestand zu gefährden, entfernen.

Oskar Emmenegger

LITERATUR

Carlen, Georg: Der Zuger Barockmaler Johannes Brandenburg 1661–1729, Verlag Kalt-Zehnder, Zug 1977.

Koller, Manfred: Das Staffeleibild der Neuzeit. –

Kühn, Hermann: Farbmaterialien, Pigmente und Bindemittel. – Beide in: Reclam's Handbuch der künstlerischen Techniken. Bd. I. Farbmittel, Buchmalerei, Tafel- und Leinwandmalerei. Stuttgart 1984.

Mairinger, Franz: Untersuchungen von Kunstwerken mit sichtbaren und unsichtbaren Strahlen. Wien 1977 (Bildhefte der Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste in Wien 8/9).



A 185.8,10 Die Anbetung der Hirten. Detail.

Oben: Freigelegt: Inkarnat und Wickeltuch zeigen durch Quell- und Schwundbewegungen des Holzes abgeplatzte Farbschichten. Unten: Retuschiert



Walter F. Haettenschweiler,
Grafiker, Zeichner, Maler und Plastiker

Kein außergewöhnliches Ereignis, etwa ein runder Geburtstag oder eine Auszeichnung besonderer Art sind Anlaß für diesen Beitrag über Walter F. Haettenschweiler. Den Platz, den man ihm hier gewährt, hat er mit seinem vielfältigen Schaffen längst verdient. Haetti, wie wir ihn alle nennen und kennen, er, der wie kaum ein anderer Zuger Künstler vielen Leuten aus «Land und Volk» den Zugang zur darstellenden Kunst in Zeichnung und Bild in sympathischer Vereinigung zwischen seiner Person und seinen Werken ermöglicht hat, wäre auch zu bescheiden, um für sich große Publizität zu erhaschen. Damit darf auch gesagt sein, daß Walter Haettenschweiler nie großes Aufheben über sich selbst und seine künstlerische Leistung gemacht hat. Trotzdem wäre es verkehrt, daraus den falschen Schluß zu ziehen, sein Schaffen sei ein Kompromiß ans Durchschnittspublikum. Seine Arbeiten sind zu sehr mit seiner Person, seinem Charakter und seiner Ausstrahlung verbunden, als daß man sich eine derartige Vereinfachung erlauben dürfte. Vielmehr meine ich, daß man ihn wirklich gut kennen, seine positive Menschenfreundlichkeit erlebt haben und die Freude an seiner Umgebung mit Mensch und Natur, die Liebe und Identität zu seiner Familie beobachten muß, um die vielfältigen Hintergründe seiner künstlerischen Produktion wirklich zu verstehen. Ich hatte das Glück, Haetti und seine Arbeit in seiner Nähe während verschiedener Jahre verfolgen und begleiten zu dürfen. Es ist deshalb auch nicht angezeigt, für seine Werke eine kunsttheoretische Abhandlung zu schreiben, vielmehr will ich einen Versuch wagen, sozusagen eine Auslegeordnung der verschiedenen Schaffensbereiche zu machen, die eher dem künstlerischen Empfinden, dem gefühlsmäßigen Beobachten der Person des Künstlers, der Natur, ja spezifisch der Zuger Landschaft und der sich darin bewegenden Menschen entspringen.

Walter F. Haettenschweiler, in Zug geboren und aufgewachsen, hat seine gestalterische Ausbildung an der Kunstgewerbeschule in Zürich erhalten. Bevor es jedoch dazu kam, besuchte er, in der Absicht, später Architektur zu studieren, während vier Jahren die technische Abteilung der Kantonsschule Zug. Seine außerordentliche Begabung für das Zeichnen, Malen und praktische Gestalten ließ je-

doch den Entschluß reifen, den Weg des Grafikerberufes einzuschlagen. Daß er auch ein guter Architekt geworden wäre, beweist seine heutige Fähigkeit, Kunstwerke am Bau zu gestalten und zu integrieren, mit einem ausgesprochenen Sensorium die architektonische Ausdrucksform zu erfassen und mit malerischen oder plastischen Elementen zu ergänzen. Seine Ausbildung zum Grafiker erhielt er in einer Zeit, da an der Kunstgewerbeschule Zürich unter Johannes Itten, Lehrer wie Ernst Keller und Ernst Gubler, ein Bruder des Malers Max Gubler, wirkten, die damals nicht nur einfach Lehrer waren, sondern als starke und zugleich weltoffene Persönlichkeiten einer jüngeren Generation nicht nur das handwerkliche Metier beibrachten, sondern den Auftrag erfüllten, mit ihrer Arbeit einen Beitrag gegen die «visuelle Verunstaltung» unserer Umwelt zu leisten. Man stand damals der freien Kunst, und dies nicht ohne Grund, skeptisch gegenüber. So glaubte man an die praxisverbundenen, gestalterischen Aktivitäten und daran, daß von da aus ein erzieherischer Beitrag an die gestalterische Verbesserung unserer sichtbaren Umwelt geleistet werden könne, ja, daß man mit schönen Dingen vielleicht die Menschen besser machen könne.

Von diesem Nährboden erfüllt und mit einem hervorragenden Abschluß als Grafiker verläßt Walter F. Haettenschweiler diese Schule, um in der Praxis seinen Beitrag für diese, vielleicht etwas vermessen ausgedrückt, kunstphilosophische Zielsetzung zu leisten. Und ich meine ohne Einschränkung sagen zu können, daß ihm dies mit seinen vielen Arbeiten und aufgrund der Anerkennung vieler Auftraggeber mehr als nur gelungen ist.

Seine Vielseitigkeit als Grafiker erlaubt ihm, eine große Palette von Aufträgen für Firmensignete, Prospekte, Buchillustrationen, Plakate und nicht zuletzt Briefmarken annehmen und bearbeiten zu können. So faszinierend und umfassend alle diese Grafikarbeiten auch sind, es soll in diesen Betrachtungen darauf verzichtet werden, sie im Detail zu würdigen. Diese beruflichen Arbeiten stellen sozusagen die solide handwerkliche Basis, den Rahmen dessen dar, was man in der dazu parallel verlaufenden Entwicklung als Maler und Zeichner entdeckt. So ist Walter F. Haettenschweiler wie einige seiner



Der Künstler im Atelier, Buonas 1967



Matrose,
Bretagne 1957



Marktfrauen,
Bretagne 1957



Vor dem Spiegel,
Gouache, 51×70 cm,
1957 (Privatbesitz)



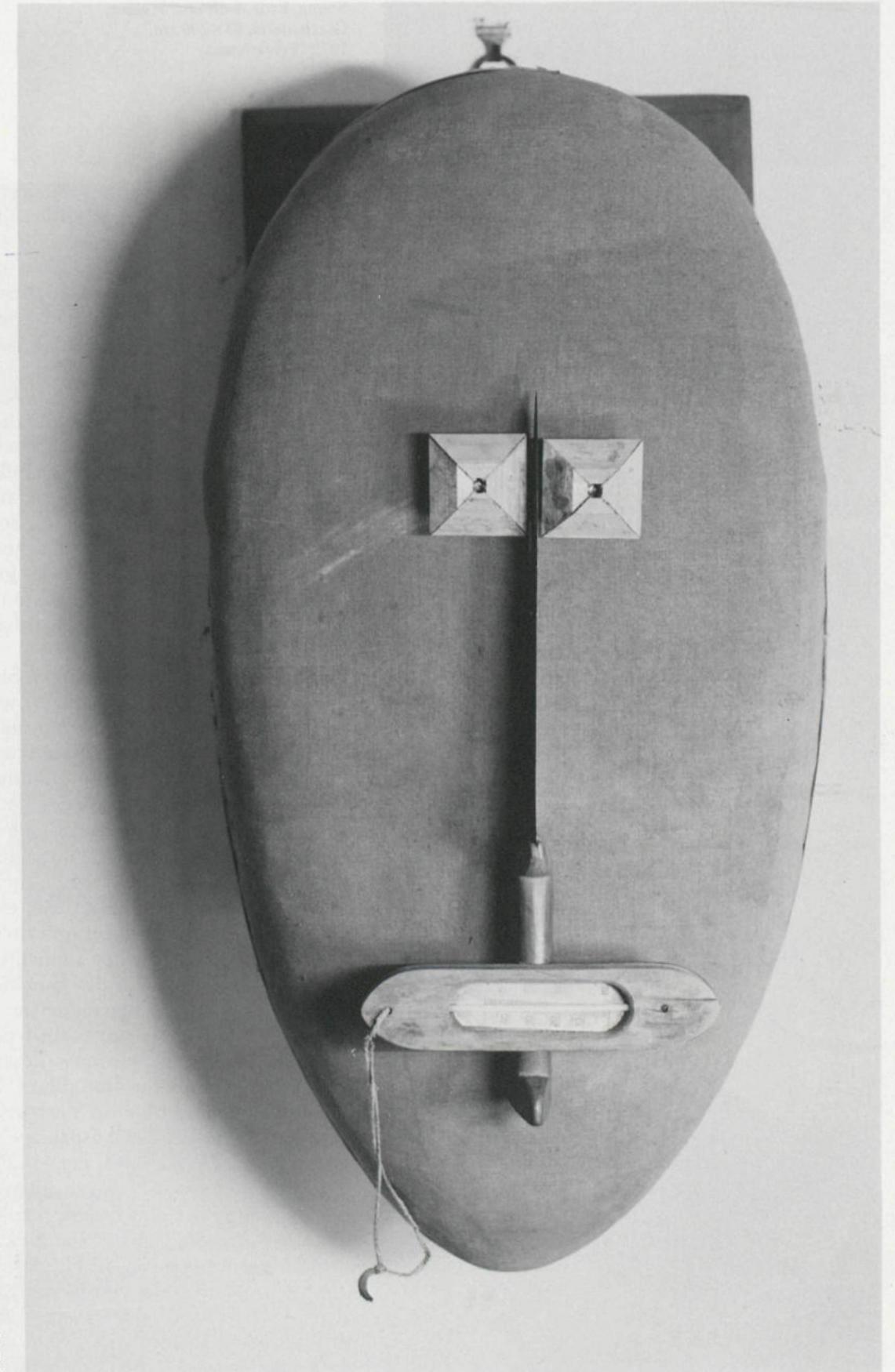
Tänzerin (Christine),
Ölkreide laviert, 68×97 cm,
1964 (Privatbesitz)

Berufskollegen immer wieder aus seiner grafischen Auftragsarbeit ausgebrochen: Er zeichnet, aquariert, notiert in lebensnahen Impressionen das, was er sieht und empfindet. «Was mich vor allem immer wieder beschäftigt, ist das Phänomen Mensch – allein oder in der Gesellschaft. Seine Gestik, Pose, Situation und Umgebung ist Ausdruck der Persönlichkeit.» Oft verwandelt oder verfremdet er das Aufgenommene und Erlebte in grafische Arbeiten. Er malt Ölbilder, Landschaften, die uns vertraut sind, die uns berühren. Es sind Menschen auf der Straße, Menschen seiner Stadt, Ausschnitte aus dieser Stadtlandschaft, Reiseimpressionen, südliche Häfen und die unvermeidlich dazugehörenden Charaktertypen. Es ist ein Abtasten einer großen Welt vieler Erscheinungen, ein frohes, ja glückliches und oft amüsanter, stets positives Ge-

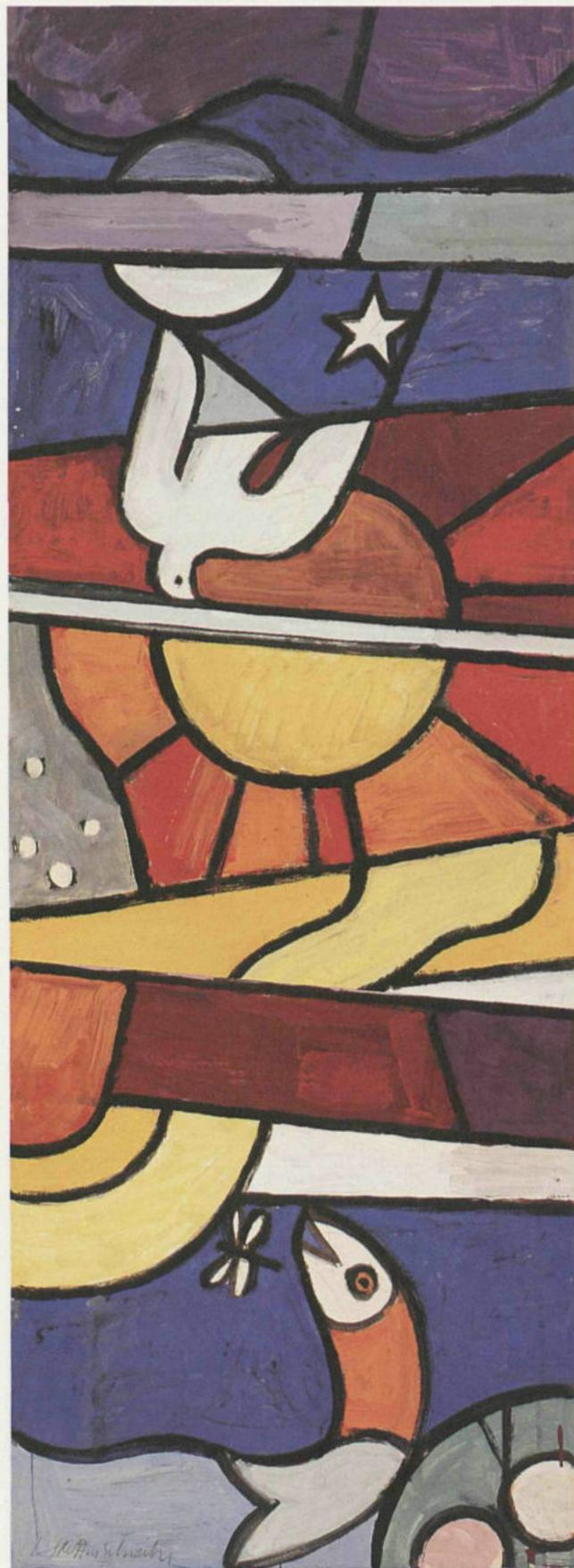
nießen am Reiz des Bescheidenen, an den Köstlichkeiten und Schönheiten des Verborgenen. So verkörpern alle diese Arbeiten Freude an dieser Welt des Kleinmaßstäblichen, des Überblickbaren, des Verständlichen. Haetti versucht dabei, nie etwas vorzutäuschen, nie mehr zu scheinen, als die Wirklichkeit zeigt. So ist es zu erklären, daß seine Bilder und Zeichnungen für viele zugänglich sind, denen die moderne Kunst sonst verschlossen bleibt. Mögen andere Künstler ihre Eindrücke auf Reisen in andere Länder sammeln, so findet Walter F. Haettenschweiler genügend Sujets in seiner engeren Heimat. Mit wenigen Ausnahmen – es sind dies insbesondere Skizzen aus der Bretagne – zeichnet und malt er die Zuger Landschaft und Leute und Themen, denen wir beinahe täglich begegnen. In den mit gewandtem Bleistift gezeichneten Figuren



Sitzende, Gouache auf Papatex, 128×90 cm, 1970



Maske,
Objekt, 35×60×34 cm,
1975



Sonne, Erde, Luft und Wasser,
Glasmalerei, 83×230 cm,
1972 (Privatbesitz)

auf das Charakteristische reduziert, kommen feine Beobachtungsgabe, Sensibilität für Ästhetik und eine nicht übersehbare Liebe für das Schalkhafte zum Ausdruck. Mit seinen Zeichnungen wird er beinahe zum lokalen Geschichtsschreiber: Wer erinnert sich nicht an «Hirschi», den Ausrufer mit der unüberhörbaren Glocke! Die in diesem Beitrag reproduzierte Zeichnung «Zugersee-Rundfahrt» wird die Erinnerung an die «Alte Rigi» festhalten – viel eindrücklicher übrigens, als dies je eine Fotoaufnahme vermitteln könnte. Es ist die Ambiance unseres ehemaligen Zugersee-Schiffes, die in dieser Zeichnung eingefangen wird, und nicht einfach ein altes, wie viele glaubten, schrottreifes Schiff. Die Atmosphäre in einer bretonischen Hafenkneipe wird durch lässig an die Theke gelehnte Typen, Seeleute, Versoffene, Enttäuschte heraufbeschworen, mit wenigen Strichen scheinbar oberflächlich hingeworfen.

Das Eigenartige einer derartigen Situation wird in einer solchen Zeichnung sehr wirklichkeitsnah erfaßt und beinahe zur Karikatur ausgearbeitet. Seine scheinbar flüchtig skizzierten Porträt-Studien erfassen nicht bloß die Anatomie dieser Menschen, sondern mit überraschender Treffsicherheit auch ihre Wesenszüge.

In seinen Landschaften, oft mit Kreide oder Öl gemalt, bald pastellfarbig, neblig, hell, bald farbenfroh und intensiv, offenbart sich einmal mehr die Liebe des Malers zur Natur und zur Landschaft. Er bekennt sich darin zu den schlichten, beinahe alltäglichen Motiven «Vor der Haustüre». Sein Winterbild mit Blick auf den Zugersee, in dem er eine ganz persönliche Aussage ausdrückt, hat etwas Apokalyptisches. Es wird aus diesem Grunde kein zweites oder ähnliches Bild dieser Art geben. Was andern Künstlern oft zum Vorwurf des Stilbruchs gereicht, ist bei Haetti Ausdruck eines einmaligen Erlebnisses, das dadurch echt und ehrlich wirkt. Der Künstler wechselt dann nicht seine Technik oder die ihm eigene künstlerische Ausdrucksform, vielmehr drückt ein in der Landschaft sich abspielendes Naturereignis Gefühle des Künstlers aus, die sich, gemalt oder gezeichnet, auf Leinwand, Karton oder Papier widerspiegeln. Alle drei hier reproduzierten Landschaften sind derartige Stimmungsbilder, verschiedenartig in ihrer Komposition,

Wandschmuck, Reformierte Kirche Zug, Holzrelief 1968



Wartsaal, 1955



Wartsaal, 1955





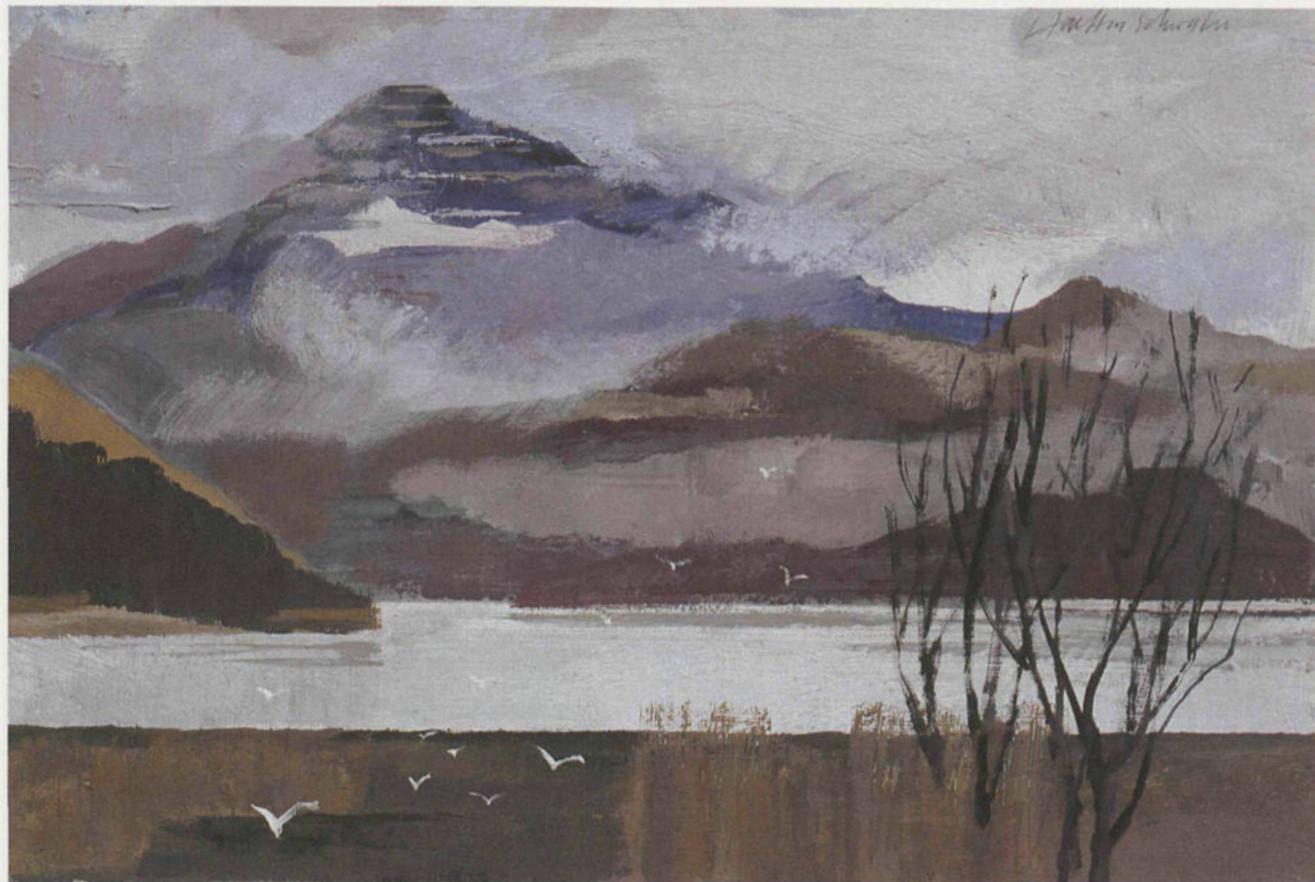
der farblichen Nuancierung, im formalen Aufbau, im Standpunkt des Betrachters. Trotzdem verbindet sie ein Gefühl des Vertrauten, Selbstverständlichen und Bescheidenen, bescheiden im Sinne des Einordnens in ein ganzes Gefüge, das man Schöpfung nennen darf. Die Landschaft wird dabei nicht in ein neues, vielleicht besseres oder aufdringlicheres malerisches Kleid gestellt. Sie wird gefühlsmäßig interpretiert, wobei viel Toleranz für den Betrachter offen bleibt: Ist es Spätherbst, der sich dem Winter zuneigt, oder ist es gar der Frühling, der sich hoffnungsvoll spürbar anzeigt?

Viel mehr als in den übrigen gestalterischen Bereichen der Arbeiten Walter F. Haettenschweilers, macht sich der Einfluß seiner früheren Lehrer an der Kunstgewerbeschule in Zürich bei seinen Menschendarstellungen bemerkbar. Das «Mädchen bei der Morgentoilette», ein frühes Ölbild auf Karton, angelehnt an Darstellungen Modiglianis, die «Ballettschülerin Christine» in graziöser Bewegung mit Ölkreide skizziert, oder der mit feinem Stift und Pinsel gezeichnete und farblich diskrete «Liegende Mädchenakt» sind hervorragende Beispiele aus einer Vielfalt von Arbeiten Haettenschweilers, die nicht nur handwerkliches und malerisches Können, sondern Ausdruck feinen Empfindens, Einfühlens und ein hohes Maß an Ästhetik beweisen. So bin ich auch überzeugt, wenn Haetti den «Tiger vom Tobias» mit Ölkreide, friedlich in trauter Sicherheit auf dem Stuhle schlafend, darstellt, daß sein Sohn Tobias hier miteinbezogen wird. Seine Bilder bergen diese Vertrautheit gegenüber seiner nahen Umwelt, sie widerspiegeln sein Vertrauen und seine positive Menschlichkeit den Seinen und einem weiten Freundeskreis gegenüber. Auch die neuesten Werke, wie sie in der großformatigen «Loge des Theaters» oder der «Vernissage» eingefangen sind, geben Stimmungen wieder, die auf höchst amüsante Weise anlässlich derartiger «Gesellschaftsanlässe» vorgeführt werden. Das Theater oder die an der Wand hängenden Bilder bilden die Kulisse für ein etwas süffisantes Publikum, das vielmehr sich selbst als etwa das Dargebotene bewundert.

Die Betrachtungen über die künstlerische Tätigkeit Walter F. Haettenschweilers wären unvollständig, wenn nicht auch seine plastischen Arbeiten, Reliefs



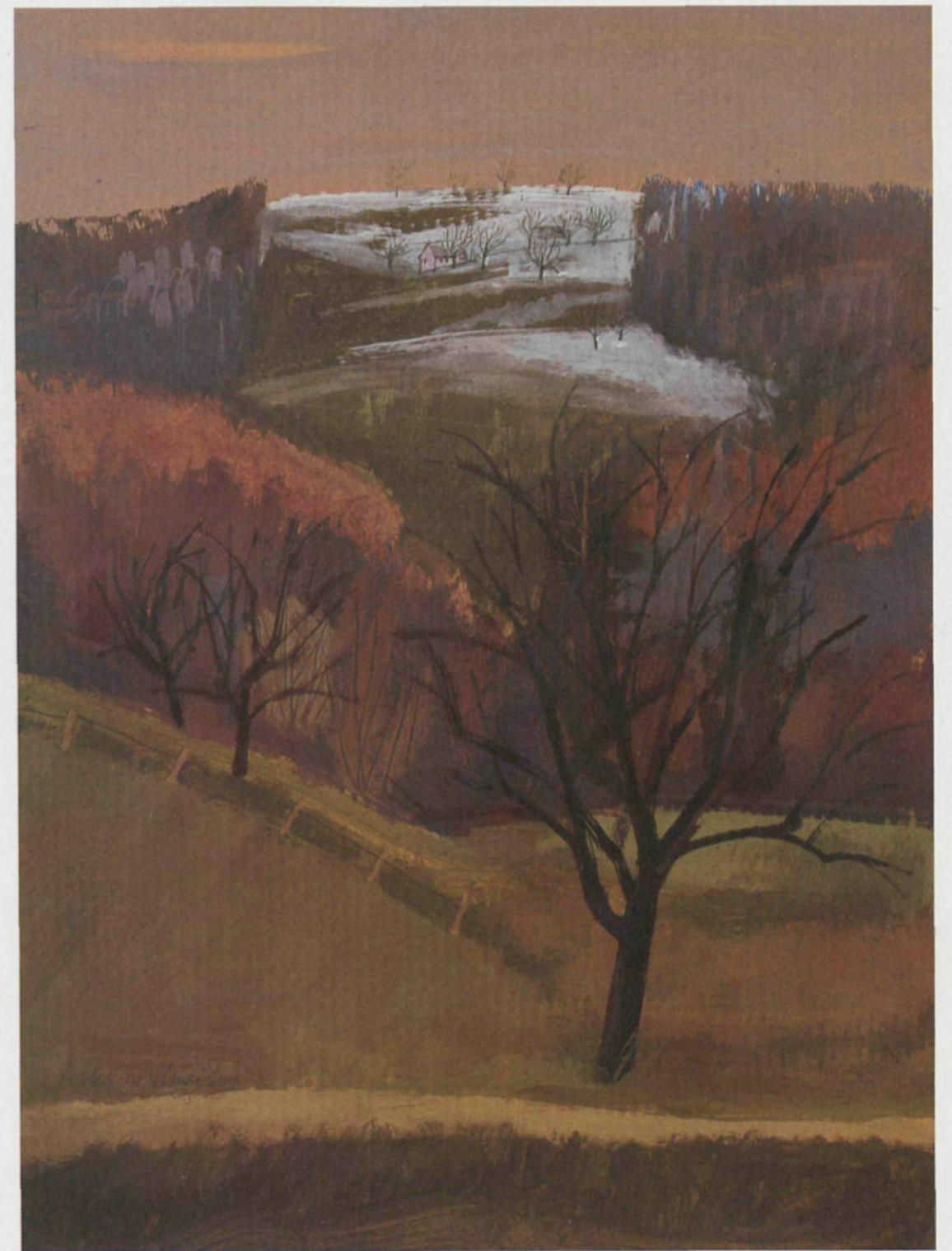
Winter auf Zugerberg, Tempera, 59×58 cm, 1974 (Privatbesitz)



und Skulpturen miteinbezogen würden. In diesem Schaffensbereich manifestiert sich eine bisher kaum erwähnte Seite des Künstlers; das gestalterische Experimentieren, das wie die Surrealisten oft schalkhaft, oft beinahe kindlich oder mit liebevoller Ironie Menschliches – allzu Menschliches – einzufangen weiß, macht ihm Spaß und Freude. Die Maske mit dem «Mundthermometer», ein Beispiel seiner experimentellen Fabulierkunst, stimmt heiter, aber auch beängstigend. Die verschleierte Sprache des «Maskierten», sich hinter Symbolen versteckenden Menschen wird hier auf beinahe unheimliche Art und Weise ausgedrückt, als Figur dargestellt. Zum Gleichnis stilisiert sind auch Jesus und seine Jünger im Wandrelief, aus ehemaligen Eisenbahnschwellen gearbeitet, in der reformierten Kirche in Zug. Was einst als festes Fundament für die technischen Errungenschaften unserer Zeit

diente, symbolisiert heute das solide Fundament des christlichen Glaubensbekenntnisses: Jesus Christus und seine ihm zugewandten Gefolgsmänner. Die optische Tiefe dieser Gruppe, aus beständigem Eichenholz frei gegliedert, lädt dazu ein, sich einzufügen, mitzumachen, sich nach dem Meister zu richten. Alles ist so echt, ehrlich und schlicht wie jene frühen, einfachen Darstellungen des Lebens Jesu aus der Romanik. Viele weitere plastische und reliefartige Arbeiten wären hier anzufügen, die auf Basis der Umgebung ausgestaltet wurden. Vorsichtiges Hineinfühlen, feines Abtasten, ein immer wieder neues Modellieren ist das wahre Kunstvermögen Walter F. Haettenschweilers. Die Freude, nebst seinem Grafikerberuf frei arbeiten und gestalten zu dürfen, voller Fröhlichkeit das darzustellen, was ihm begegnet und ihn bewegt, ist auch reine Freude und ungetrübter Genuß seiner Freunde.

Alfred Urfer



«Guger»,
Tempera,
58×78 cm,
1975
(Privatbesitz)



Fischer von Rimini, 1968

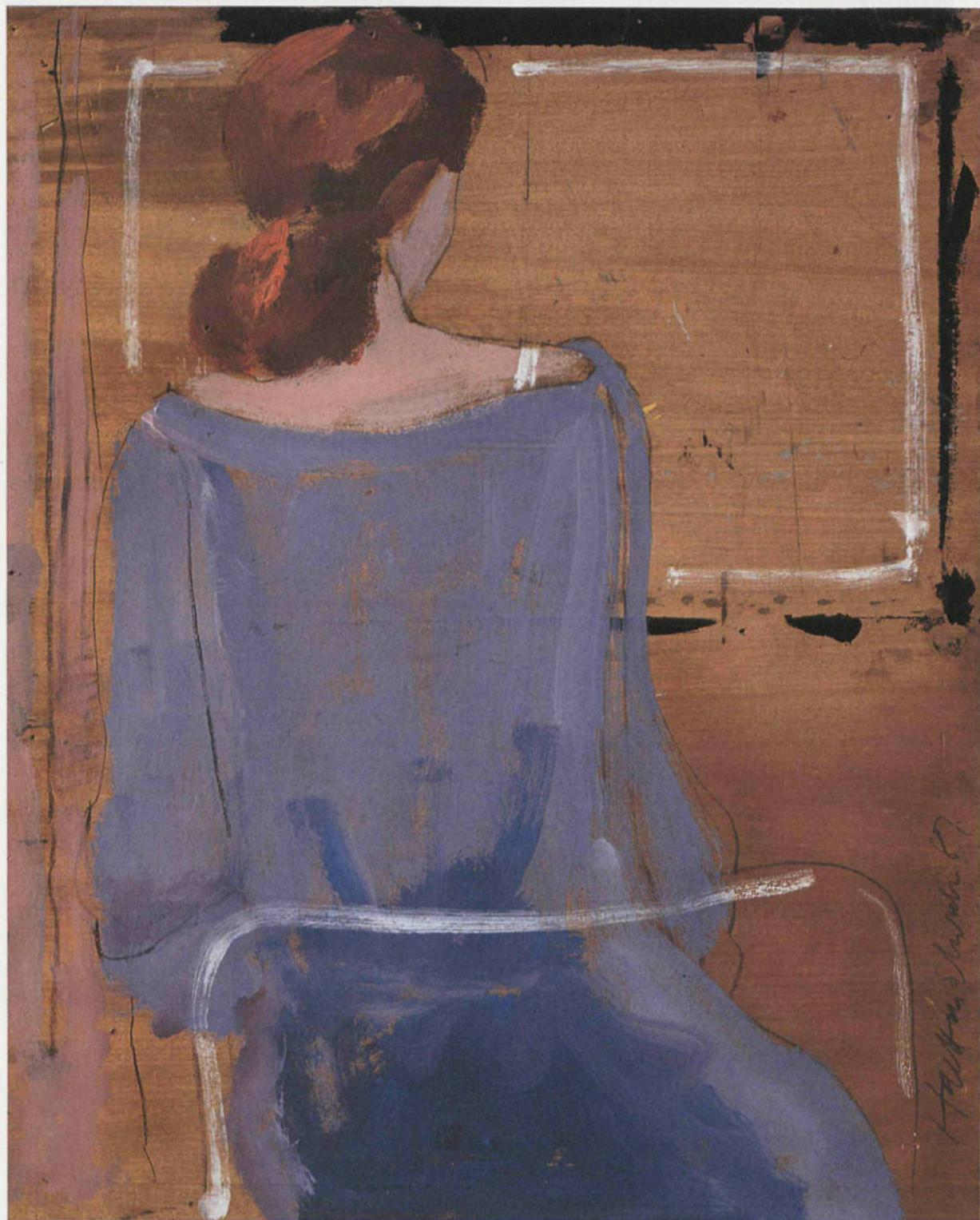


Zugersee-Rundfahrt, 1968

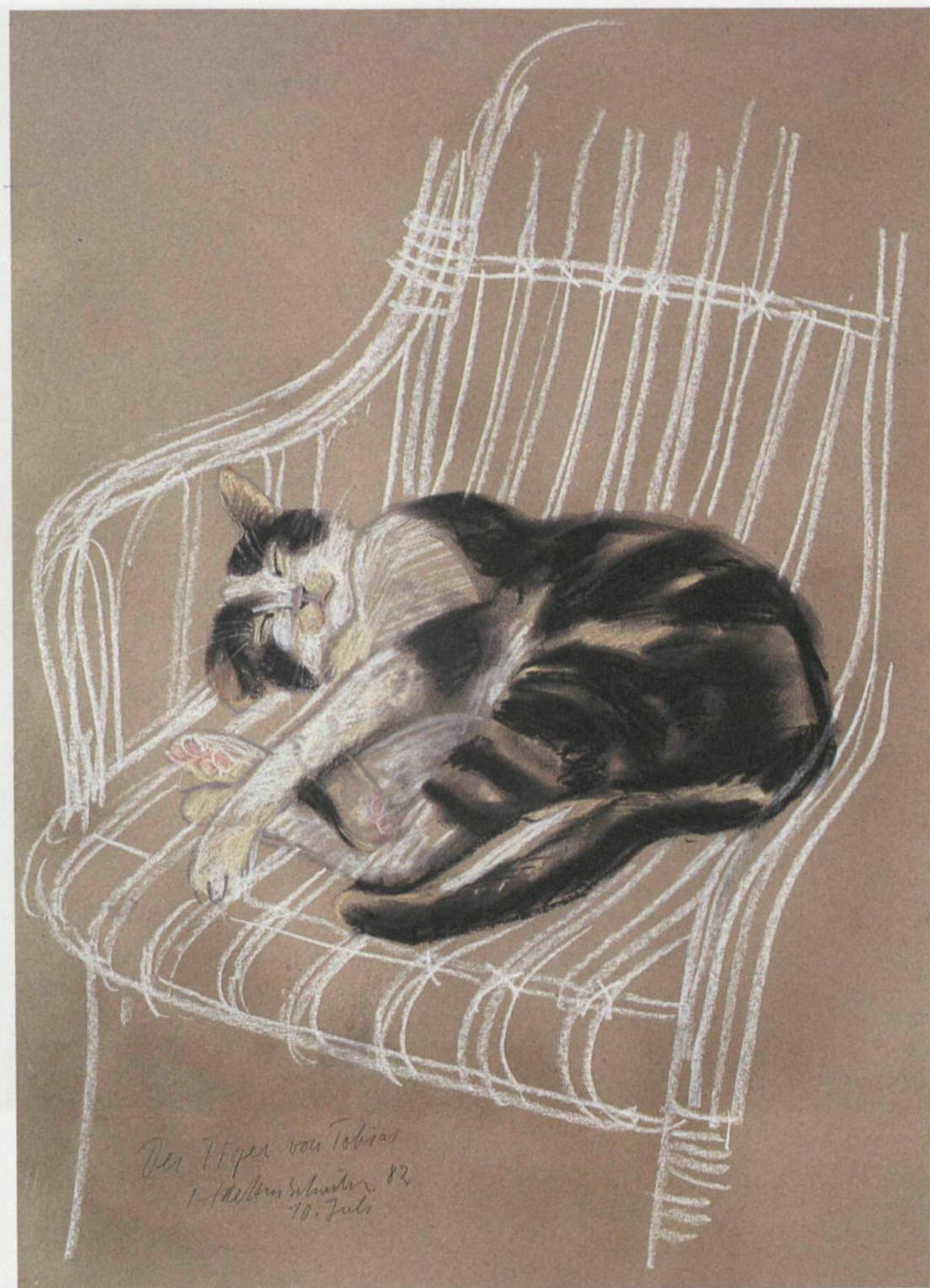


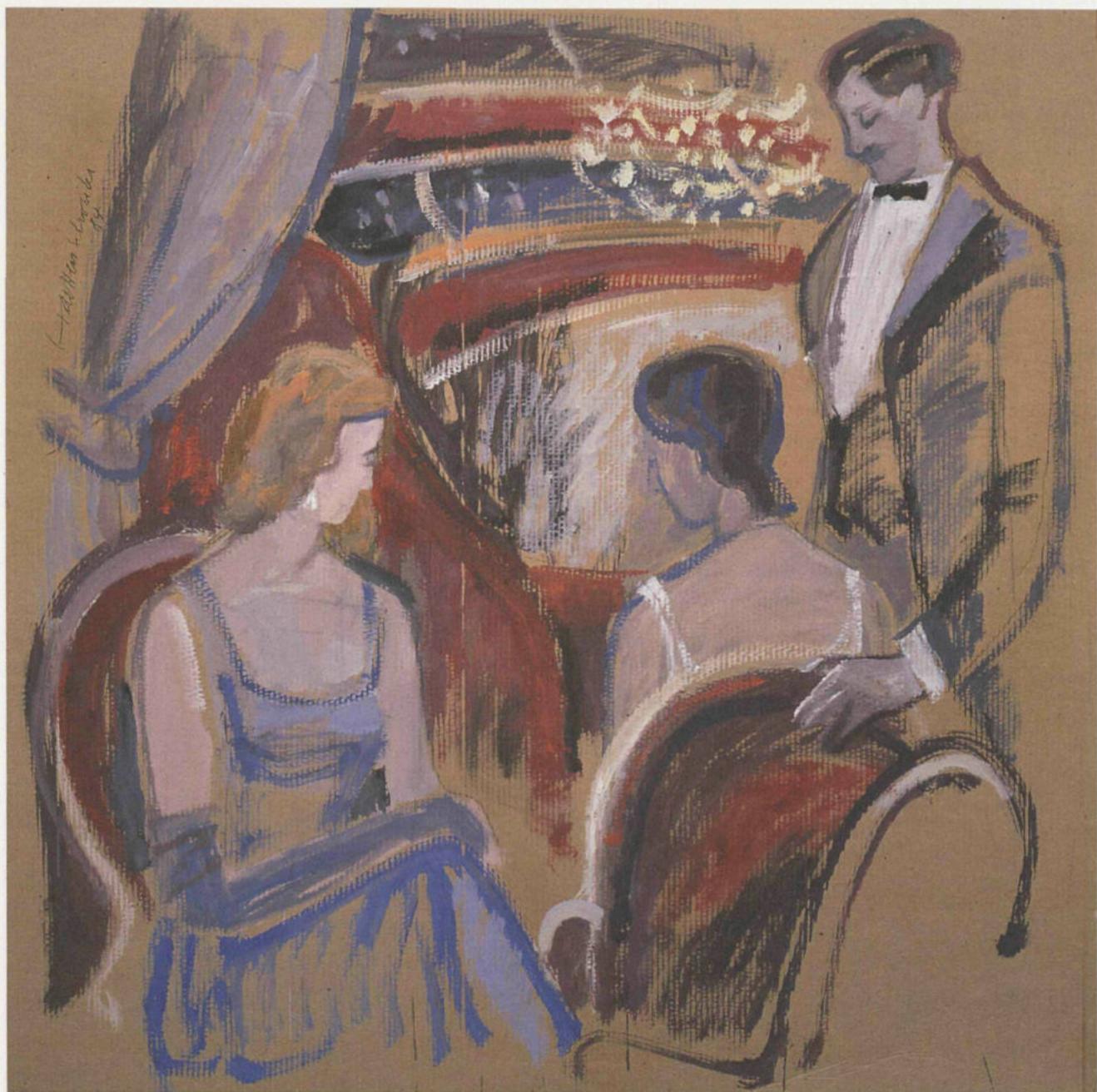
Lady,
Mischtechnik,
60×85 cm,
1981
(Privatbesitz)

Jeune fille, Tempera auf Holz, 60×74 cm, 1981 (Privatbesitz)

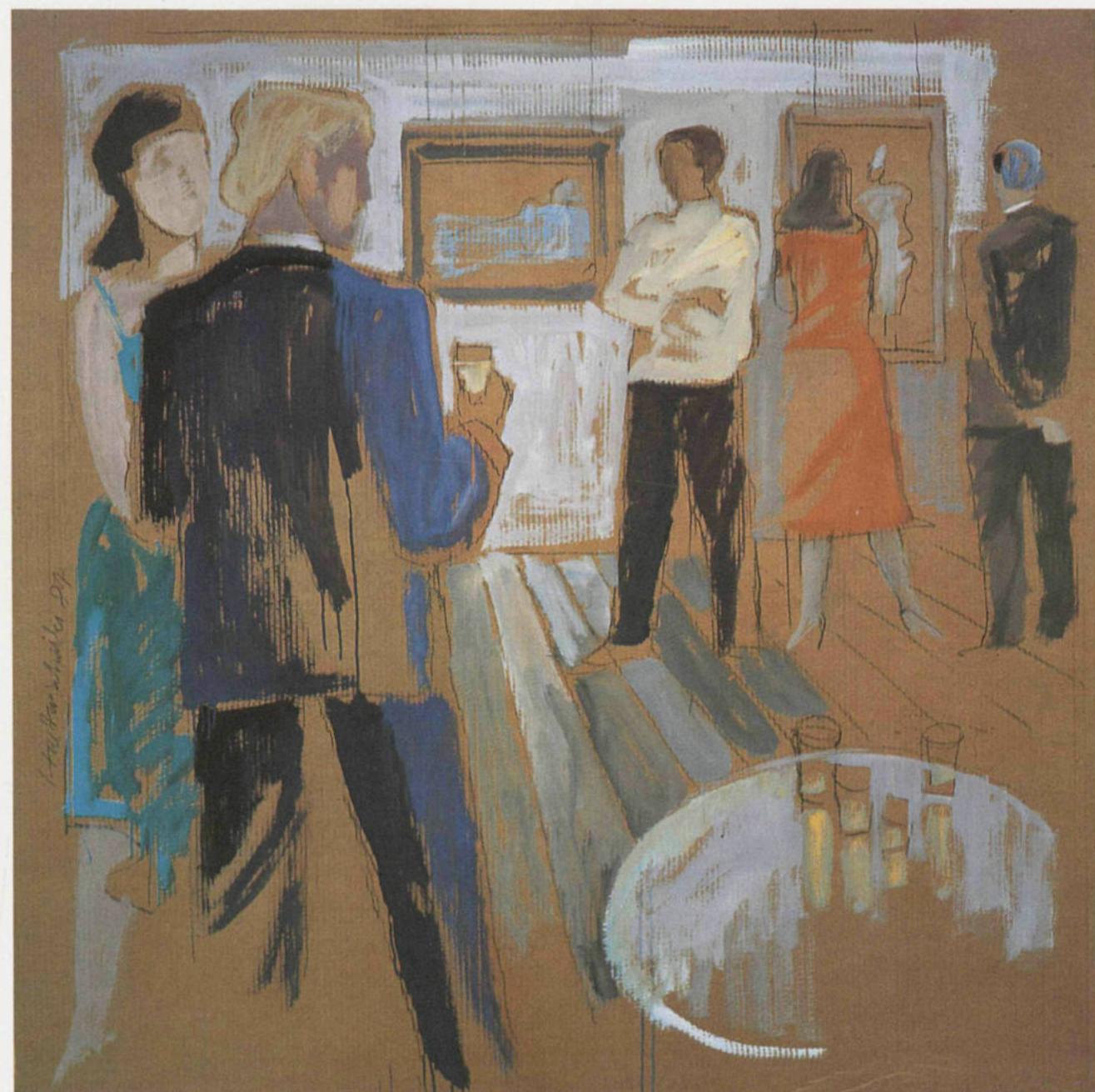


«Tigerli»,
Pastell,
55×75 cm,
1982
(Privatbesitz)





Loge, Tempera, 160×160 cm, 1984



Vernissage, Tempera, 160×160 cm, 1984



Sprüche und Widersprüche – Aphorismen

*

*

IV

I Echte Dialogverweigerung:
das Selbstdenken als Protest
gegen die Reflexionsverweigerung der andern.

Im allgemeinen verdrängt der Drang zur
Maximierung den Hang zur Maxime.

Moralisten sind pikierte Ethiker
mit selbstverordnetem Missionierungsdrang,
Ethiker sind ordinierte Moralisten
ohne Gemeinde.

Graffiti sind Silber, Beton ist Gold.

II Noch immer strahlt die Sonne uns an.
Offenbar kennt sie uns nicht.

Wasser, Himmel
und ein schmaler Horizont in Augenhöhe.
Unterdurchtauchen oder hinübersteigen –
das ist die Frage.

«Selbst die harmloseste Begeisterung
gefährdet die Phantasielosigkeit»,
meinte ein phantasievoller Realist.

Utopia – das entfernte Traumland
mitten in den eigenen vier Wänden.

Die zynische Munterkeit der harten Fakten.
Sie wissen, daß die Bilder erschöpft sind.

III Einsicht: das widernatürliche Verhältnis
zur Normalität.

Fast jedes vorschnelle Aufatmen verhütet,
fast jede unbesänftigte Beängstigung erzeugt
einen Gedanken.

Wer nachdenkt, weicht ab. Anathema sit!

Was komplex ist, läßt sich kaum überblicken,
und was wir genauer in den Blick fassen,
wird unverzüglich komplex.

Sobald die Skepsis innehält,
ist die Wißbegierde in Lebensgefahr.

Wie viele halten sich für geistvoll –
und haben bloß die Nase voll!

Sollten wir nicht mehr viel Menschliches
an uns haben, so wirkt doch der Anschein,
den wir am Sonntag erwecken,
wie von guten Menschen erfunden.

Zwar ist der liebe Gott unter ihren Promi-
nenten einsame Spitze, doch ist und bleibt
auch er bloß ihr prominentester Spezi.

Als anstößig gilt in unserer unfrohen Zeit
fast nur noch die Tatsache,
daß jetzt auch die Frommen stößig werden.

Man schloß den Ketzler ein ins Gebet.
(Ein bloßer Tritt
hätte seine Selbstachtung gestärkt.)

Wenn der Papst eine Reise tut,
so kann er sie im voraus erzählen.

Dein hagiographisches Interesse ist lebendiger
als du meinst –, und bestünde es bloß
in der pseudohagiographischen Erhöhung
deiner Person.

Drei Viertel eines Heiligenscheins
ergeben schon fast ein ganzes Fragezeichen.

V

Der Mensch,
die Maßlosigkeit auf Kosten aller Dinge.

Manchmal stützt sich der aufrechte Gang
tatsächlich auf das Rückgrat.

Ignoranz macht moralisch autark.

Ein «böses Erwachen»
ist ein sicheres Zeichen dafür,
daß wir gut geschlafen haben.

Unser wichtigstes Examen?
Das Ja oder das Nein zum ständigen
Ja und Amen!

Das Bedürfnis nach «Wahrheit»
ist eine Marotte aus der Zeit, da Ehrlichkeit
noch am längsten gewährt hat.

Sprüche und Widersprüche

Enthemmte Ellbogen
haben kaum etwas dagegen, daß man ihren
erweiterten Aktionsradius neuerdings auch
als «Selbstverwirklichung» bezeichnet.

Blumen entfalten sich. Ob sie sich damit selbst
verwirklichen, wissen wir nicht.

Diesseits des Märchens bewirft Frau Holle
die Gutwilligen mit Pech
und überschüttet die Zyniker mit Gold.

Zynismus fällt nur noch irritierend
ins Gewicht, wo er nicht bereits Bestandteil
struktureller Bosheit ist.

Die systemgerechten Zyniker wissen,
weshalb sie den Ton angeben:
Zynismus ist systemgerecht.

VI

Vielleicht ist sein besonderes Zwitschern
das einzige Statussymbol eines Vogels.
Wie müßten wir ihn bewundern!

Je ärmer das Sentiment,
desto reicher das Ressentiment.

Menschenkenntnis beruht auf der subtilen
Kunst, andere so unauffällig
zu beschnuppern, daß man keins
in die Fresse kriegt.

Knapp unter dem Niveau des vollen Bewußt-
seins treffen wir unsere besten –
und unsere übelsten Entscheide.

Das fatale Dilemma:
Das Kind in sich zurückhalten oder
gegenüber Erwachsenen recht behalten.

Sie erscheint nie ohne Begleitung:
eine typische Begleiterscheinung.

Feministische Steigerungsformen:
Mannweib – emanzipierte Frau – Frau.

«Da läßt sich nichts machen» –, **VII**
räsonierte ein Pädagoge:
«der Geist der Schule behindert nun einmal
die Schulung des Geistes.»

Manches Erklären verhält sich zum Klären
wie das Ertränken zum Tränken.

Darf man wirklich davon ausgehen,
daß das Mißvergnügen an der Bildung kleiner
wäre, wenn das Mißvergnügen
an der Schulbildung nicht so groß wäre?

Daß man im Hinblick auf einen Abschluß
im Grunde nicht studieren kann,
sieht man an den vielen,
die ihr Studium abgeschlossen haben.

Man soll sein Wissen tatkräftig anwenden,
heißt es.
Was haben denn all die Leute anderes getan,
denen wir unsere gloriose Situation verdanken?

VIII

Eine Zeit, in der sich die Unverständigen
nur noch rational verhalten, und die
Gefühllosen nur noch von Emotionen reden.

Sollten uns alle farbigen Wörter –
die «Bilderschrift für das Ohr» (Lichtenberg)
– abhanden kommen,
bleibt uns ja immer noch das Fernsehen –
die Blindenschrift für das Auge.

«Informiert», d.h. nicht durch Wissen geformt,
sondern durch Nachrichten deformiert.

Älteste Alternativkultur: keine Kultur!

Gehobene Musikkultur
kurz vor der nuklearen Fermate:
stereotype Prestigetänze nach Melodien
aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

Vielleicht würde die Welt wieder etwas
schöner, könnten wir uns im Tempo
der von uns inszenierten Veränderungen
bewegen –, um sie nicht mehr wahrzunehmen!

Aphorismen

IX

Was könnte für Sprachfeiler entzückender
sein als Sprachfehler?

Aufkleber für sprachlich Entkräftete:
«Sprachkraft? – Nein danke!»

Immer wieder stiftet die Sprache Unruhe
unter den Wortgläubigen.
Man sollte ihr die Lehrerlaubnis entziehen.

Die Art eines Mundes,
der sich leichter öffnet als schließt:
die Mundart.

Es ist zu befürchten,
daß das öffentliche Geschwätz auch noch
die paar letzten Feuchtgebiete
der Sprachlosigkeit trocken legt.

«Worte sind Taten» (Ludwig Wittgenstein).
Und was sind Phrasen? Untaten natürlich,
Untaten!

X

Wenn Toleranz Bereitschaft zum Gespräch
ist, dann ist die Bereitschaft zum Geschwätz
bereits eine Form von Intoleranz.

Wer nur noch schweigt,
der schweigt das Schweigen der Opfer voraus.

Schreiben heißt genau sein.
Die Zeitungen erscheinen trotzdem.

Schließlich sind sie nicht in erster Linie
auf eine Zeitung,
sondern auf ihr Selbstverständnis abonniert.
Wen wundert's, daß die Zeitungen
zu parieren haben?

Die Bild-Legenden mancher Zeitungen
tragen diese Bezeichnung zu Recht.

Der Schriftsteller, der sich
«schreibend verlangsamt» (Peter Handke) –,
und der Journalist,
der sich schreibend beschleunigt.

Mögen die Fakten noch so unfair sein –,
ihre journalistische Analyse
hat gefälligst fair zu sein!

XI

Die Gesellschaft als Strom:
Ausgestiegene und Nichtangepaßte am linken,
Wohlstandsüberdrüssige am rechten Ufer –
und gänzlich fehlende Sensibilität
in der Strömung.

Man kann sich Freunde gewinnen
und Feinde schaffen.
Im ersten Fall appelliert die Sprache an die
Ökonomie, im zweiten an die Kreativität.

«Der Jugend gehört die Zukunft» –,
proklamieren vornehmlich Leute,
die zur Gegenwart
ein ungehöriges Verhältnis haben.

Nur das kleine Gemüt
macht den Stammtisch groß und gemütlich.

Was hindert eine in Schwingung geratene
Luftsäule, sich als Flöte auszugeben?

XII

Humanes Denken ist alternatives Denken.
Woraus folgt, daß die «Humanitätsduselei»
mit der «Alternativeduselei» identisch ist.

Menschenopfer:
Thema für Urgeschichtler – und Journalisten.

Rechtsgleichheit: An sich stehen jedem
dieselben Paragraphen zur Verfügung.

Einfachere Gesetze erhöhen die Lebens-
qualität etwa so, wie serbelnde Bäume
die Transparenz des Waldes.

«Freiräume» sind Räume, zu denen andere
keinen oder nur einen sehr beschränkten
Zugang haben.

Die wachsende Verstaatlichung
des privaten Lebens
hängt wohl damit zusammen, daß wir
mit unserer lebensfeindlichen Privatheit
nicht mehr viel Staat machen können.

Die Industrialisierung unserer Wünsche
verhindert die Privatisierung ihrer Erfüllung.

XIII

Über den Verdacht, nichts weiter als Wahn zu sein, ist nur ein einziger Idealismus erhaben: der Antiidealismus.

Es gibt kaum ein Ver-urteilen, das nicht zu einem schönen Teil ein Vor-urteilen wäre.

Während der kurzfristigen Suche nach dem Komfort des nächsten Vorurteils sind Ernüchterungen tatsächlich «heilsam».

Freude an der Bekehrung minus Freude an der Einsicht gleich Freude an der Ideologie.

XIV

In der Politik gibt es nur eine einzige, allseits unbestrittene Häresie: die Weitsichtigkeit.

Soweit der kritische Verstand nicht berührt wird, bleibt die politische Unschuld gewahrt.

Die politische Auseinandersetzung hat ein Niveau erreicht, daß – so möchte man schon aus Gründen der Dialektik meinen – auch Anspruchsvolles wieder eine Chance hat.

Einen Politiker, der vorgibt, unser aller Wohl im Auge behalten zu wollen, müssen wir alle wohl im Auge behalten.

Statt in gewissen politischen Verlautbarungen jede Leerformel durch einen Gedankenstrich zu ersetzen, kann man auch gleich liniertes Papier verwenden.

Bei der Freiheitstrompete ist der kräftige Ton fast immer auch ein kräftig falscher Ton.

Um ihr Vernichtungspotential nicht wahrhaben zu müssen, reden sie ununterbrochen von «Freiheit».

Die Antiautoritären sind subversiv, weil sie die leichtgewichtigen Vertreter der Autorität daran erinnern, daß sie keine haben.

Honoratioren, die einander noch zu Lebzeiten fortwährend die letzte Ehre erweisen. Wir werden ihnen dereinst mit einem letzten Gähnen die allerletzte Ehre erweisen.

Die «Faust im Sack» verkörpert das Null-Wachstum einer produktiven Empörung.

XV

Als normal gilt, wer durch friedliche Gedanken irritiert wird.

Was man nicht im Kopf hat, muß man in atomaren Sprengköpfen haben.

«Schutz durch Abschreckung»: Man begeben sich auf einen Gefallenfriedhof, lasse sich gehörig abschrecken und halte sich hernach für geschützt.

«Bangemachen gilt nicht», meinte ein Beschwichtigungspolitiker zu einem Friedenskämpfer. Da ging's los.

XVI

Stell die vor, die ersten Eidgenossen wären sich über die «Akzeptanz» einer Bundesgründung nicht einig geworden – und hätten darauf verzichtet!

Ob es noch angeht, daß eingeschworene Genossen alles Zeitgenössischen sich als «Eidgenossen» bezeichnen?

Alte Burgen und Schlösser sollte man allesamt schleifen. Historisch Unbegabte könnten sich bei ihrem Anblick an die Vögte und Strauchritter von heute erinnern!

«Auch die äußere Zementierung hätten wir nun ja beinahe erreicht», meinte mit Genugtuung ein innerlich Gefestigter.

Ein freies Volk, das sich den Blick ins Freie allmählich verbaut.

XVII

Umweltzerstörung ist die Umsetzung des Geredes vom «Menschen im Mittelpunkt» in handfeste Praxis.

Für Ausgleich ist gesorgt: die weil die Bäume sterben, wachsen uns die Probleme über den Kopf.

Ob die Angst vor Giftfässern für die Bewohner einer Mülltonne nicht ein seelisch allzu aufwendiger Luxus ist?

Heuchelei im Atomzeitalter: So tun, als wäre die Endlagerung des Atom- mülls nach der Endlagerung der Vernunft noch wirklich ein Problem.

Ich war jüngst völlig wehrlos gegen die Assoziation, die Asphaltierung der Erde könnte verwandt sein mit der Diplomierung der Begabung.

Wie in der Betonwüste hier unten die grüne Oase, so vermißt man am grauen Himmel das zigarrenförmige Luftschiff als belebenden Akzent.

Unsere Wald- und Wiesen-Freiheit ist die definitive Freiheit vom Wald und von der Wiese.

XVIII

Man lasse uns unser tägliches Auto. Brot allein ist einfach zu langsam.

Der Automobilismus ist ein mobiler Autismus.

Zuhause bin ich ein Mensch – in Gesellschaft und im Auto ein Problemmensch.

Viel zu viele Hauptstraßen und bald keine Holzwege mehr. Die Hauptstraße ist jetzt der Holzweg.

IXX

Der Stoßseufzer unserer frommen Realisten: «Oh, du heiliges Verdienen!»

Not lehrt beten, und Überfluß lehrt geifern gegen anderer Leute Not.

Das Arbeiten an sich ist das, womit sie an sich arbeiten.

«Effizienz» oder die Apotheose des Outputs.

Wachstumssprache: Wo sich das Krebswachstum verlangsamt, da «stagniert» es, und wo es seinem fürchterlichen Endzustand entgegenwuchert, da hat es sich «normalisiert».

Wie unzweckmäßig: Die Brieftasche in der rechten Brusttasche als Schalldämpfer gegen den linken Herztot!

XX

In einer Endzeit ist jede fixe Antwort ein Desaster und jede zutreffende Frage eine Hoffnung.

Solange es nichts mehr zu lachen gibt, darf man noch Hoffnung haben.

Da wir beim «Urknall» nichts zu suchen hatten, versuchen wir es eben mit einem Endknall.

Auf einmal erkannten die Schmeißfliegen, daß sie Schmeißfliegen waren. In einem hochgemuten Anflug von Selbsterkenntnis und Scham inszenierten sie darauf ihre gegenseitig sichergestellte Vernichtung.

Die Frage ist erlaubt, ob das selbständige Denken noch eine Funktion hat, nachdem das Undenkbare von Tag zu Tag selbständiger wird. *

*

*

Felix Renner

Die Erde zieht seit Jahrmillionen unbeirrt ihre Bahn um die Sonne. Mit Hilfe der Sonnenenergie und mit den ihr zur Verfügung stehenden Stoffen baute sie sich einen eigenen Haushalt auf. Damit ein solcher Haushalt funktioniert, dürfen keine sich anhäufenden Abfallprodukte entstehen. Dies ist nur mit einem System von geschlossenen Stoffkreisläufen möglich. In der belebten Natur werden dabei die Stoffe unter anderem von den Mikroorganismen für die Pflanzen verfügbar gemacht und über die Pflanzenfresser bis zu den Raubtieren «weitergereicht», von wo sie durch Verwesungsprozesse und Kot-Zersetzung von den Mikroorganismen wieder aufgenommen werden.

In diesem komplexen Gefüge hat jedes Lebewesen seine Funktion. Alle lebenden Arten verrichten dabei ihre Arbeit an einem ganz bestimmten Platz. Durch die stetige Weiterentwicklung von bestimmten Eigenschaften sind sie harmonisch in ihre Umwelt hineingewachsen und können dadurch den ihnen gestellten Anforderungen gerecht werden.

Für die Pflanzen bestehen diese Anforderungen hauptsächlich aus den abiotischen Standortsfaktoren Klima und Boden. So beeinflussen Lufttemperatur, Dauer der Schneebedeckung, das Ausmaß der Niederschläge und die Intensität der Sonneneinstrahlung, sowie Bodenfeuchtigkeit, Stickstoff- und Kalkgehalt des Bodens die Vegetation und damit die pflanzensoziologische Zusammensetzung an einem Standort. Nur durch Anpassung können sich die Pflanzen in diesem vielfältigen Anspruchskatalog, der durch die verschiedensten Kombinationen dieser Faktoren zustande kommt, behaupten. Diese Anpassung geschieht langsam und wird ständig weiter verfeinert. In diesem Prozeß gibt es kein Zurück mehr, da sich die Pflanzen im Kampf ums Überleben in die Abhängigkeit ihres Standortes begeben. Sie entwickeln ihrerseits Ansprüche, welche nur eine ganz bestimmte Umwelt befriedigen kann. Bei Veränderungen der Lebensbedingungen, was bei einem dynamischen System wie Klima und Boden der Normalfall ist, muß sich die Vegetation stets weiterentwickeln. Bei langsamen Veränderungen geschieht dies oft durch Anpassung der einzelnen Arten an die neuen Lebensbedingungen, sofern dies im physiologisch möglichen Bereich dieser Arten liegt. Sprengt eine Verände-

rung diesen Rahmen, so werden die einzelnen Arten konkurrenzschwächer und konkurrenzstärkere Spezies wandern ein.

Veränderungen, welche für ganze Vegetationsgebiete katastrophale Folgen nach sich zogen, hat es in der Natur schon immer gegeben. Die letzte dieser Katastrophen im mitteleuropäischen Raum fand während den Eiszeiten statt. Die gewaltigen Eismassen verdrängten die ganze Vegetation. Arten, welche nicht auf aus den Eismassen ragenden Bergen überdauern konnten, mußten sich, falls dies für sie möglich war, nach Süden zurückziehen. Nach Schmelzen der Gletscher fand eine Neuwanderung der Vegetation von eisfrei gebliebenen Gebieten statt.

Seit der letzten Eiszeit traten einschneidende Veränderungen der Lebensbedingungen für die Vegetation von seiten der Natur nicht mehr auf. Für die dennoch erfolgten Veränderungen ist hauptsächlich der Mensch verantwortlich. Den ursprünglichen Laubmischwäldern im Mittelland gab er ein neues Gepräge durch Ackerbau und Viehwirtschaft. Die neugeschaffenen Lebensräume boten vielen Pflanzen eine Einwanderungsmöglichkeit, was zu einem erstaunlichen Artenreichtum gerade auch in unserer Region führte.

Seit Beginn des industrialisierten Zeitalters sind sowohl diese vom Menschen geschaffenen, als auch die natürlich entstandenen Biotope in starke Mitleidenschaft gezogen worden. Dabei ist die Palette von Eingriffen und Störungen in der Natur durch den Menschen immer vielfältiger geworden und die einzelnen Eingriffe werden rigoroser denn je vorgenommen. Bis vor wenigen Jahren beobachtete man «nur» Folgen von direkten Störungen wie Entwässerung von Feuchtgebieten, Überführung von Magerwiesen in Fettwiesen, Überbauung ganzer Biotope, Pflücken usw. als Ursachen von aktuellen Pflanzenarten-Rückgängen. Zu diesen direkten Eingriffen kam in den letzten paar Dekaden eine diffuse Umweltzerstörung durch abgasreiche Luft und verseuchte Gewässer mit allen ihren Nebenefekten dazu.

Ganze Ökosysteme werden durch diese direkten und indirekten Störfaktoren einer Streßsituation ausgesetzt. Geschlossene Kreisläufe laufen Gefahr, durch lokale Ausrottung einzelner Tier- und Pflan-

zen-Arten zusammenzubrechen. Solche lokalen Artenrückgänge können gleichzeitig den Beginn eines Aussterbens signalisieren. Denn eine Art beginnt dann auszusterben, wenn die Sterberate regelmäßig größer als die Nachwuchsrate ist.

Für diese nacheiszeitliche Katastrophe können nur wir Menschen verantwortlich gemacht werden, und es liegt demzufolge auch an uns, dieser Ausrottung mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzuwirken. Falls dies nicht geschieht, untergraben wir uns unsere eigene Lebensgrundlage mit der Folge, daß wir einmal selber auf einer roten Liste auftauchen werden.

Aus diesen Zusammenhängen gehen Tragweite und Ernst lokaler Artenrückgänge hervor. In diesem Sinne sollte sich jeder einzelne, jede Gemeinde und jeder Kanton, wenn er auch noch so klein wie der Kanton Zug ist, dieser Verantwortung bewußt werden und die dementsprechenden Pflichten übernehmen.

Erloschene Pflanzen-Arten des Kantons Zug

Der Kanton Zug besitzt, trotz seiner kleinen Fläche, eine unglaublich artenreiche Vegetation. Auf dem Kantonsgebiet von 239 km² enthält die Pflanzendecke, nach Abzug fremder und vergänglicher Elemente, ca. 1300 Arten und Unterarten. Die Schweiz mit ca. 41 000 km² beherbergt, zum Vergleich, ungefähr 3000 Arten und Unterarten.

Dieser Artenreichtum im Zugerland wird durch die große Anzahl verschiedener Biotope ermöglicht. So trifft man alle Kombinationen von Feucht- und Trocken-Gebieten, nährstoffreichen und mageren Standorten in Berglage sowie in der Ebene an. Durch moderne Bewirtschaftungsmethoden werden die vielfältigen Lebensräume jedoch mehr und mehr zu einem einheitlichen Landschaftstyp umgewandelt. Magerwiesen werden durch Düngung und Feuchtgebiete durch Dränung in Fettwiesen überführt. Riedwiesen werden nicht mehr gemäht und verbuschen, während Verlandungsprozesse durch bauliche Maßnahmen an den Seeufern gestoppt und verunmöglicht werden. Durch die Regulierung der Seen verschwinden die für die Mittelland-Bäche und -Flüsse typischen Aue-Landschaften. Hoch- und Tiefbau sind weder an Standort

noch an Exposition gebunden und sind in Feucht- sowie in Trocken-Gebieten möglich. Als logische Konsequenz davon kämpfen viele Pflanzenarten um ihr Überleben. Durch die rasante Entwicklung und der damit verbundenen schnellen Zerstörung der Biotope wird es diesen Arten geradezu unmöglich gemacht, sich an die neuen Umweltverhältnisse anzupassen, und sie sind unweigerlich zum Aussterben verurteilt.

Von der zugerischen Flora gelten denn auch nahezu 200 Arten als bedroht, und 37 Arten (Tabelle 1) sind in den letzten 100 Jahren verschwunden. Daß diese 37 Arten nicht hauptsächlich durch Pflücken und Sammeln von der Bildfläche verschwunden sind, verdeutlichen die Standortsansprüche dieser Pflanzen; alleine 25 Arten sind auf einen feuchten oder mindestens wechselfeuchten Boden angewiesen, während die restlichen 12 Arten vorwiegend auf trockenen bis extrem trockenen Standorten gedeihen.

Sieht man über die Kantonsgrenze hinaus, so stellt man fest, daß die regionale Tragödie dieser Pflanzenausrottung ein exakter und brauchbarer Meßwert für den nationalen Artenrückgang ist. Von den oben erwähnten 37 erloschenen Arten des Zugerlandes gelten 14 als gesamtschweizerisch bedroht und eine (Heusenkraut – *Ludwigia palustris*) schon als ganz ausgestorben.

Rückgang der Feuchtgebiete im Kanton Zug

Als Feuchtgebiete werden Standorte bezeichnet, welche über eine längere Zeit des Jahres wassergesättigte Böden aufweisen. Sättigung heißt, daß alle Bodenporen mit Wasser gefüllt sind und dadurch der Luftgehalt extrem klein ist. Die Pflanzen brauchen jedoch auch im Wurzelbereich Sauerstoff um atmen zu können. Diese Sauerstoffarmut an Feuchtstandorten wirkt stark selektionierend auf die Pflanzen, und nur extrem angepaßte Arten gedeihen unter diesen Bedingungen. Viele Feuchtgebietspflanzen wie Schilf und Binsen lösen dieses Problem mit einem Aerenchym, einem Durchlüftungsgewebe, durch welches über die Blätter aufgenommener Sauerstoff in die Wurzeln transportiert wird.

<i>Gewässer, Sümpfe, Flachmoore</i>		<i>Kennziffer</i>
Anacamptis pyramidalis	Spitzorchis	1
Apium repens**	Kriechender Eppich	2
Carex vulpina**	Fuchssegge	3
Gladiolus paluster**	Sumpfgladiole	4
Ludwigia palustris	Heusenkraut (CH →†)	5
Malaxis paludosa**	Sumpf-Weichkraut	6 siehe auch Abbildung
Myricaria germanica	Tamariske (auf Flußkies)	7
Oenanthe aquatica**	Wasserfenchel	8
Peplis portula**	Sumpfuendel	9
Ranunculus sceleratus**	Gifthahnenfuß	10
Rhynchospora fusca**	Braune Schnabelbinse	11
Schoenoplectus mucronatus**	Stachelseebinse	12
Schoenoplectus triquetrus**	Dreikantige Seebinse	13
Spirodela polyrrhiza**	Vielwurzlige Teichlinse	14 siehe auch Abbildung
Typha minima	Kleiner Rohrkolben	15 siehe auch Abbildung
<i>Zwischenmoore, Hochmoore</i>		
Carex chordorrhiza**	Rankensegge	16
Carex heleonastes**	Torfsegge	17
Juncus stygius** °	Moorbinse	18
Saxifraga hirculus**	Goldblumiger Steinbrech	19 siehe auch Abbildung
Viola canina	Heideviole	20
<i>Äcker, Weinberge</i>		
Ajuga chamaepitys	Gelber Günsel	21
Anagallis coerulea	Blauer Gauchheil	22
Anthemis arvensis	Feldhundkamille	23
Galeopsis ladanum	Ackerhohlzahn	24
Legousia speculum-veneris	Venus-Frauenspiegel	25 siehe auch Abbildung
Mercurialis annua	Einjähriges Bingelkraut	26
<i>Wälder, Waldränder, Kahlschläge</i>		
Galium silvaticum	Waldlabkraut	27
Lathyrus montanus	Bergplatterbse	28
Senecio silvaticus	Waldkreuzkraut	29
<i>Berggebiete</i>		
Crepis blattarioides	Schabenkrautpippau	30
Epilobium dodonaei	Rosmarinweidenröschen	31 siehe auch Abbildung
Globularia nudicaulis	Nacktstenglige Kugelblume	32 siehe auch Abbildung
Gnaphalium supinum	Niedriges Ruhrkraut	33
Hedysarum obscurum	Süßklee	34 siehe auch Abbildung
Pedicularis foliosa	Blattreiches Läusekraut	35
Sedum villosum	Moormauerpfeffer	36
Senecio doricum	Gemswurz-Kreuzkraut	37

* Zusammengestellt von J. Röthlisberger und P. Voser im Auftrage des Amtes für Raumplanung
 ** Seltenheiten von nationaler Bedeutung ° nur noch eine Kartierungsfläche in der Schweiz
 Nebenstehende Strichzeichnungen aus: Hess, Landolt und Hirzel

Abb. 1

Abb. 1: Sumpf-Weichkraut (Malaxis paludosa)

Das Sumpf-Weichkraut ist sehr selten in der Schweiz. Diese Orchideen-Art gedeiht in Zwischenmooren und auf Hochmoorschlenken zwischen Torfmoospolstern.



Abb. 2

Abb. 2: Vielwurzlige Teichlinse (Spirodela polyrrhiza)

Die vielwurzlige Teichlinse kommt im Schwimmpflanzengürtel von stehenden, nährstoffreichen Gewässern vor. Sie war einst heimisch an der Lorzenmündung bei der alten Säge und im Röhricht des Zugersees.

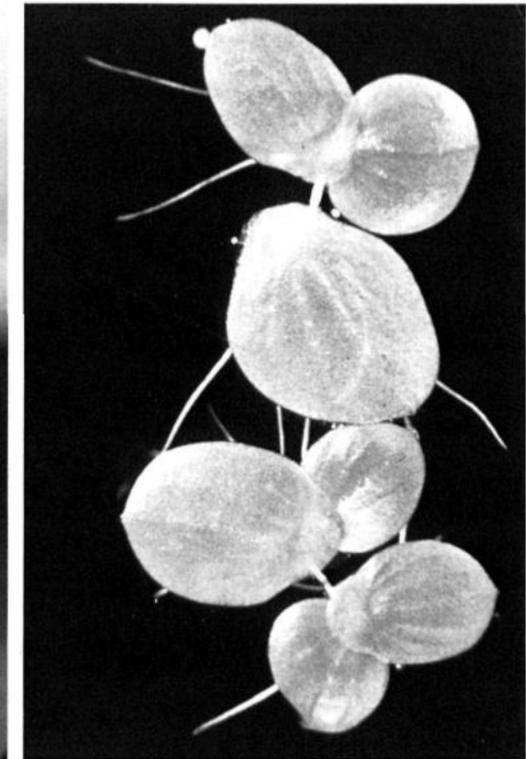


Abb. 3: Kleiner Rohrkolben (Typha minima)

Die Fundorte des kleinen Rohrkolbens, schlammige Ufer und Sandanschwemmungen, sind im Kanton Zug durch Melioration zerstört worden.

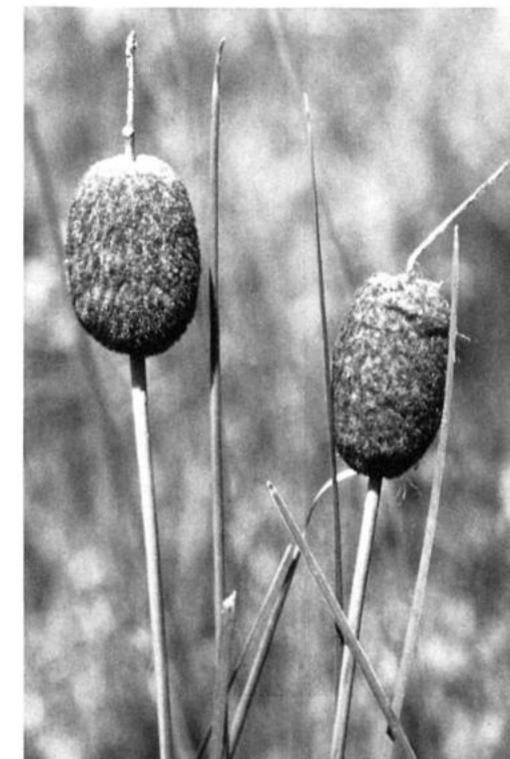


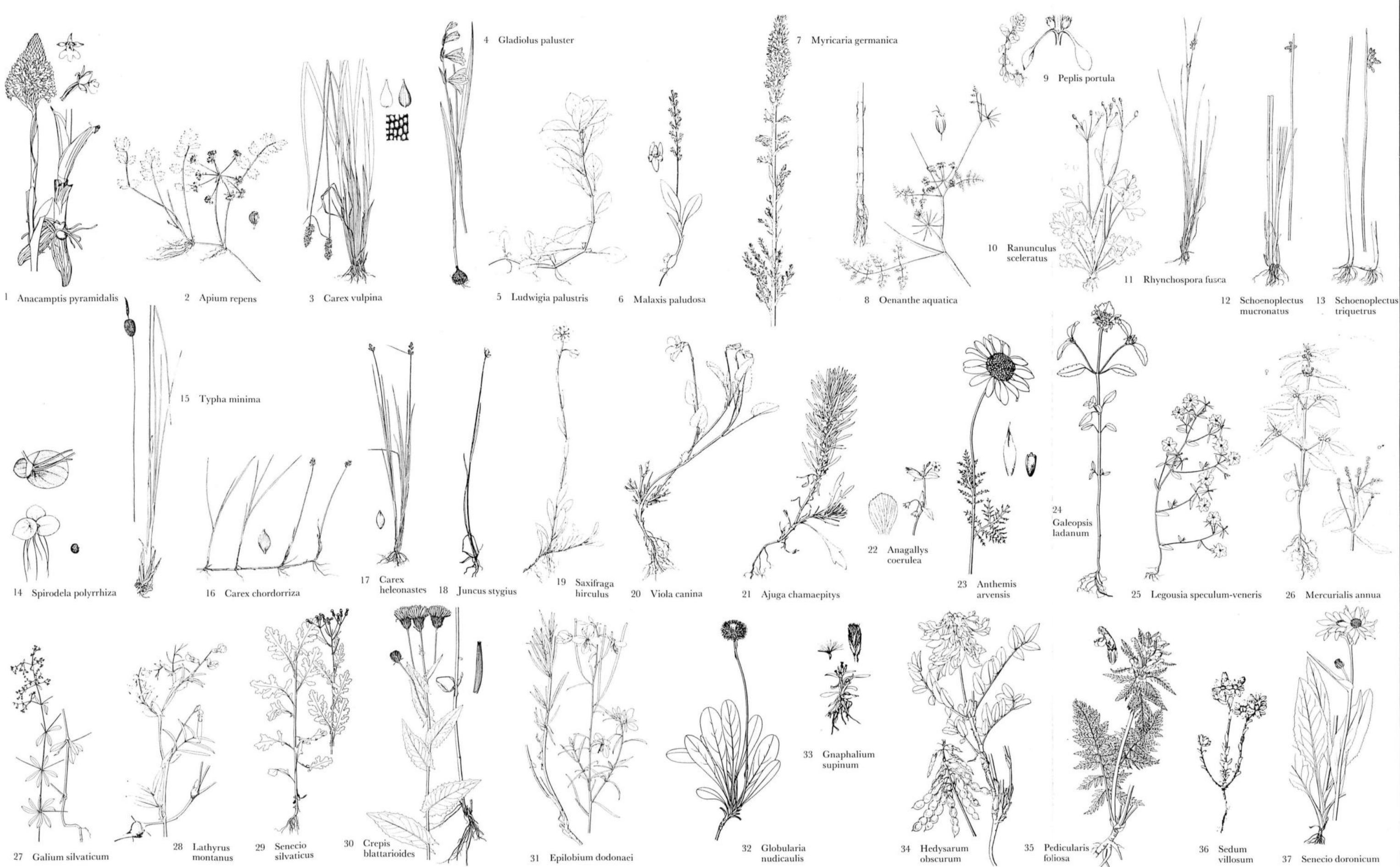
Abb. 4: Goldblumiger Steinbrech (Saxifraga hirculus)

Der goldblumige Steinbrech kam einst in großer Menge im klassischen Hochmoor des Zugerberges vor. Mit der Torfgewinnung im Ersten Weltkrieg wurde er ausgerottet.



Abb. 3

Abb. 4



1 *Anacamptis pyramidalis*

2 *Apium repens*

3 *Carex vulpina*

4 *Gladiolus paluster*

5 *Ludwigia palustris*

6 *Malaxis paludosa*

7 *Myricaria germanica*

8 *Oenanthe aquatica*

9 *Peplis portula*

10 *Ranunculus scleratus*

11 *Rhynchospora fusca*

12 *Schoenoplectus mucronatus*

13 *Schoenoplectus triquetrus*

14 *Spirodela polyrrhiza*

15 *Typha minima*

16 *Carex chardorriza*

17 *Carex heleonastes*

18 *Juncus stygius*

19 *Saxifraga hirculus*

20 *Viola canina*

21 *Ajuga chamaepitys*

22 *Anagallis coerulea*

23 *Anthemis arvensis*

24 *Galeopsis ladanum*

25 *Legousia speculum-veneris*

26 *Mercurialis annua*

27 *Galium silvaticum*

28 *Lathyrus montanus*

29 *Senecio silvaticus*

30 *Crepis blattarioides*

31 *Epilobium dodonaci*

32 *Globularia nudicaulis*

33 *Gnaphalium supinum*

34 *Hedysarum obscurum*

35 *Pedicularis foliosa*

36 *Sedum villosum*

37 *Senecio doricum*

Abb. 5



Abb. 6



Abb. 5: Venus-Frauenspiegel
(*Legousia speculum-veneris*)

Der Venus-Frauenspiegel war einst heimisch auf Äckern um Zug und Cham, auf dem Talacker und in Unterägeri. Dieses typische Getreideunkraut wurde im Kanton Zug seit Jahrzehnten nicht mehr nachgewiesen.

Abb. 6: Rosmarinweidenröschen
(*Epilobium dodonaci*)

Das Rosmarinweidenröschen traf man einst auf steinigen bis sandigen Böden um Walchwil und in Oberägeri an. Diese Fundorte können nicht mehr nachgewiesen werden.



Abb. 7: Nacktstenglige Kugelblume
(*Globularia nudicaulis*)

Die nacktstenglige Kugelblume beansprucht trockene, kalkhaltige, humose Böden. Sie gedieh einst im Winterstein, unterhalb des Horbachs.

Abb. 8: Süßklee
(*Hedysarum obscurum*)

Der Süßklee liebt kalkhaltige, lockere, im Winter oft schneefreie Hänge. Man trifft ihn vor allem auf Wiesen, Weiden und in Zwergstrauchgebüsch. Im Kanton Zug kommt er nicht mehr vor.

Abb. 7

Abb. 8

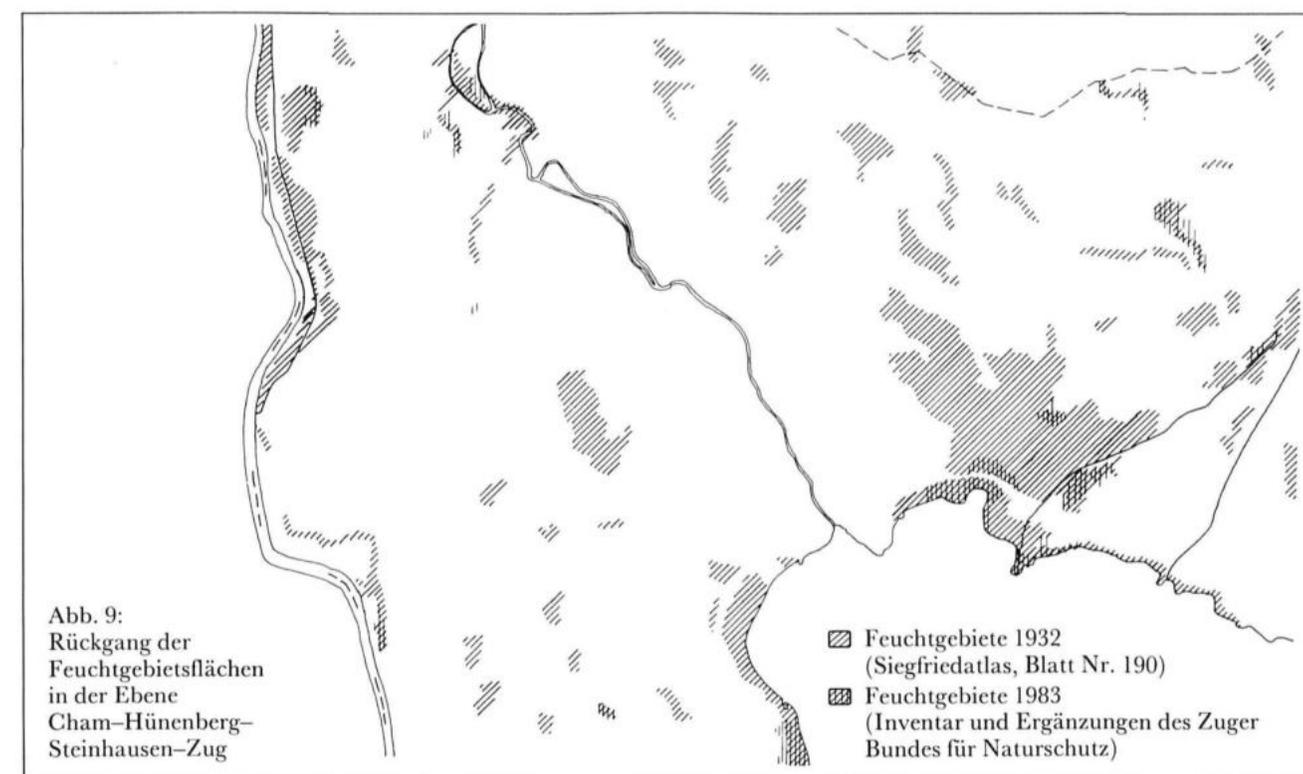
Pflanzen mit solch hochspezialisierten Anpassungsformen vereinigen sich zu für Feuchtgebiete typischen Gesellschaften. Diese Gesellschaften sind jedoch durch die vielfältigen Eingriffe des Menschen in natürliche Ökosysteme stark im Rückgang begriffen. In den Tallagen sind sie in den letzten 100 Jahren durch Entwässerung, Düngung und Überbauung auf Restflächen zurückgedrängt worden, während in den Berggebieten Aufforstungen sowie eine intensivere Nutzung zu einem starken Rückgang geführt haben.

Alleine in der Ebene Cham–Hünenberg–Steinhausen–Zug sind in den letzten 50 Jahren insgesamt 500 ha an Feuchtgebietsflächen zerstört worden (Abb. 9), was über 90 % der einstmals vorhandenen Flächen entspricht. Botaniker stellen denn auch mit Entsetzen drastische Rückgänge bei Pflanzenfamilien fest, deren Hauptverbreitung in Feuchtgebieten liegt. So wurden zum Beispiel von den überall bekannten und geschätzten Orchideen einst 31 Arten im Kanton Zug registriert. Nicht weniger als 26 davon gelten heute als bedroht und

zwei Arten, nämlich Spitzorchis (*Anacamptis pyramidalis*) und Sumpf-Weichkraut (*Malaxis paludosa*) sind in den letzten 40 Jahren überhaupt nicht mehr angetroffen worden.

Die Korrelation zwischen Feuchtgebietsrückgang und Bedrohung der Orchideen ist evident und sicher nicht zufällig, da 17 der bedrohten Arten (rund 70 %) und die zwei verschwundenen Arten als Lebensraum feuchte oder wechselfeuchte, nährstoffarme Standorte beanspruchen. Wird die Zerstörung der Feuchtbiotope weitergeführt, so wird die ehemals erstaunlich gut vertretene Familie der Orchideen ihrer Standorte beraubt, und es werden nur noch einige Relikte zurückbleiben.

Der Begriff Feuchtgebiet (Sumpfsignatur) wurde im Siegfriedatlas enger gefaßt, als dies in der heutigen Praxis üblich ist. Dies betrifft vor allem schilflöse, trockene Riedwiesen. Darum ist es möglich, daß zum Teil Gebiete, welche zum jetzigen Zeitpunkt als Feuchtgebiete kartiert werden, im Siegfriedatlas nicht als solche eingetragen worden sind.



Verschwinden der Prachtnelke (*Dianthus superbus*)

Seit über 100 Jahren werden in unserer Region Vegetationsaufnahmen durchgeführt. Aus eigener Initiative, ohne Bezahlung, nur aus Interesse an ihrer Umgebung beobachteten passionierte Botaniker jahrelang die zugerische Flora. Von ihren langen Streifzügen durch die Natur brachten sie jeweils Dutzende verschiedener Pflanzenarten nach Hause, welche es noch zu bestimmen und in ihrer Kartei mit dem genauen Fundort einzutragen galt. Dank der Veröffentlichung dieser Arbeiten ist es uns heute möglich, die Verbreitungsgeschichte der Pflanzenarten im Kanton Zug über die letzten 100 Jahre zu verfolgen. Als Beispiel einer solchen Verbreitungsgeschichte wollen wir uns die Prachtnelke (*Dianthus superbus*) herausgreifen (Abb. 10).

Jos. Rhiner liefert uns die ersten Angaben dazu. Als Sprachlehrer und Botaniker war er Ende des 19. Jahrhunderts ein hervorragender Kenner der Innerschweizer Flora. Seine langjährigen Beobachtungen veröffentlichte er 1893 in einem dreibändigen Werk mit dem Titel: «Die Gefäßpflanzen der Urkantone und von Zug». In diesem Werk beschreibt Rhiner das Vorkommen der Prachtnelke im Kanton Zug wie folgt:

«Reichlich auf Riedern von Cham nach Oberwil, von Hünenberg bis Holzhäusern, nördlich neben Sihlbruck, Waldstraße nach Niederwil, Unteregeri.» Durch die nicht allzu detailliert beschriebenen, aber dafür umso zahlreicheren Fundorte kann man wohl annehmen, daß die Prachtnelke vor rund 90 Jahren keine seltene Erscheinung im Zugerland war. Sie war in den niederen Lagen, wie auch im Berggebiet, in mehreren Pflanzengesellschaften anzutreffen.

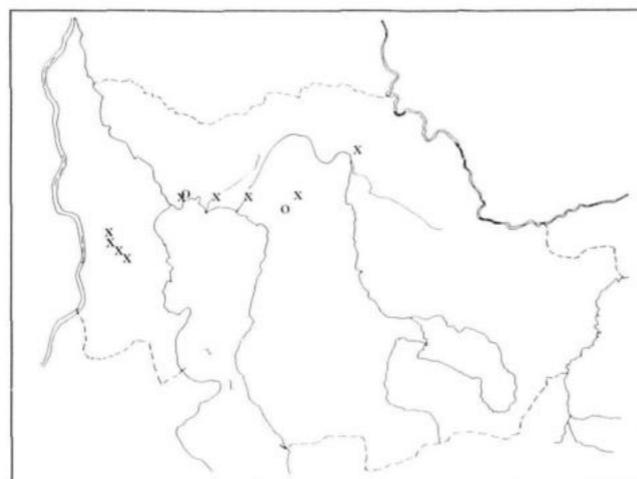
Dr. med. Wolfgang Merz führte dann in diesem Jahrhundert die Arbeit von Jos. Rhiner auf zugerischem Gebiet weiter. 1966 erschien seine «Flora des Kantons Zug». Darin findet man folgende Bemerkung zur Prachtnelke: «Ziemlich selten, stark zurückgegangen». Und das, obwohl er im Zeitraum von 1950 bis 1966 immerhin noch sechs verschiedene Fundorte belegen konnte (Abb. 11).



Abb. 10: Prachtnelke (*Dianthus superbus*)

Abb. 11: Verschwinden der Prachtnelke (*Dianthus superbus*)

- Fundorte 1893 «Reichlich auf Riedern von Cham nach Oberwil, von Hünenberg bis Holzhäusern, nördlich neben Sihlbruck, Waldstraße nach Niederwil, Unteregeri» (nach Rhiner)
- x Fundorte 1966 (Dr. Merz)
- o Fundorte 1983 (Jürg Röthlisberger, persönliche Mitteilung)

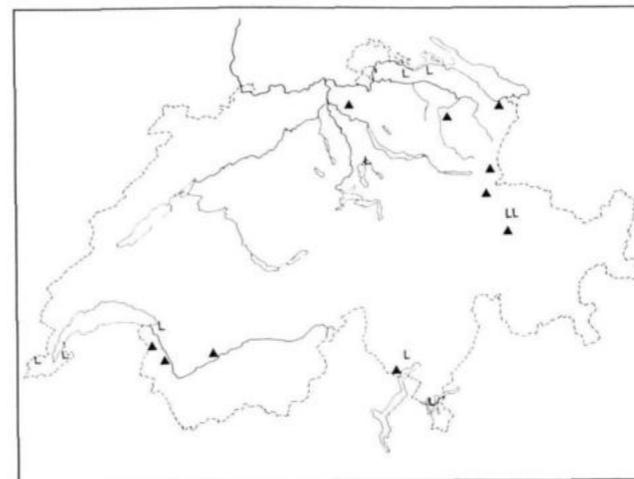


Auch heute noch führen Botaniker Vegetationsaufnahmen und Pflanzenkartierungen durch. Jürg Röthlisberger, Biologie-Lehrer an der Kantonsschule Zug, ist dabei einer der aktivsten in unserer Region. Nach seinen Angaben gelten heute (1983), nur rund 20 Jahre nach den Aufnahmen von Dr. Merz, noch zwei Fundorte dieser Pflanzenart als gesichert, wobei ein Fundort eine Neupflanzung ist, nämlich im Biotop der Kantonsschule Zug (Abb. 11).

Auch bei der Prachtnelke darf man wohl annehmen, daß sie, trotz ihrer auffälligen Blüte, nicht Opfer eines übermäßigen Pflückens geworden ist, sondern eines dramatischen Rückganges der ihr zusagenden Biotope. Ihre Ansprüche an den Boden sind hoher Basengehalt, Wechselfeuchtigkeit und Nährstoffarmut; eine Kombination von Standortfaktoren, die im Verschwinden begriffen ist. Damit sterben auch die Lebensgemeinschaften, die sich an diesen Standorten entwickeln, langsam aus.

Abb. 13: Fundorte der Sumpf-Gladiole (*Gladiolus paluster* Gaudin) in der Schweiz («Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen der Schweiz», 1982)

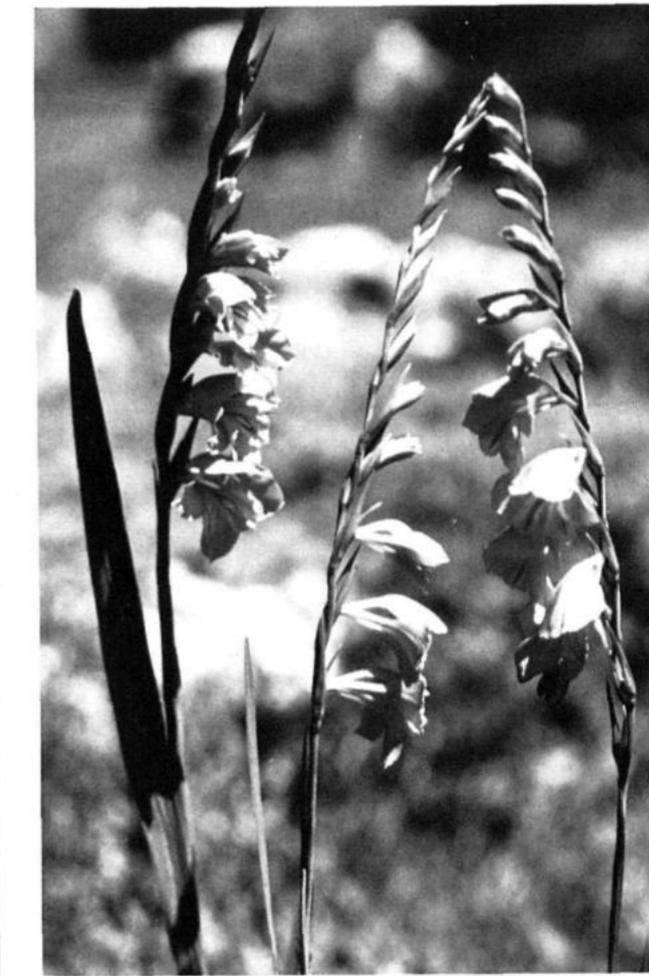
- ▲ Fundorte 1982
- L Fundorte, die aus der Literatur bekannt sind, jedoch in der Arbeit zum Verbreitungsatlas nicht mehr nachgewiesen worden sind.



Die Sumpf-Gladiole (*Gladiolus paluster* Gaudin) als Beispiel einer Art von nationaler Bedeutung

Die Gattung der Gladiolen in der Familie der Schwertliliengewächse (Iridaceae) ist seit jeher eine Seltenheit in der schweizerischen Flora gewesen. Sie ist heute noch mit drei Arten in der Schweiz vertreten und von diesen sind nur wenige Fundorte bekannt. Eine Art der Gladiolen, nämlich die Sumpf-Gladiole (Abb. 12), war einst heimisch im Kanton Zug. Seit 1891 konnte sie jedoch nie mehr nachgewiesen werden. Dieser Fundort war jedoch nicht nur von regionaler Bedeutung, da nach dem

Abb. 12: Sumpf-Gladiole (*Gladiolus paluster* Gaudin)



«Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen der Schweiz», der 1982 erschienen ist, gesamt-schweizerisch nur 10 Fundorte der Sumpf-Gladiole bekannt sind (Abb. 13).

Daß zu etwas Exzellentem nicht nur Schönheit, sondern auch Seltenheit gehört, wird durch die Gladiolen sehr gut belegt. An den wenigen bekannten Fundorten treten sie nicht in großen Beständen auf, sondern sind einzeln in die übrige Vegetation eingestreut.

Als gute Anpassung haben die Gladiolen mehrjährig überdauernde Knollen entwickelt, welche jeweils im Frühling austreiben. Dies allein sichert den Bestand, da eine Vermehrung durch Samen höchst selten erfolgreich verläuft, und eine sich einmal erfolgreich durchgesetzte Pflanze mehrmals blühen und Samen bilden muß, um sich zu reproduzieren.

Werden durch etwelche Eingriffe die Knollen der Gladiole zerstört, so wird damit das Vermehrungspotential stark reduziert, was bis zur Ausrottung führen kann.

Auch hier gilt: die Sumpf-Gladiole vor dem Pflücken schützen hilft nichts, wenn nicht auch der Fundort, und somit der ganze Lebensraum, das Feuchtgebiet geschützt wird.

Peter Wyß

LITERATUR

- Hess, Landolt und Hirzel, «Flora der Schweiz», Birkhäuser, Basel 1967.
 Merz, W., 1966. Flora des Kantons Zug. Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Luzern; XX. Band.
 Naturschutzbund des Kantons Zug, 1968. Inventar der Feuchtgebiete.
 Rhiner, J., 1893. Die Gefäßpflanzen der Urkantone und von Zug. Jahrbuch der St.-Gall. Naturwiss. Ges. (2. Aufl.)
 Topographischer Atlas der Schweiz (Siegfriedatlas), 1932. Blatt Nr. 190, Cham 1 : 25000.
 Welten, M. und Sutter, H.C.R., 1982. Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen der Schweiz. Birkhäuser, Basel.

Fotos:
 Dr. W. Merz, Zug (Malaxis paludosa) und Hans Sigg, Winterthur

Die Grundwasservorkommen bei Oberwil, Zug

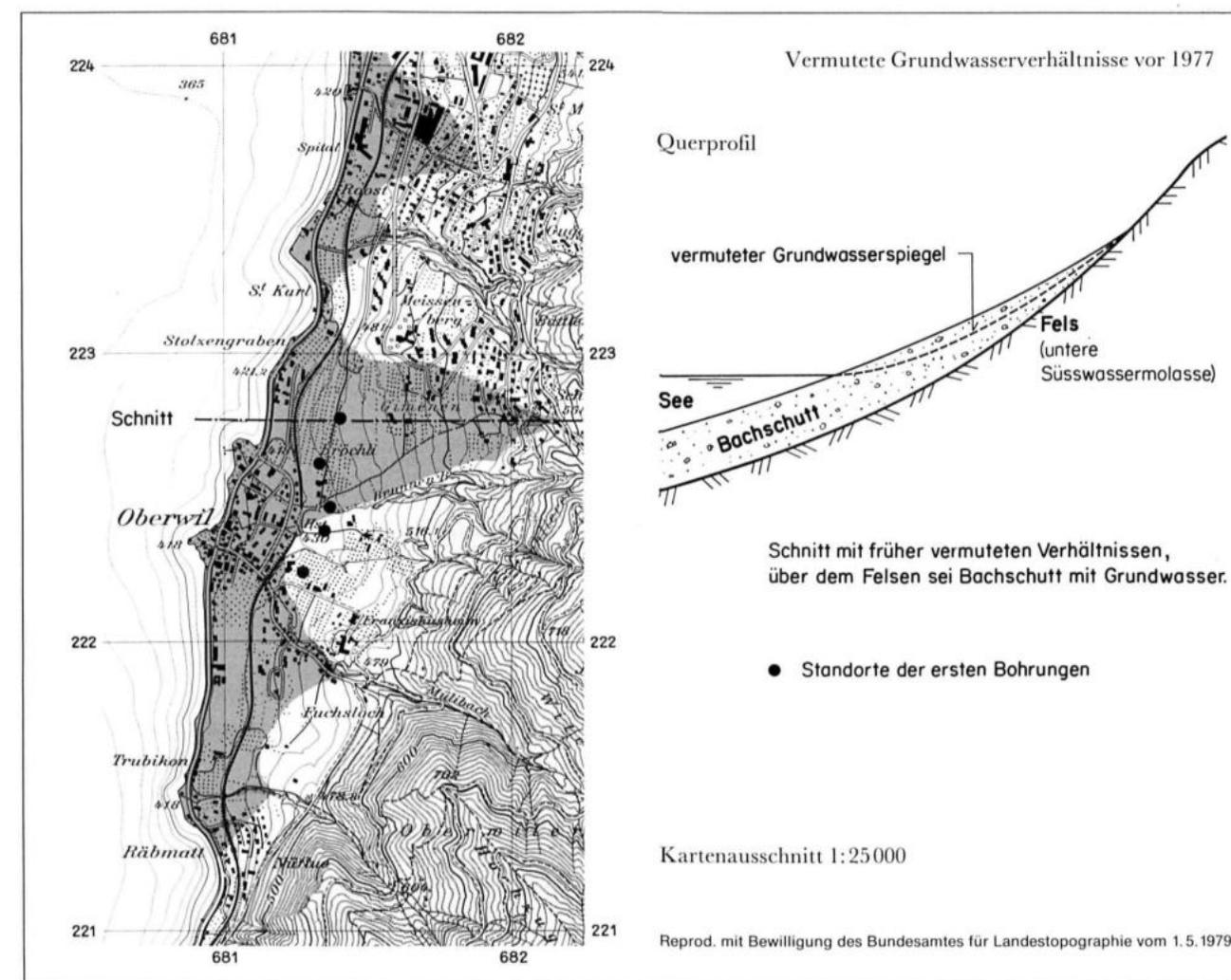
Anlaß zur Erforschung

Das Bundesgesetz über den Gewässerschutz verpflichtet im Art. 31 die Kantone – im Kanton Zug ist dafür die Baudirektion zuständig – Areale auszuscheiden, die für die künftige Nutzung von Grundwasser von Bedeutung sind. In diesen Arealen dürfen keine Anlagen erstellt und Arbeiten ausgeführt werden, die das Grundwasser verunreinigen können.

Seit Jahren wurde vermutet, daß die Bäche von Oberwil – der Brunnenbach, der Mühlbach und der Trubikerbach – einen Teil ihres Wassers in die jahrtausendealten Schuttdeltas versickern lassen.

Der Gedanke lag deshalb nahe, dieses «Hangwasser» nachzuweisen und das Gebiet als Areal im oben beschriebenen Sinne auszuscheiden und vor Überbauung zu schützen. Obwohl wenig Wasser vermutet wurde, hätte ein zukünftiger Brunnen doch eine gewisse Bedeutung für die Notwasserversorgung erhalten.

Das Areal für die zukünftige Nutzung des «Hangwassers» hätte, wie erwähnt, nicht überbaut werden dürfen und hätte sich als Grünzone zwischen den Baugebieten von Zug und Oberwil gezeigt. Diese Grünzone stellte man sich auf der Liegenschaft Bröchli nördlich der Haltestelle der SBB vor.



Um die vermuteten Wasservorkommen lagemäßig und mengenmäßig nachzuweisen, ließ die kantonale Baudirektion von einer Spezialfirma Bohrungen ausführen.

Durchführung der Bohrungen

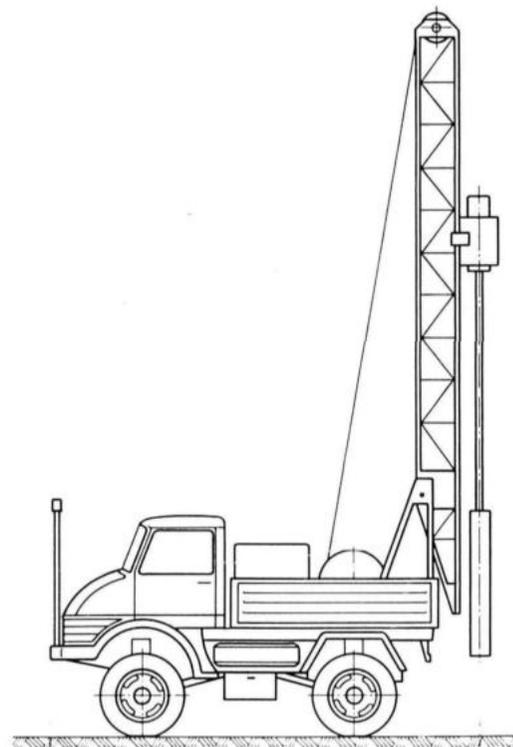
Mit dem Bohrturm wird ein Stahlrohr mit einem Durchmesser von 146 mm in den Boden gedreht. Nach ca. einem Meter Vortrieb zieht man das Rohr zurück und entnimmt dem Innern das herausgebohrte Material, den sogenannten Kern. Der Geologe bestimmt aufgrund des Kernmaterials und des Kernaufbaus die Geologie des Bohrloches.

Die erste Bohrung wurde im Mai 1978 zwischen Stolzengraben und Giminen, also inmitten des vermuteten Wasservorkommens ausgeführt. Das Resultat war enttäuschend: man fand unter 6 m tiefem Bachschutt etwa 15 m Schotter und dann bereits den Fels. Über dem Fels, der mit einer dünnen Moräne bedeckt ist, war etwa 5 m tiefes Grundwasser. Man wollte das ganze Bohrvorhaben bereits aufgeben, beschloß dann aber doch noch, eine weitere Bohrung abzuteufen. Diese kam an den Südrand des vermuteten Wassergebietes zu stehen. Die Überraschung war groß: Unter der üblichen Bachschuttdeckung von etwa 4 m fand man 50 m Schotter mit einem 33 m tiefen Grundwasser! Infolgedessen entschloß man sich zu weiteren Bohrungen; in einer der nächsten fand man 66 m Schotter mit 57 m tiefem Grundwasser. In Trubikon war der Schotter über 80 m tief; die Bohrmaschine war zu schwach, um tiefer bohren zu können. Im Jahre 1978 wurden 14 Bohrungen ausgeführt. In früheren Projekten aus den Jahren 1971 und 1973 lagen die Ergebnisse von weiteren 31 Bohrungen vor. Diese waren aber nur etwa 10 m bis 20 m tief.

Diese Bohrergebnisse genügten aber nicht, um auf folgende Fragen Antwort zu geben:

- Wie verläuft die Schotterunterlage im Westen, also gegen den See zu?
- Wo ist die Grundwassergrenze im Osten?

Deshalb wurden 1981 weitere 9 Bohrungen mit Tiefen zwischen 16 m und 122 m ausgeführt.



Geologie

Das Ergebnis der Bohrungen zeigt, daß der geologische Aufbau aus 5 Schichten besteht:

- Oberflächenschichten, 2 m bis 4 m dick, bestehend aus verwittertem Material.
- Bachschuttablagerungen der drei Bäche von Oberwil (Brunnenbach, Mühlbach und Trubikerbach), die in der Regel 6 m bis 8 m dick sind, aber eine örtliche Mächtigkeit bis 26 m erreichen können.
- Schotter. Unter den beiden erwähnten Schichten befindet sich ein Schottervorkommen unbekannter Alters und unbekannter Entstehung. Vermutlich handelt es sich um einen randlichen Schotter (von Flüssen transportierte Sande und Kiese), der neben dem sich am Ende der Eiszeit zurückziehenden Gletscher abgelagert wurde. Die Mächtigkeit des Schotters nimmt vom Hangfuß gegen den See rasch zu und erreicht Mächtigkeiten von über 80 m.

- Moräne. Unter dem Schotter liegt eine dünne Grundmoränenschicht. Im Dorfkern von Oberwil, ungefähr zwischen Tellenörtli und Restaurant Kreuz liegen eine kleine Moräne und am Ostrand von Oberwil, am Hang des Zugerberges, mehrere Seitenmoränen.
- Felsunterlage. Die Felsunterlage gehört zur unteren Süßwassermolasse. Es handelt sich um Mergel, Sandstein und Nagelfluh, deren Schichten mit 20° bis 30° gegen Südosten einfallen. Die Molassefelsen treten an der Flanke des Zugerberges z. T. offen zutage; auf der Höhe und am Hangfuß sind sie mit Moränen bedeckt.

Hydrologie

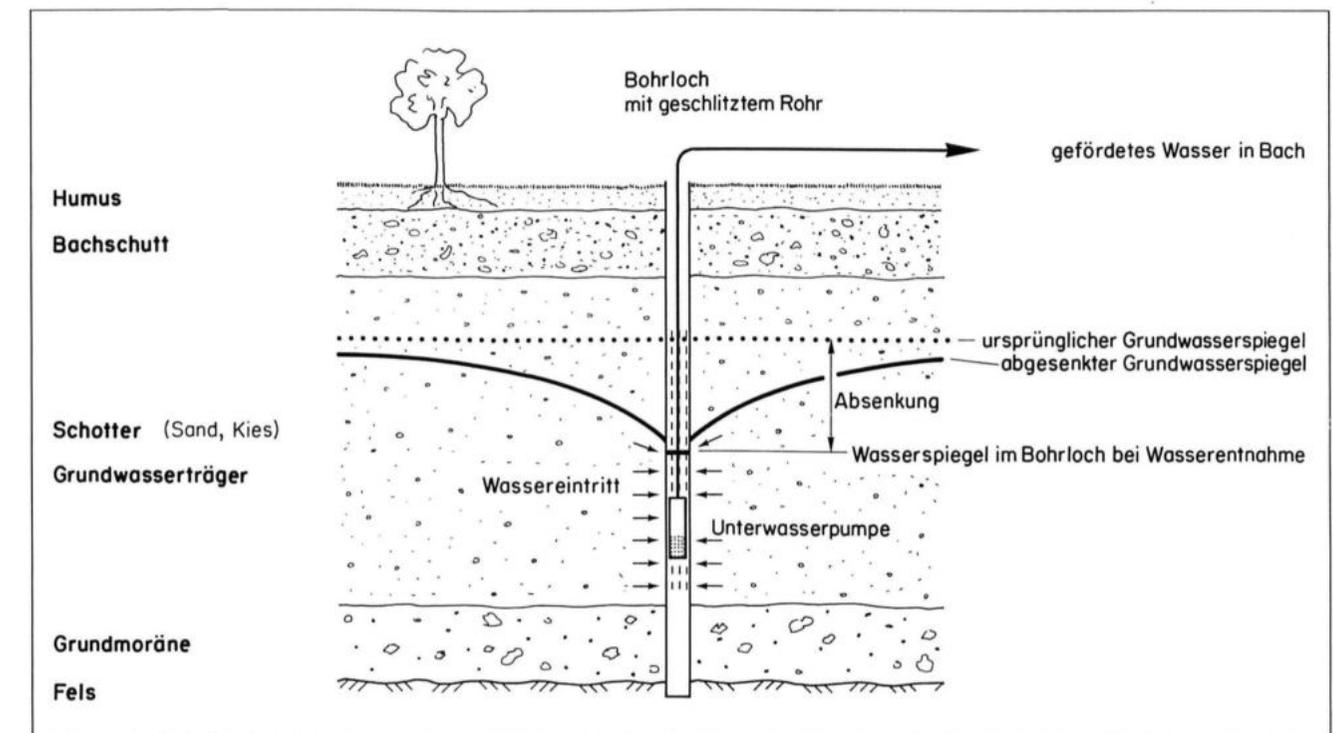
Das Schottervorkommen von Oberwil birgt ein lokales Grundwasservorkommen, nicht in Form eines Stromes, wie dies in den schweizerischen Tälern zumeist der Fall ist, sondern als randlich an den Zugersee grenzendes Gebiet. Das Grundwasser entwässert in den Zugersee, d. h. die allgemeine Strömungsrichtung ist gegen diesen gerichtet. Das Wasser fließt also quer zur Längsausdehnung des

Vorkommens und damit quer zur allgemeinen Talrichtung.

Das Grundwasser wird durch direkte Versickerung der Niederschläge, durch unterirdischen Zustrom von Hangwasser aus den Talflanken und durch versickerndes Bachwasser gebildet.

Will man dem Boden Wasser entziehen, muß seine Durchlässigkeit, bzw. die Fließgeschwindigkeit des Wassers im Boden bekannt sein. Zu diesem Zweck pumpt man Wasser aus dem Bohrloch; der Wasserspiegel im Bohrloch senkt sich ab, weil das Wasser im Boden zu wenig rasch nachfließt. Nach einer bestimmten Zeit stellt sich ein Gleichgewicht zwischen Entnahmemenge und Wasserspiegellhöhe ein. Aus der Absenkung, der Entnahmemenge und der Zeit kann man die Durchlässigkeit des Bodens bzw. die Fließgeschwindigkeit des Wassers im Boden errechnen. Sie beträgt 1 m bis 2 m pro Tag.

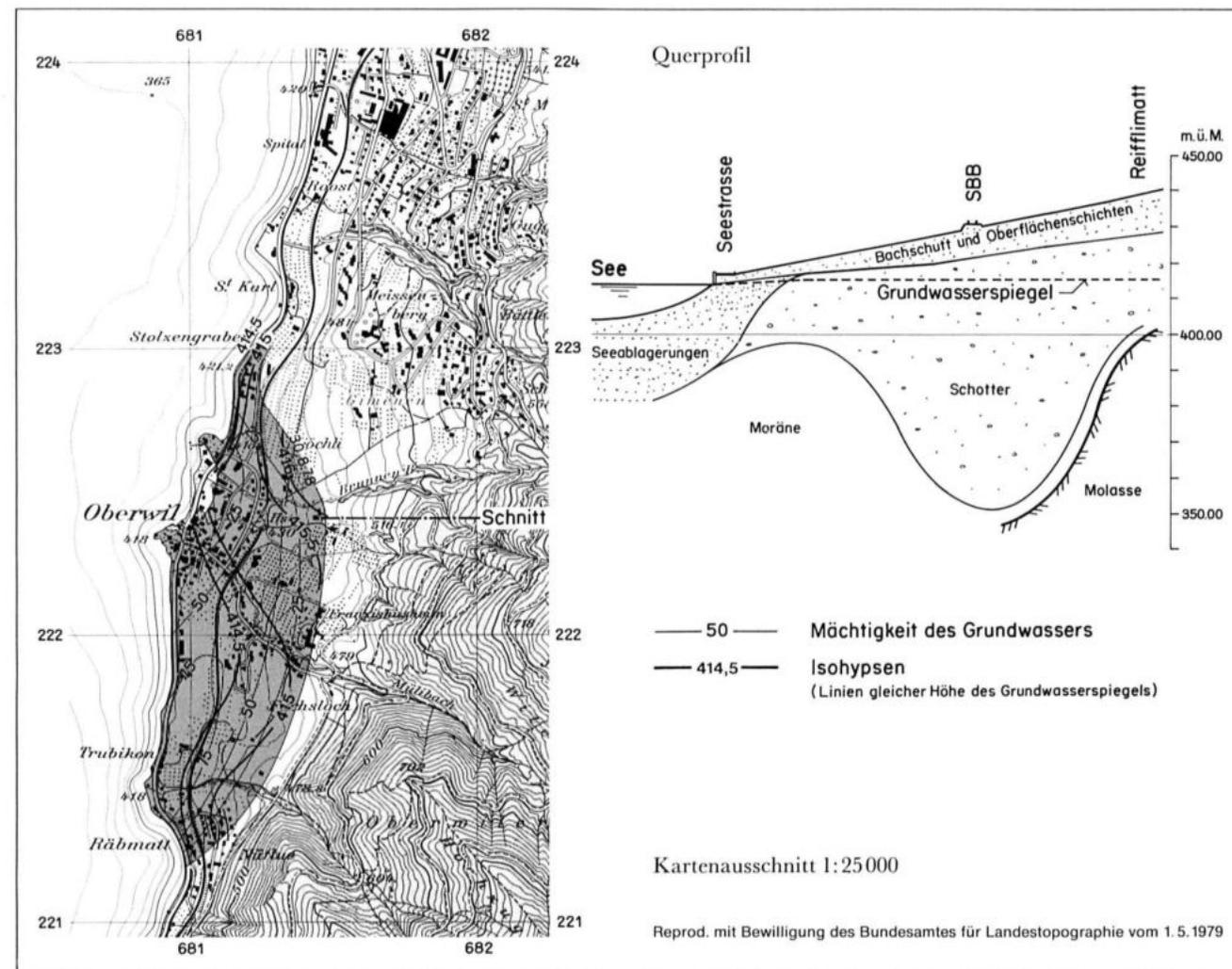
Aus den Ergebnissen der Bohrungen kann die Ausdehnung und die Tiefe des Grundwasserleiters, also des mit Kies gefüllten Tales mit ausreichender Präzision erfaßt werden. Das Tal zieht in einer leicht geschwungenen Form von Norden nach Sü-



den zwischen dem Dorf Oberwil und dem Hang des Zugerberges. Die Talflanke ist im Osten sehr steil. Die Talsohle befindet sich rund 100 m unter der heutigen Erdoberfläche. Der weitere Verlauf des Tales, das sich im Süden bei Trubikon in etwa 80 m Tiefe in den Zugersee fortsetzt, ist unbekannt. Das Tal ist im Norden flacher; nördlich von Oberwil beim Seeufer ist es noch rund 30 m tief. Die Grundwasseroberfläche fällt leicht von Osten zum See hin. Das Gefälle beträgt rund 6 bis 10‰. Am Seeufer ist der Grundwasserspiegel etwa 20 cm höher als der Seespiegel. Das Ausströmen wird behindert durch die relativ dichten Schlammablagerungen am Seeufer.

Versuchsbrunnen

Nachdem durch Bohrungen das große Grundwasservorkommen nachgewiesen werden konnte, entschloß man sich, einen Brunnen mit einem Durchmesser von 30 cm zu bauen, um eine größere Wassermenge pumpen zu können. Der Versuchsbrunnen wurde etwa 70 m östlich der Haltestelle Oberwil gebaut; ihm wurde eine Wassermenge von 2300 l/min entnommen. Er reichte 57 m ins Grundwasser. Zuerst wurde das Wasser in den Brunnenbach, später aber, nachdem der Kantonschemiker die gute Qualität des Grundwassers festgestellt hatte, in das Netz der Wasserwerke Zug AG geleitet.



Vor dem Pumpversuch lag der Grundwasserspiegel beim Bohrloch etwa einen Meter höher als der Seespiegel, d. h. das Grundwasser floß zum See hin. Durch die Entnahme von 2300 l/min senkte sich der Grundwasserspiegel im Verlaufe von drei bis vier Monaten um 5 m, anschließend blieb er praktisch konstant hoch. Damit war bewiesen, daß dem Grundwasserträger eine Menge von 2300 l/min entnommen werden kann, die jeweils aus Niederschlägen und versickerndem Bachwasser wieder nachgeliefert wird.

Durch die Absenkung um 5 m lag der Grundwasserspiegel beim Brunnen nun tiefer als der Seespiegel. Die Fließrichtung drehte vom See her nach Osten. Das Grundwasser bildete sich jetzt also nicht mehr nur – wie vor dem Pumpversuch – aus Niederschlägen und versickerndem Bachwasser, sondern auch aus nachströmendem Seewasser, so daß dem Grundwasserbrunnen eine bedeutend größere Menge als die anfänglich gepumpten 2300 l/min entnommen werden kann. Aus dem Versuchsbrunnen selber konnte nicht mehr gepumpt werden, da die Fördermenge durch den Durchmesser des Brunnens bzw. der Pumpe beschränkt ist.

Will man mehr Wasser entnehmen, ist ein größerer Brunnen zu bauen.

Um dem Grundwasservorkommen noch mehr Wasser entnehmen zu können, wurde in Trubikon ein zweiter Versuchsbrunnen gebaut, dem man bis 3700 l/min Wasser entnahm. Die Absenkung betrug 4 m. Gesamthaft wurde den beiden Brunnen permanent während eines halben Jahres rund 6000 l/min oder 8640 m³/Tag Grundwasser entnommen. Diese Menge entspricht ungefähr einem Drittel der gesamten, bis heute der WWZ zur Verfügung stehenden Wassermenge.

Die geförderten 6000 l/min mit einer Absenkung von 4 m bis 5 m nennt man Brunneneffizienz. Diese ist insbesondere von der Art des Brunnens abhängig. Die Felderffizienz, d. h. die Wassermenge, die total dem Vorkommen entnommen werden kann, ist aber bedeutend größer.

Qualität des Grundwassers

Das gepumpte Grundwasser wurde zwischen dem 1. September 1978 und dem 6. Oktober 1982 chemisch und bakteriologisch 34 mal untersucht. Die Werte bewegen sich in folgenden Grenzen:

		Anforderungen
Wassertemperatur	10,3 — 11,5 °C	< 15
pH-Wert	7,25 — 7,5	7,0—8,5
Leitfähigkeit	538 — 590 $\mu\text{S cm}^{-1}$	—
Sauerstoff	4,9 — 7,5 mg/l	> 5
freie Kohlensäure	13 — 39 mg/l	—
Gesamthärte	31,8 — 34,4 frz.H°	—
Karbonathärte	28 — 30,6 frz.H°	8—35
Kalziumhärte	26 — 29 frz.H°	—
Eisen	< 0,01 mg/l	< 0,1
Mangan	< 0,05 mg/l	< 0,05
Oxydierbarkeit	0,9 — 2,2 mg/l	< 12
Ammonium	< 0,01 mg/l	< 0,05
Nitrit	< 0,01 mg/l	< 0,01
Nitrat	11,7 — 27,5 mg/l	< 40
Chlorid	8 — 12,5 mg/l	< 100
Sulfat	7 — 18 mg/l	< 200
Phosphat	< 0,01 mg/l	< 0,1

< = kleiner als analytische Nachweisbarkeitsgrenze
> = größer als

Die chemische Zusammensetzung sowie die bakteriologischen Untersuchungen entsprachen jederzeit den an Trinkwasser gestellten Anforderungen.

Ein neuer Brunnen für die WWZ

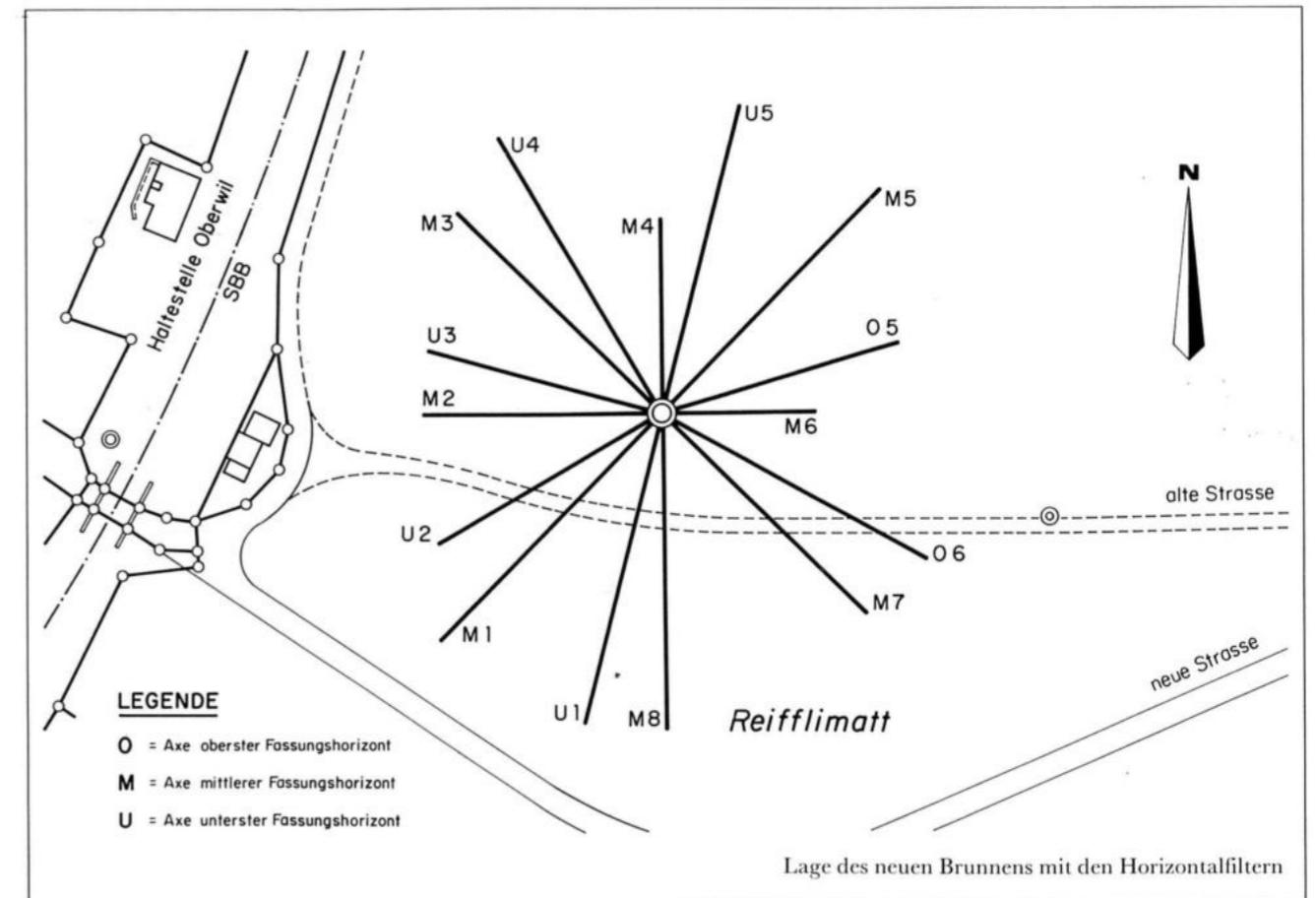
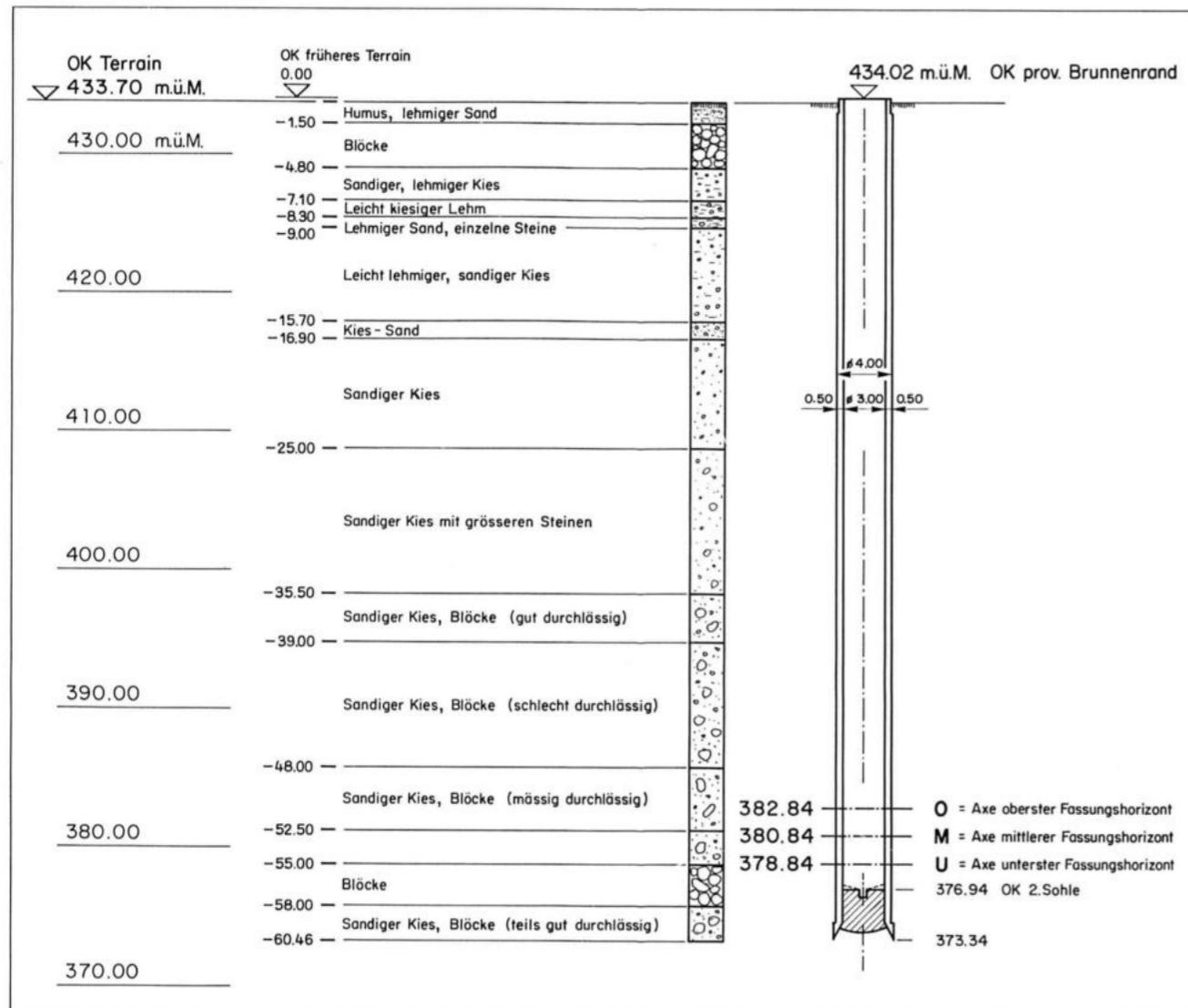
Die sehr guten quantitativen und qualitativen Resultate der Untersuchungen haben die WWZ bewogen, dem Regierungsrat am 28. Januar 1981 das Gesuch für die Erteilung einer Konzession für die Nutzung von 12 000 l/min Grundwasser in Oberwil

einzureichen. Das Gesuch wurde wie folgt begründet:

In Mangelzeiten, wie sie z. B. in den Jahren 1972 und 1976 auftraten, konnten noch folgende Wassermengen bezogen werden:

- aus Quellen	7 000 m ³ /Tag
- aus Grundwasser Göbli	1 500 m ³ /Tag
- aus Grundwasser Drälikon	6 500 m ³ /Tag
total	15 000 m ³ /Tag

Geologisches Profil



Die WWZ versorgt heute 35 000 Einwohner der Gemeinden Zug, Cham und Hünenberg mit Wasser. Der spezifische Wasserverbrauch betrug in den letzten Jahren bis 440 l pro Kopf und Tag. Wenn eine kleine Reserve eingerechnet wird und wenn man einen Spitzenbedarf von 170 % annimmt, ergibt sich eine Wassermenge von 27 000 Kubikmeter pro Tag (= 35 000 Einwohner × 450 l pro Kopf und Tag × 170 %), die bereitgestellt werden muß. Wenn dieser Bedarf der minimalen Bezugsmöglichkeit von 15 000 m³ pro Tag gegenübergestellt wird, ergibt sich eine Fehlmenge von 12 000 Kubikmeter pro Tag. Diese Menge kann bei einer Betriebszeit von 17 Stunden pro Tag und einer installierten Leistung von 12 000 l/min gedeckt werden. Der Regierungsrat erteilte am 22. Dezember 1981 die Konzession.

Der inzwischen gebaute Schacht ist 57 m tief und hat einen Durchmesser von 3 m. In der Tiefe von 51 m, 53 m und 55 m ab projektiertem Brunnenrand befinden sich horizontale Filterrohre, welche bis 40 m in den Grundwasserträger hineingestoßen worden sind. Diese Rohre haben einen Durchmesser von 22 cm und bestehen aus Kunststoff mit 0,6 mm feinen Schlitzen, durch welche das Wasser eindringt. Addiert sind es rund 500 m Filterrohr. Aus dem zentralen Schacht wird dann das Wasser mit Unterwasserpumpen gefördert. Noch bedarf es umfangreicher Installationsarbeiten: ein Schutzhäuschen wird über dem Schacht gebaut, und die Straße erhält eine neue Linienführung, so daß der Brunnen im Jahre 1985 in Betrieb genommen werden kann.

Gilbert Weilenmann

100 Jahre Kur- und Verkehrsverein Unterägeri (1884–1984)

Der jubelnde Kur- und Verkehrsverein Unterägeri feierte sein Jahrhundertereignis in drei Akten: Generalversammlung, Vernissage der Festschrift und Ägeri-Fäscht bildeten dabei die Pfeiler der gelungenen Jubiläumsaktivitäten, die nicht nur von den Vereinsmitgliedern, sondern von weiten Teilen der Bevölkerung und zahlreichen Gästen des Tales mit sichtbarer Begeisterung aufgenommen wurden.

Der eigentliche Startschuß erfolgte am 14. Februar: 211 Personen erlebten just am 100. Geburtstag eine in jeder Beziehung einmalige Generalversammlung. Der Saal des Hotels Seefeld drohte aus den Nähten zu platzen, als der neunköpfige Vorstand in alten Kostümen von anno dazumal aufmarschierte und so auch äußerlich einen Markstein setzte. Eine Diaschau zeigte die verschiedenen Höhepunkte der zurückliegenden 100 Vereinsjahre auf. Nach den statutarischen Geschäften, welche den endgültigen Abbruchbeschluß für die erste Ägerer Badanstalt von 1929 brachten, meldeten sich verschiedene offizielle Gratulanten zu Wort: Gemeindepräsident Werner Iten unterstrich die Bedeutung des Kur- und Verkehrsvereins innerhalb des Dorfes und stellte namens der Einwohnergemeinde dem Geburtstagskind für die eigentliche 100-Jahr-Feier vom 27. bis 29. Juli eine Ägerifahne in Aussicht. Alt Kantonsförster Albert Merz, Präsident des kantonalen Verkehrsverbandes, und Kurt Diermeier, Direktor des Zentralschweizerischen Verbandes, stifteten ebenfalls sinnvolle Geschenke in Form eines Ahorns und einer Linde. Beide Bäume wurden in einer speziellen Feier am 9. November in der Freizeitanlage Birkenwäldli gepflanzt.

Kurverein – Wächter der Heimat

Den zweiten Festhöhepunkt bildete die Vernissage der Jubiläumsschrift. Sie fand am 16. Juni zu Ehren von Dr. Konrad Bossard, der von 1928 bis 1956 Präsident des Kur- und Verkehrsvereins gewesen war, im idyllischen Garten seines Kinderheims statt und wurde von den Wyler Musikanten umrahmt. Regierungsrat Andreas Iten nannte in seiner vielbeachteten Festansprache die Schrift ein «Dokument der Aufbruchskraft des Tales, welches die Schöpfer und die Träger des Kurvereins gleichermaßen ehrt». Das Werk stelle unser Tal in Wort und Bild mit Liebe und erkennbarer Freude vortrefflich dar und sei auch ein Beitrag zur Heimatbildung und Heimatbindung der Ägerer. Die Aufgabe des Jubilars umriß Andreas Iten wie folgt: «Der Kurverein ist eine Art Gewissensinstanz, Hüter und Wächter der Heimat und des ge-

schichtlich Gewordenen. Es kommt nicht von ungefähr, daß auch in der jüngsten Vergangenheit aus seinem Kreis Stimmen kamen, die befürchteten, das Tal werde in die falsche Richtung forciert.»

Gleichenfalls führte der Jubilar am Abend noch ein Volksmusikfest durch. Dabei zeigte sich sehr eindrucksvoll, wie zur Abwechslung ein lebendiges Dorfzentrum einmal aussehen könnte. Der Dorfplatz gehörte nämlich den Festfreudigen, die sich in großen Scharen in der Freiluftwirtschaft niederließen und von der tollen Idee begeistert waren. Sechs Ländlerkapellen sowie Jodler- und Trachtengruppen boten dem Publikum einen bodenständigen Abend und gaben somit einen gelungenen Vorgeschmack auf das große Volksfest, welches vom 27. bis 29. Juli als eigentlicher Höhepunkt und Abschluß der zahlreichen Aktivitäten stattfand.

Glanzvolle Jahrhundertfeier im Birkenwäldli

Dieses «Ägeri-Fäscht» war in der Tat ein Ereignis, welches man nicht so schnell vergessen dürfte. Dank großartiger Unterstützung der meisten Dorfvereine und sämtlicher politischen Parteien verfügte das OK unter Führung von Gemeindepräsident Werner Iten über eine Helferschar, welche durch uneigennützigem und tatkräftigen Einsatz brillierte und somit Wesentliches zum guten Gelingen beitrug. Das attraktive Rahmenprogramm brachte für jeden Festbesucher etwas: Ob Tanz und Unterhaltung, Dorfmarkt oder Familien- und Kindernachmittag, männlich fühlte sich auf dem idyllischen Festareal am See heimisch und staunte über die zusätzlich mit viel Geschmack und Liebe errichteten Begegnungsstätten im Freien. Das 1000plätziges Festzelt selber vermochte den regen Besucherstrom abends kaum zu fassen.

Offizieller Höhepunkt war der Festakt vom Sonntagnachmittag, der von der Feldmusik Unterägeri und dem Jodlerklub Ägerital musikalisch umrahmt wurde. In seiner Ansprache betonte OK- und Gemeindepräsident Werner Iten, daß eine 100-Jahr-Feier kein Abschluß, sondern lediglich eine fliegende Etappe sei. Wörtlich führte er aus: «Wir müssen uns mit der Gegenwart, der unmittelbaren und weiteren Zukunft befassen. Wir wissen, daß die Ansichten des Kurvereins und der Einwohnergemeinde über gewisse Entwicklungen in unserer Gemeinde oft auseinanderliefen. Die Zielsetzungen haben sich stark angenähert. Wir können diese nun gemeinsam zu erreichen versuchen.» Dieses Mit- und Füreinander wurde schon im beeindruckenden und gehaltvollen öku-

menischen Gottesdienst ersichtlich, welcher im Freien durchgeführt und von den beiden Pfarrherren Alois Saladin und Walter Schweiter gestaltet wurde.

Eine glückliche Hand hatten die Organisatoren auch mit der Verschiebung des Jubiläums-Feuerwerks: Tausende von Zuschauern genossen am Sonntag einen sommerlich

warmen Abend und den prächtigen Feuerzauber über dem See. Das einmalige optische und akustische Spektakel in fünf Bildern fand nicht nur Anklang, sondern setzte zugleich einen effektvollen Schlußpunkt hinter ein großartiges Fest, welches mit Bestimmtheit als «Jahrhundert-Fäscht» in die Dorfannalen von Unterägeri eingehen wird.

Joachim Eder

Generationenwechsel bei Landis & Gyr

Anlässlich der Generalversammlung vom 3. März 1984 sind die Herren Dr. Andreas C. Brunner und Gottfried Straub von ihrer Funktion als Verwaltungsratspräsident bzw. Präsident der Konzernleitung der Landis & Gyr AG zurückgetreten. Sie haben damit 28 Jahre erfolgreicher Tätigkeit an der Spitze des größten Zuger Unternehmens abgeschlossen. In dieser Zeit wurde der Umsatz und das Volumen der verkauften Produkte versechsfacht, während sich der Personalbestand auf das 2,2fache erhöhte. Die Leistung pro Mitarbeiter wurde dank weitestgehenden, großen Investitionen in moderne Produktionsanlagen und in die Forschung und Entwicklung nahezu verdreifacht.

Als die Herren Straub und Brunner 1956 in die Leitung der Landis & Gyr eintraten, genoß das Unternehmen, dank der Qualität seiner Produkte und der soliden Geschäftsführung, national und international ein hohes Ansehen. Die schweren Wunden, die der Weltkrieg der europäischen Wirtschaft geschlagen hatte, waren im Begriff zu verheilen.

Unter der Führung des neuen Verwaltungsratspräsidenten, Prof. Dr. W. Niederer, nutzten die Herren Brunner und Straub mit ihren Kollegen in der Direktion zielbewußt und entschlossen diese günstige Ausgangslage, um die Stellung der Landis & Gyr im Weltmarkt kräftig auszubauen.

In einer *ersten Phase* von 1956 bis 1965 wurde die finanzielle, personelle und organisatorische Struktur durch folgende Maßnahmen verstärkt:

- Das Eigenkapital des Unternehmens wurde durch die Ausweitung des Kreises der Aktionäre massiv vergrößert. Die Mehrheit des Aktienkapitals blieb dabei in der Hand der Familie Gyr.
- Die Infrastruktur wurde verstärkt durch den Bau von zusätzlichen Produktionsstätten, die Gründung von Verkaufsgesellschaften im Ausland, einem erheblichen Ausbau der Forschung und Entwicklung und dem Aufbau eines modernen Rechnungswesens.

- Die Organisation des Konzerns wurde umgebaut im Sinne einer vermehrten Ausrichtung auf die wirkungsvolle Bearbeitung der verschiedenen Marktsegmente. Durch die Schaffung einer von der direkten Führung der Muttergesellschaft entlasteten Konzernleitung wurde die Tätigkeit der Konzerngesellschaften besser koordiniert und auf das gemeinsame Ziel ausgerichtet.

1965 war die Verstärkung des Fundaments abgeschlossen, so daß die 2. *Phase* der Ära Brunner/Straub eingeleitet werden konnte. Mit viel Schwung und Selbstvertrauen nahm die Konzernleitung die große Expansion in Angriff. Der Markt war damals für die Landis-&-Gyr-Produkte besonders aufnahmebereit, die verstärkte Verkaufsorganisation war sehr aktiv und erfolgreich, so daß die Fabriken trotz ständigem Ausbau während Jahren über die Grenze ihrer Kapazität beansprucht waren. Durch die Übernahme von Gesellschaften in Skandinavien, Deutschland, Italien, Österreich und den USA wurden zusätzliche Märkte erschlossen und die Produktionskapazität weiter vergrößert.

Von anfangs 1966 bis Ende 1974 ist der Umsatz des Landis-&-Gyr-Konzerns um durchschnittlich 12 Prozent pro Jahr gewachsen. Diese Entwicklung kam im Herbst 1974 zu einem brüskenden Ende. Knapp ein Jahr nach der ersten Erdölkrise wirkte sich die daraus entstandene, schwerste Rezession der Nachkriegszeit in einem eigentlichen Zusammenbruch des Bestellungseingangs aus. Dieser schwere, unerwartete Rückschlag mitten in einer stürmischen Expansionsphase brachte die Führung in eine schwer zu meistrende Lage. Das entschlossene Durchgreifen der Konzernleitung unter der Führung des Herrn Straub hatte aber zur Folge, daß die Krise innerhalb von nur zwei Jahren überwunden werden konnte.

Die nun folgende *dritte Phase* der Ära Brunner/Straub war zu Beginn durch harte Maßnahmen zur Redimensionierung und Konsolidierung gekennzeichnet. Gleichzeitig wurde der Generationenwechsel in der obersten Führung des Unternehmens vorbereitet und ausgelöst.

An der Generalversammlung vom 3. März 1984 hat Herr Dr. Brunner das Präsidium des Verwaltungsrates an Herrn Dr. G. Krneta und Herr Straub die Führung der Konzernleitung an Herrn D. Syz übertragen. Mit Genugtuung dürfen die beiden Herren feststellen, daß sie ein Unternehmen übergeben, das sich im Weltmarkt gegen starke Konkurrenz durchsetzen kann, das solide finanziert ist und über einen tüchtigen Mitarbeiterstab verfügt.

Begleitet wurde die erfolgreiche Führung des Unternehmens durch langfristig wirksame Initiativen der Herren Brunner und Straub:

- Die rückhaltlos offene Information von Aktionären und Mitarbeitern des Unternehmens war in der Schweiz beispielhaft.
- Die Beteiligung der Arbeitnehmer am Erfolg hat die natürlichen Spannungen zwischen Arbeitnehmern und Geschäftsführung in Grenzen gehalten und damit viel zum Arbeitsfrieden beigetragen.

- Die Altersvorsorge hat dank ihrer klugen Kombination von Sparversicherung und Umlageverfahren jedem langjährigen Mitarbeiter zu tragbaren Kosten ein Alter ohne finanzielle Sorgen gesichert.
- Die Gründung der Stiftung Landis & Gyr war für unsere Region und das ganze Land von besonderer Bedeutung. Anlässlich des 75-Jahr-Jubiläums des Unternehmens, im Jahre 1972, wurde durch die Familie Gyr und das Unternehmen das Stiftungskapital mit 7,5 Millionen Franken dotiert und 1979 auf 10 Millionen Franken erhöht. Alle Mittel aus dieser Stiftung müssen betriebsfremden Interessen dienen. Die Förderung junger Künstler und Wissenschaftler, die Finanzierung kultureller Veranstaltungen und die Leistung namhafter Beiträge an humanitäre und soziale Institutionen der Region Zug wurden durch Beiträge der Stiftung ermöglicht.

Unter der Führung der Herren Dr. A. C. Brunner und G. Straub hat die Landis & Gyr eine sehr erfreuliche Entwicklung durchgemacht, welche mannigfaltige günstige Auswirkungen auf unsere Region zur Folge hat.

Georg Weber

Der Verein «Pro Wildenburg»

«Die Wildenburg ist arg zerfallen, und der Wind streift durch die Hallen.»

Leider trifft dieser Spruch aus alter Zeit, trotz der im Jahre 1938 durchgeführten Sanierungsarbeiten, für die Burgruine im wild-romantischen Lorzentobel je länger je mehr zu. Wegen ernsthafter Zerfallserscheinungen ist die weitere Existenz dieses historischen Baudenkmals gefährdet, und zurzeit ist der Zugang zum Burgareal aus Sicherheitsgründen gesperrt.

Die Wildenburg ist eine typische Hügelspornburg aus der Ritterzeit. Sie wurde ungefähr zur Zeit der Gründung der Eidgenossenschaft erbaut und hatte direkte Sichtverbindung zur Schnabelburg am Albis. Die Wildenburg spielte im Herrschaftszentrum der Herren von Hünenberg zur Bildung des nachmaligen Zuger Territoriums eine noch wichtigere Rolle als die Zuger Burg und wurde bis ins 16. Jahrhundert benützt. Der runde Burgfried stellt in unserer Region eine Seltenheit dar. Bei der Wildenburg wurden auch interessante Funde (Ofenkeramik, Werkzeuge und Waffen) gemacht, die heute zum Teil im Museum in der Burg Zug besichtigt werden können. Die Ruine ist ein historisches Denkmal von überregionaler Bedeutung und steht seit 1938 unter eidgenössischem Denkmalschutz. Prominente Burgenkenner, u. a. Professor Dr. W. Meyer, Präsident des Schweiz. Burgenvereins,

empfehlen dringend die Erhaltung der Wildenburg, von der verschiedene Sagen berichten.

Der Kanton Zug hat die Burgliegenschaft 1978 erworben, um sie vor einem weiteren Zerfall zu retten. Am 3. September 1981 hatte der Zuger Kantonsrat für die Sanierung und Restaurierung der Ruine Wildenburg einen Kredit von Fr. 660 000.– (plus Teuerung) bewilligt. Mit knappem Mehr hatte er zudem beschlossen, die Vorlage dem Volk zum endgültigen Entscheid vorzulegen. Das Zuger Volk lehnte dann die Kreditvorlage an der Volksabstimmung vom 29. November 1981 mit deutlicher Mehrheit ab. Im Vorfeld des denkwürdigen Urnenganges wurde vor allem die Höhe des Kredites kritisiert, und verschiedentlich wurde auch angeregt, bei diesem Vorhaben in erster Linie die private Initiative zum Zuge kommen zu lassen.

Nachdem sich die Gemüter wieder beruhigt hatten, ergriffen Leute aus dem Kreis des seinerzeitigen überparteilichen Komitees zur Rettung der Wildenburg und dem Zuger Verein für Heimatgeschichte die Initiative zur Gründung des privatrechtlichen Vereins «Pro Wildenburg». Unter dem Patronat des Zuger Vereins für Heimatgeschichte fand am 13. März 1984 in der Baarer Rat-

hus-Schüür die sehr gut besuchte Gründungsversammlung statt. Als Präsident wurde Regierungsrat Andreas Iten, Unterägeri, gewählt. Dem Vorstand gehören ferner an: Dr. Alois Etter, Kantonsratspräsident, Zug (juristischer Berater); Dr. Josef Grünenfelder, kant. Denkmalpfleger, Cham; Dr. Peter Hoppe, Staatsarchivar, Cham (Vizepräsident, Presse, Propaganda); Edwin Huber, Kantonsrat, Baar (Bauchef); Dr. Adolf Schmidli, Direktor, Zug (Finanzchef); Dr. Josef Speck, Archäologe, Zug (wissenschaftliche Leitung); Peter Steirer, Kantonsrat, Cham, und Josef Wyss, Gemeindeschreiber, Baar (Aktuar und Protokollführer).

Der neue Verein bezweckt die Restaurierung und Sanierung der Burgruine Wildenburg. Er will deshalb in der Bevölkerung das Verständnis für das historisch wertvolle Baudenkmal wecken und fördern. Der Vereinszweck soll durch die Bereitstellung der erforderlichen finanziellen Mittel und durch persönliche Arbeitsleistungen der Mitglieder erfüllt werden. Die Kosten der Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten sind approximativ auf 250 000 Franken geschätzt worden. Davon werden rund 50 000 Franken für Sicherungsmaßnahmen vom Kanton Zug als Liegenschaftseigentümer übernommen; der Kantonsrat hat im Sommer 1984 den erforderlichen Kredit oppositionslos bewilligt. Demnach hat der Verein durch Mitglieder- und Gönnerbeiträge, Legate, öffentliche Sammelaktionen, Naturalleistungen und Fronarbeiten noch rund Fr. 200 000.– aufzubringen. Der Mitgliederbeitrag wurde von der Gründungsversammlung auf 15

Franken jährlich festgesetzt. Innert kurzer Zeit sind beim Vorstand rund 450 Beitrittserklärungen eingetroffen. Es ist vorgesehen, Beiträge, Spenden und Naturalleistungen im Wert von mehr als Fr. 100.– in einem Goldenen Buch zu verewigen. Der Vorstand ist der Meinung, daß der Verein «Pro Wildenburg» nach Erfüllung seines Zweckes aufgelöst werden sollte. Alsdann soll der Kanton Zug die Betreuung des restaurierten Baudenkmals übernehmen. Der Zeitplan sieht vor, daß die Sicherungsarbeiten am Burghügel (Aufgabe des Kantons) im Herbst 1984 durchgeführt werden sollen, so daß die eigentliche Restaurierung der Burgruine im Frühsommer 1985 erfolgen könnte. Zum Abschluß des erfreulichen Werkes ist ein Burgfest geplant.

Für die Wiederinstandstellung der Ruine Wildenburg hat der Vereinsvorstand in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Werner Meyer, als Fachberater Jakob Obrecht, dipl. Ing. ETH, Wiedlisbach, zugezogen. Dieser gehört zu den führenden Fachleuten auf dem Gebiet der Burgenausgrabung und -restaurierung in der Schweiz. Damit will der Verein verhindern, daß die Restaurierung und Konservierung der Burg ein dilettantisches Flickwerk wird. Es besteht kein Zweifel, daß es dem Verein «Pro Wildenburg» dank der Initiative und dem Einsatz seiner Mitglieder sowie der bereitwilligen Unterstützung durch Behörden, Institutionen, Firmen und Private gelingen wird, einen wichtigen Zeugen der zugerischen Vergangenheit vor dem gänzlichen Zerfall und Untergang zu retten.

Josef Wyß

Der Verein «Drogen Forum Zug» (DFZ)

Wer ist das Drogen Forum Zug?

Im Jahre 1977 wurde das Drogen Forum Innerschweiz (DFI) aufgrund mangelnder Hilfsangebote für Drogenabhängige gegründet. In der Zeit seines Bestehens hat das DFI Wesentliches in der Innerschweizer Drogenarbeit geleistet: Es schuf mit der Therapeutischen Gemeinschaft Außerhofmatt die immer noch einzige stationäre therapeutische Einrichtung für Drogenabhängige in der Innerschweiz. Es gab wesentliche Impulse zur Schaffung einer Drogenberatungsstelle im Kanton Luzern. Mit engagierter Öffentlichkeitsarbeit trug es dazu bei, daß das Drogenproblem in einer breiteren Öffentlichkeit überhaupt erst wahrgenommen wurde. Und wenn heute an vielen Orten in der Innerschweiz einiges an Prophylaxe geleistet wird, so hat das DFI sehr viel dazu beigetragen. Schon kurz nach der Entstehung des DFI wurde in Zug

eine Arbeitsgruppe des DFI gegründet, die auf den Kanton Zug bezogene Drogenarbeit leistete. Schwerpunkt dieser Arbeit waren Öffentlichkeitsarbeit und Prophylaxe einerseits, die Suche nach einer Liegenschaft für eine therapeutische Gemeinschaft andererseits. Um diese Arbeit noch besser leisten zu können, hat sich die Arbeitsgruppe Zug anfangs 1984 als eigener Verein konstituiert. Das Drogen Forum Zug (DFZ) ist ein privater Verein, der sich zum Ziel gesetzt hat, einen Beitrag zur Bewältigung des Drogenproblems zu leisten. Wir übernehmen damit auch öffentliche Aufgaben im Bereich der Drogenhilfe.

Schwerpunkte

Die Notwendigkeit einer weiteren therapeutischen Gemeinschaft in der Innerschweiz ist nachgewiesen und

weitgehend unbestritten. Bereits sind wichtige Vorarbeiten zum Aufbau einer solchen Gemeinschaft geschehen. Dank dem uneigennütigen Angebot der Familie Dr. med. Franz Hotz, ihre Liegenschaft Sennhütte zum Aufbau einer therapeutischen Gemeinschaft für Drogenabhängige für mindestens zehn Jahre zur Verfügung zu stellen, werden wir gemeinsam mit der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug die Trägerschaft übernehmen und hoffen, dieses Werk im kommenden Frühjahr verwirklichen zu können.

Unsere Prophylaxegruppe leistet seit einigen Jahren Einsätze in Eltern- und Lehrergruppen, in Schulen, Jugendgruppen usw. Ziel dieser Arbeitsgruppe ist vor allem das Bewußtmachen von Zusammenhängen zwischen Drogenmißbrauch und persönlichen und gesellschaftlichen Konflikten. Wir halten viel von gemeinsam erarbeiteten Erkenntnissen, wenig von «Drogenreferaten» mit abschreckender Wirkung. Wir diskutieren lieber Alternativen zum Drogenmißbrauch als den Sensationsaspekt der Drogenszene. Legale Drogen und Alltagssüchte werden ebensowenig ausgeklammert wie wirtschaftliche und politische Aspekte des Drogenproblems.

Das Drogenproblem muß mit all seinen Aspekten in der Öffentlichkeit diskutiert werden. Mit unserer Öffentlichkeitsarbeit beteiligen wir uns, gestützt auf unsere konkreten Erfahrungen, an dieser Diskussion.

Das Drogenproblem ist mit diesen Aktivitäten allein nicht gelöst. Es braucht dazu die Zusammenarbeit aller beteiligten Institutionen und Behörden und ein aktives Mitdenken und die Unterstützung durch eine breitere Öffentlichkeit. Es ist uns ein Anliegen dazu beizutragen mit persönlichem Engagement und fachlichem Wissen und Handeln. Insbesondere betrachten wir es als unsere Aufgabe, auf bestehende Lücken hinzuweisen und, wenn möglich, auch konkrete Projekte zu deren Schließung vorzuschlagen.

Unsere Aufwendungen sollen gedeckt werden durch Beiträge von Mitgliedern, Kirchen, öffentlicher Hand und weiteren Institutionen. Insbesondere sind wir aber darauf angewiesen, von Privaten und Firmen durch Spenden unterstützt zu werden.

Der Vorstand des DFZ
Brigitte Stirnemann, Präsidentin

CAMERATA ZUG – ein neuer Klang

Am 13. Juni 1984 stand ein junges Kammerorchester erstmals vor dem Zuger Publikum. Was sich einige Tage vorher im schönen Raum der Marienkirche in Unterägeri schon spüren ließ, kam in der Reformierten Kirche in Zug deutlich zum Ausdruck: eine frische und freundliche Atmosphäre; die Zuhörer bereiteten dem neuen Orchester einen herzlichen Empfang. Die Spieler waren erfreut und erstaunt über diesen Erfolg – die CAMERATA ZUG hatte ihre Feuertaufe bestanden. Wie kam dieses Resultat in der kurzen Zeit des Bestehens dieses Orchesters zustande?

Versetzen wir uns in den Frühling 1983: ein einmaliger Anlass führte einige Junge dazu, in einem Kammerensemble zu musizieren. Äußerlich wurde es im folgenden wieder still, doch in allen Beteiligten hat dieses Zusammenspiel Begeisterung geweckt, und in einigen Geistern rumorte es so lange, bis sie den Wunsch nach einem regelmäßigen Musizieren in einem kleinen Orchester verwirklicht sahen: im Februar 1984 fanden sich die ersten Spielfreudigen zu regelmäßigen Proben zusammen. Spielfreude und jugendlicher Elan standen also am Ursprung der CAMERATA, dies vor aller Planung und Organisation. Der junge Dirigent Jörg Stählin verstand es

in überzeugender Weise, diese Energie musikalisch umzusetzen. Es wird auch weiterhin seine Aufgabe sein, die Vorstellungen und Bestrebungen der einzelnen Spieler zusammenzuführen und zu einem gemeinsamen Ausdruck zu bringen.

Die Größe des Orchesters (im Maximum 21 Streicher und 12 Bläser) scheint ideal: niemand verschwindet in der Anonymität eines riesigen Klangapparates, jeder einzelne bildet eine Stütze im Zusammenspiel und ganz



allgemein in der Gruppe. Auch in Zukunft soll die CAMERATA ZUG ein Kammerorchester bleiben, übrigens zurzeit das einzige Amateurkammerorchester in Zug. Auch die Jugendlichkeit soll gewahrt werden. Dies wird angesichts des guten Echos, das der Start bei den Jungen ausgelöst hat, und angesichts der vielen Anfragen um Aufnahme ins Orchester kein Problem sein. Tatsächlich haben diese Reaktionen eindeutig das Bedürfnis

der Jugendlichen gezeigt, nach ihrer Musikschulausbildung an einem musikalischen Projekt mitzuarbeiten. In der bewegten Zeit von Schulabschluß, Weiterbildung und Berufsbildung, wo sich viele noch nicht fest an einem Ort, in altbewährten Vereinen und Orchestern installieren wollen, kann die CAMERATA ZUG dieses Bedürfnis befriedigen und schließt so eine Lücke auf dem Platz und in der Region Zug.

Matthias Michel

Werk- und Weiterbildungsbeiträge an junge Zuger Künstler 1984

Das Gesetz über die Förderung des kulturellen Lebens sieht vor, daß der Kanton die Weiterbildung begabter Zuger Künstler außerhalb des ordentlichen Studiums fördert. In diesem Sinne gewährt der Regierungsrat seit mehreren Jahren Beiträge an Künstler bis zu einem Höchstalter von 35 Jahren, die Zuger Kantonsbürger sind oder seit mindestens 5 Jahren Wohnsitz im Kanton Zug haben oder zu einem früheren Zeitpunkt mindestens 15 Jahre Wohnsitz im Kanton Zug hatten. Seit 1978 konnten 54 Bewerbern in den Bereichen Angewandte und Bildende Künste, Musik, Literatur, Theater, Film und Foto Beiträge von insgesamt Fr. 260 000.– gewährt werden.

Im Januar dieses Jahres erfolgte in der Presse des Kantons Zug und der Region Innerschweiz die Ausschreibung für die Beiträge 1984. Insgesamt bewarben sich 27 Künstler, was ungefähr der Zahl des Vorjahres entspricht. Die kantonale Kommission zur Förderung des kulturellen Lebens beurteilte als beratendes Organ des Regierungsrates die eingereichten Unterlagen. Der Regierungsrat gewährte schließlich Beiträge zwischen 2000 Franken und Fr. 6000.– pro Bewerber, wobei sich der Gesamtbetrag auf Fr. 55 000.– belief. Folgende Bewerber konnten berücksichtigt werden:

Werkbeiträge

Angewandte und Bildende Künste

- Markus Huber, 1957, Kunstmaler, Baar
- Brunhilde Iten-Loos, 1953, Goldschmiedin, Unterägeri
- Hannah Villiger, 1951, Bildhauerin, Basel
- Andi Wilhelm, 1963, Kunstmaler, Cham
- Walter Strebel, 1951, Cartoonist und Illustrator, Zürich

Literatur

- Trudi Bitzi, 1954, Schriftstellerin, Cham

Weiterbildungsbeiträge

Angewandte und Bildende Künste

- Maria Bettina Cogliatti, 1957, Bildhauerin, Düsseldorf
- Bob Van Orsouw, 1957, Goldschmied, Zug

Musik

- Beat Föllmi, 1957, Musiker, Baar
- Sulamith Häcki, 1961, Violinistin, Baar
- Esther Verena Kurth, 1950, Konzertsängerin, Bern

Theater

- Dorothea Rust, 1955, Tänzerin, Mettmenstetten
- Judith Stadlin, 1959, Mimin, Zürich
- Philipp Ziegler, 1954, Theaterspieler, Paris

Die nächsten Werk- und Weiterbildungsbeiträge werden voraussichtlich im Frühjahr 1985 ausgeschrieben.

Hans-Peter Büchler

Erinnerungsbilder

Zug, ehemalige Metallwarenfabrik an der Baarerstraße

Die 1880 gegründete Email- und Metallwaren-Fabrik Zug ließ 1897 ein Fabrik- und Verwaltungsgebäude an der Baarerstraße erstellen nach Plänen von Karl Sequin-Brenner. 1905 folgte der Bau des Emaillierwerkes an der Metallstraße durch Johann Landis. 1912 Verlängerung des Gebäudes an der Baarerstraße im selben Stil durch Karl Peikert, womit eine durch Risalite gegliederte Fassade von 47 Fensterachsen entstand, die für das Bild der Neustadt seither charakteristisch war.



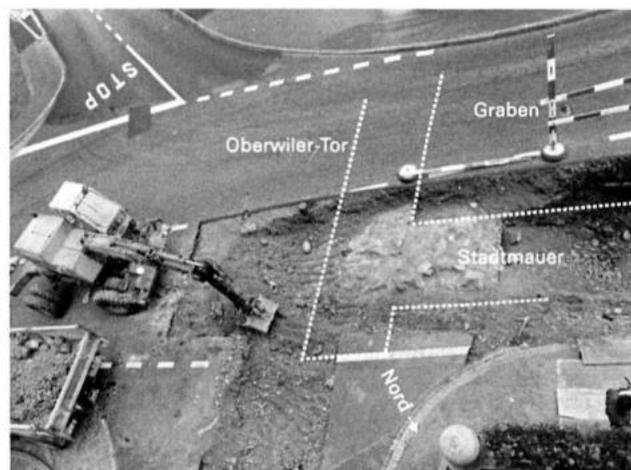
Zug, Haus Chamerstraße 26

Das herrschaftliche Einfamilienhaus wurde 1905 von Architekt Karl Peikert für Emil Aklin erbaut in Formen, die neubarocke und ländliche einheimische Charakteristika im Sinne des Heimatstils vereinigen. Das Innere enthielt ansprechend im Stil der Zeit gestaltete Räume mit Täfern und Tapeten, deren einer ein marmornes, neubarockes Cheminée besaß. Der heute gültige Bebauungsplan gestattet eine erheblich größere Ausnützung des Grundstückes, als sie das abgebrochene Gebäude besaß.



Zug, Fundamente der südlichen Stadtmauer und des Oberwiler Tors

Die im frühen 16. Jahrhundert nach den Plänen des Zürcher Stadtbaumeisters Hans Felder gebaute südliche Stadtbefestigung wurde 1834–1885 in Etappen abgebrochen. Das verfügbare Material wurde für den Bau der Seeuferpromenade verwendet. Die Fundamente waren im Boden belassen worden. Sie wurden 1983 im Zusammenhang mit dem Einbau einer Leitung großteils zerstört.



Zug, Wallishof

Das Bauernhaus wurde durch einen Neubau ersetzt. Nach Entfernung der Bretterverkleidungen zeigte sich, daß es sich ursprünglich um einen Ständerbau mit Bohlenausfachungen und Kopfbügen handelte, der im Laufe der Zeit mehrfach verändert wurde. Interessant waren mit Stecken und pflanzenfaser-armiertem Mörtel ausgefachte Wände. Der talseitige Giebel war in Fachwerk ausgeführt, dessen Ausführungsweise auf eine Entstehung im frühen 19. Jahrhundert wies. Die erwähnte Ständerkonstruktion war sicher nachmittelalterlich.



Zug, Schweiz. Kreditanstalt, Bahnhofstraße 17

Das 1984 abgebrochene repräsentative Gebäude, ungefähr in der Mitte des Straßenzuges gelegen, wurde 1893 für die Sparkasse Zug errichtet in gepflegten, spätklassizistischen Formen. In der fünfachsigem Front waren die beiden äußeren Achsen leicht risalitiert und ursprünglich durch größere Lukarnen betont. Gegenüber den benachbarten, ungefähr gleich alten Bauten leicht überhöht und durch ein Erdgeschoß mit Rundbogenfenstern und Sandsteinverblendung ausgezeichnet, wirkte das Bankgebäude als Dominante im Straßenbild. 1906 baute Dagobert Keiser ein schönes Hauptportal mit zwei schwarzen Marmorsäulen in die Front.

Josef Grünenfelder

JULI 1983

1. Die Baarerin Margrit Joho übernimmt von Daniel Osterwalder das Präsidium des Vereins «Zuger Regionalfernsehen (ZRF)». Der Verein will vom kantonalen Kulturfonds, von Gemeinden und Privaten Geld bekommen, um den Sendebetrieb wieder aufnehmen zu können.
Die Schützengesellschaft Hünenberg kann den Schießbetrieb im renovierten Schützenstand St. Wolfgang wieder aufnehmen. Das 1686 erbaute Schützenhaus war bereits 1958 saniert worden.
Die «Vereinigung Schule und Elternhaus» des Kantons Zug feiert ihr 10jähriges Bestehen. Die Vereinigung wird von Dr. Werner Weiss präsi- diert.
Wegen mangelnder Frequenz wird vom Baarer Gemeinderat der Versuchsbetrieb eines Personalbus- ses zwischen Zug und Sihlbrugg eingestellt. Der Be- trieb wurde am 27. September 1982 aufgenommen.
2. Freudentag für die Freiwillige Feuerwehr der Stadt Zug (FFZ). Auf dem Zugerberg wird die Löschwasserversorgung in Betrieb genommen und bei der Liegenschaft Solitude an der Zugerbergstraße das Material- und Fahrzeugdepot für den ersten Lösch- zug eingeweiht.
4. In Neuheim brennt der Kirchturm. Bei den auf 43000 Franken veranschlagten Renovationsarbei- ten gerät das Kirchturmdach in Brand. Kirchenrat Alois Doswald löscht den Brand, bevor die Feuer- wehren Baar und Neuheim eingreifen.
5. Die Zuger Münz erstrahlt in neuem Glanz. Nach dreijähriger Bauzeit kann die auf 1,5 Millionen Franken veranschlagte Außenrenovation abge- schlossen werden.
In Walchwil wird die «Fernsehgenossenschaft Walchwil» ins Leben gerufen. Ziel der von Leo Zanella präsi dierten Genossenschaft ist, in zwei Jah- ren die Verkabelung des Dorfes für den Empfang von Radio- und Fernsehprogrammen zu realisie- ren. Die Wasserwerke Zug AG (WWZ) werden die Programme liefern.
6. In der Stadt Zug nehmen die Verkehrsunfälle zu. Im ersten Halbjahr ereigneten sich auf Stadtgebiet 159 Unfälle, 36 Personen wurden verletzt, zwei ver- loren das Leben.
8. In Zug wird die SC Zug Finanz AG unter dem Prä- sidium von Iso Lenzlinger gegründet. Diese AG soll dem Sportclub Zug für dessen Fußballbetrieb zu neuen Finanzen verhelfen.

8. Im Baarer Filialdorf Inwil sucht man nach einer Kernentlastung und einer befriedigenden Quar- tierplanung. Das derzeit von 2500 Personen be- wohnte Quartier soll künftig 5000 Personen Platz bieten.
Aus gesundheitlichen Gründen gibt der 47jährige Kurt Birrer seinen sofortigen Rücktritt aus dem Ge- meinderat Walchwil bekannt. Birrer hatte sein Amt am 1. Januar 1982 angetreten. Seine Nachfolge als gemeindlicher Polizeichef tritt René Eichenberger (FdP) an.
In einem Brief an die Aktionäre stellt Landis & Gyr personelle Wechsel an der Spitze in Aussicht. An der Generalversammlung 1984 soll Dieter Syz, dipl. Ing. ETH, von Gottfried Straub das Präsidium der Konzernleitung übernehmen. Demissionieren wird auch Dr. Andreas C. Brunner als Präsident des LG- Verwaltungsrates.
Letzter Schultag für Lehrer Hugo Wiget in Cham. Er unterrichtete seit 1959 an der Chamer Primar- schule.
9. Das Oberägerer Original Willy Iten-Arloff feiert seinen 60. Geburtstag.
11. Reallehrer Hans Kaufmann wird vom Gemein- derat zum Rektor der Oberägerer Volksschule ge- wählt.
14. In einer Motion fordern Joachim Eder (Unter- ägeri) und weitere 20 Kantonsräte vom Regie- rungsrat ein Leitbild im Sinne einer Konzeption für die Erziehungs- und Bildungspolitik im Kanton Zug.
Auf Antrag der kantonalen Suchtmittelkommission wird auf öffentlichem Areal das Anbringen von Suchtmittelreklamen verboten.
Ein prominenter Künstler wohnt künftig in der Stadt Zug: Bestsellerautor Johannes Mario Simmel verlegt seinen Wohnsitz von Monaco an den Zuger Bellevueweg.
In der Stadt Zug ist der Chriesimärt am Fischmarkt in vollem Gang. Der Preis für Zuger Chriesi schwankt zwischen 3.50 und 4.50 pro Kilogramm.
Jubiläum für die 1946 gegründete Genossenschaft «Autokurse Hochdorf-Sins-Cham». Ein 1969 in Betrieb genommener Autocar hat auf der 24 Kilo- meter langen Strecke mittlerweile eine Million Kilo- meter zurückgelegt.
16. Dorf- und Seefest in Oberägeri: Das Feuerwerk in fünf Bildern begeistert ein großes Publikum.

17. Martin Schicker, Cham, gewinnt den von 59 Schwingern beschickten Seebodenalp-Schwinget.
18. Neues Angebot für Zuger Stadtschüler: Ab dem kommenden Schuljahr werden als Freizeitangebot zwei Schauspielgruppen geführt.
Der Bericht «Altsein in Zug» erscheint. Er gibt Auskunft über die Situation der Betagten im Kan- ton Zug.
19. In der Zugerischen Werkstätte für Behinderte (Zu- webe) in Inwil werden 108 Behinderte beschäftigt. Bei einem Aufwand von 2,744 Millionen Franken wurde mit 96000 Franken erstmals im 14jährigen Bestehen ein Defizit erwirtschaftet.
20. Fröhlig schlägt der Blitz in die Scheune von Hans Krieger in Deinikon. Die 70 Baarer Feuer- wehrleute können das Gebäude nicht mehr retten. Vom Bauern, der bei Brandausbruch beim Melken war, können 40 Stück Großvieh gerettet werden.
21. Der Zuger Grafiker Walter Haettenschweiler ent- wirft für die PTT eine Sondermarke zum 100-Jahr- jubiläum des Schweizerischen Rad- und Motorfahr- erbundes.
Heiße Sommertage im Kanton Zug. Der Chamer Gemeinderat erläßt für das Strandbad ein Surfver- bot. Verboten hat diesen Sport auch die Gemeinde Hünenberg.
22. Der Zuger Stadtrat will für 166000 Franken die Einrichtung der Oberstufenanlage Loreto den ge- änderten Bedürfnissen des Schulbetriebes anpas- sen.
24. Die außerordentliche Kirchgemeindeversammlung der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde des Kantons Zug wählt den 42jährigen Berner Chris- toph Stucki, Pfarrer in Willisau, zum neuen Pfar- rer des Bezirkes Zug Süd. Er wird Wilhelm Kuhn ersetzen, der am 1. Juli 1985 in Pension geht.
Urs Suter, Oberarth, gewinnt den 19. Zugerberg- Schwinget.
26. Wegen anhaltender Hitze rufen verschiedene Ge- meinden zu sparsamem Wasserverbrauch auf.
27. Streit um einen Antennenturm bei der Hochwacht. Der Stadtrat erläßt gegen das von den Wasserwer- ken Zug AG (WWZ) ohne Bewilligung errichtete 35 Meter hohe Bauwerk einen Baustopp.
29. Der Zuger Fritz Weber, alt Schlossermeister, be- richtet in der Sendung «Ein Schlosser auf der Walz» von Radio DRS über seine Lehr- und Wan- derjahre, die ihn bis nach Budapest führten.

AUGUST 1983

1. Nach heißen Sommertagen Wetterumschlag: Die- ser beeinträchtigt in verschiedenen Gemeinden die Durchführung der Bundesfeier. Auf dem Gelände des geplanten Paraplegikerzentrums in Oberrisch laden die Paraplegiker zur Feier. Vor 500 Gästen im Festzelt ergreift der Rischer Gemeindepräsident Josef Schwerzmann das Wort.
6. Der Fußballclub Zug, präsi diert von Urs Haus- heer, feiert sein 60jähriges Bestehen.
Dem Bostadel fehlt's an Arbeit für die Insassen. Im Jahre 1982 verzeichnete die Interkantonale Straf- anstalt in Menzingen durchschnittlich 93 Insassen.
Wetterpech für das Chamer Seefäscht: Trotz Regen begehren 1500 Besucher Einlaß in die Musikzelte.
8. Im am 4. Dezember 1982 geöffneten Museum in der Burg beehrten bis Ende 1982 bereits 3510 Besu- cher Einlaß.
11. Bei archäologischen Grabungen im Schumacher- haus in der Zuger Altstadt stoßen Mitarbeiter der kantonalen Denkmalpflege auf das Fundament der Stadtmauer. Die Studien ermöglichen Rückschlüs- se auf die Baugeschichte des Zytturns.
12. Die englische Premierministerin Margaret That- cher tritt ihren Ferienaufenthalt bei Lady Glover- Hürlimann im Freudenberg in Risch an.
17. Bei anhaltend gutem Wetter melden die Badean- stalten im Kanton Zug gute Wasserqualität und hohe Besucherfrequenzen.
Die Galerie Zollweid in Hünenberg wird nach einem neuen Konzept geführt – die Künstler stellen ihre Werke auf eigene Rechnung aus.
20. Mit einem Tag der offenen Tür wird in Unterägeri die Tennisanlage «Boden» in Betrieb genommen.
22. Annemarie und Eugen Hotz präsentieren das Pro- gramm für die 16. Saison des Zuger Kleintheaters «Burgbachkeller». In den ersten 15 Saison wurden gegen 10000 Besucher gezählt.
27. Für den Bau eines Wohn- und Ausbildungszen- trums für 60 Jugendliche in Kigali (Ruanda) tragen die 1000 Mitglieder des Kantonalverbandes der Zuger Pfader 12399 Franken zusammen.
Mit dem Grand Prix Wilhelm Tell macht das be- kannteste Etappenrennen für Radamateure Station im Ägerital. Das Bergzeitfahren auf den Raten lockt große Zuschauermassen an.

1. Mit einem anspruchsvollen Konzert eröffnet der Harfenist Andreas Vollenweider im Theater-Casino die TMGZ-Saison 1983/84.
Sowjetsoldat Juri Waschtschenko flüchtet aus der Militärstrafanstalt auf dem Zugerberg nach Deutschland. Seit dem 28. Mai 1983 sind acht von afghanischen Widerstandskämpfern gefangen genommene Sowjetsoldaten in der Schweiz interniert.
3. Unter dem Ehrenvorsitz von Ständerat Markus Kündig tagt der 140 Jahre alt gewordene Historische Verein der V Orte im Theater-Casino. Ehrengäste sind die alt Bundesräte Hans Hürlimann und Ludwig von Moos.
4. Mit 2485 zu 2309 Stimmen genehmigen die Stimmbürger der Stadt Zug die «Initiative für einen schöneren Landsgemeindeplatz». Der Platz soll neu gestaltet und am Wochenende vom Verkehr befreit werden. Mit 2690 zu 2080 Stimmen verwerfen die Stimmbürger das Projekt des Stadtrates für den Ausbau des Lüssiweges.
7. Mit 300 Stieren liegt das Angebot am diesjährigen Zuger Stierenmarkt um 60 Tiere über der letztjährigen Auffuhr.
In Zug stirbt im Alter von 91 Jahren Boris C. W. Haegelin, Ehrenpräsident der Crypto AG.
10. Jahreskonzert des Orchestervereins Baar im Gemeindesaal. Seit zehn Jahren steht der Zuger Peter Tschudi am Dirigentenpult.
Mit einem Volksfest feiern Blauring und Jungwacht Rotkreuz ihr 20jähriges Bestehen.
Der Regierungsrat verleiht der Zuger Reiseschriftstellerin Helen Keiser für deren kulturelles Schaffen den Anerkennungspreis des Kantons Zug. Leben und Werk der Preisträgerin würdigen Regierungsrat Dr. Anton Scherer und Dr. Peter Dalcher.
Aus Anlaß des 70jährigen Bestehens organisiert die Verzinkerei Zug AG einen Tag der offenen Tür für ihre 919 Mitarbeiter und deren Angehörige.
13. Der Schweizer Läuferstar Markus Ryffel eröffnet den Zuger Lauftreff des LK-STV Zug. Damit soll ein regelmäßiges Joggen für jedermann ermöglicht werden.
15. Paul Weber und Hans Reiner gewinnen den von 24 Architekten bestrittenen Wettbewerb für die Projektierung des kantonalen Verwaltungs- und Gerichtszentrums «An der Aa».

15. Die Versammlung der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde des Kantons Zug genehmigt drei Millionen Franken für den Bau eines Kirchgemeindehauses in Baar.
16. 4905 Stimmberechtigte aus dem Kanton Zug haben die Rothenthurm-Initiative unterschrieben, die der Bundeskanzlei eingereicht wird.
17. Mit einer Fahnenweihe und einem Festakt im Theater-Casino feiert der Schwingklub Zug und Umgebung sein 50jähriges Bestehen.
Mit dem Kollaudationskonzert wird in der Klosterkirche Heiligkreuz die neue Metzler Orgel der Öffentlichkeit vorgestellt.
Die von Heinz Buhofer präsierte Metallwaren-Holding AG Zug blickt auf ein gutes Geschäftsjahr zurück. Die Generalversammlung beschließt eine Dividende von fünf Prozent.
In 19 Stunden durchqueren 17 Mitglieder der Zuger Pfadfinderabteilung St. Michael die Schweiz von Schaffhausen nach Chiasso. Der Rekord der Zuger Staffel wird in das «Guinness-Buch» der Rekorde eingehen.
Im Schuljahr 1982/83 unterrichteten an der Kantonsschule Zug 128 Lehrer 1235 Schüler. Mit Dr. Ernst Herbener und Dr. Hermann Vögeli starben zwei verdiente Alt-Lehrer.
130 Zuger beteiligten sich an der Exkursion des Zuger Vereins für Heimatgeschichte zur Kartause Ittingen.
In Rotkreuz feiert der «Club Noi» sein zehnjähriges Bestehen. Er vereinigt Schweizer und Ausländer und nimmt soziale Aufgaben wahr.
18. Die Stadtpfarrei St. Michael Zug startet unter dem Motto «Unterwegs wohin?» die Veranstaltungen zur Pfarreierneuerung, die acht Monate dauert.
21. Der Malermeisterverband des Kantons Zug besteht seit 75 Jahren.
22. In der Stadt Zug konstituiert sich die Zentrumskommission. Sie soll bis in zwei Jahren zur Gestaltung des Stadtzentrums ein Realisierungsprogramm vorlegen.
24. Festtag im Zuger Gut-Hirt-Quartier: Der Quartierverein feiert sein zehnjähriges Bestehen und das 30 Jahre alte Schulhaus erstrahlt nach vierjähriger Renovation in neuem Glanz.
Der Ornithologische Verein Unterägeri begeht die Feier zum 50jährigen Bestehen.

24. In historischen Kostümen feiert die Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute der Stadt Zug im Zurlaubenhof ihr 575jähriges Bestehen.
25. Auf Einladung des Verkehrsvereins Cham-Hünenberg konzertieren die Wiener Sängerknaben in der Chamer St.-Jakobs-Kirche.
Der Wasserskiclub Cham wird in Genf Mannschafts-Schweizermeister.
26. Die Zuger Wehrmänner des Geb Füs Bat 48 rücken zu ihrem Wiederholungskurs ein. Erstmals befinden sich die WK-Standorte für die Zuger Milizen im Unterwallis.
Vier Unbekannte erbeuten beim bewaffneten Raubüberfall auf die Chamer Filiale der Zuger Kantonalbank 300000 Franken.
27. Das Quartier Zug-West wird von Jugendlichen terrorisiert. In einem offenen Brief verlangen die Jugendbetreuer von den Eltern bessere Betreuung der Jugendlichen.
Der Regierungsrat wählt Dr. med. Heinz-Dieter Henner zum Chefarzt an die gynäkologisch-geburtshilfliche Abteilung des Kantonsspitals.
29. In der Stadt Zug öffnet das Einkaufszentrum «Herti» seine Pforten.
Die Firma Insteel hebt ihren Betrieb im Chamer Ried auf. 13 Mitarbeiter erhalten die Kündigung.
30. Dr. Max Kühn, während zehn Jahren Zuger Kantonsarzt, tritt in den Ruhestand.
152 Zuger sind ohne Arbeit. Nur 71 Stellen sind unbesetzt.

1. Im Kanton Zug beginnt die allgemeine Jagd. 165 Rehböcke und 237 Rehkühe dürfen geschossen werden.
Im Baarer Alterszentrum «Bahnmatt» wird der für 1,4 Millionen Franken erstellte Pavillon «Frohes Alter» eingeweiht.
2. Frischer Wind für die Zuger Stadthilbi: 12 Wirte aus Altstadt und Vorstadt verwöhnen die Gäste mit kulinarischen und musikalischen Leckerbissen.
4. Regierungsrat Andreas Iten und Planer Andreas Nydegger informieren Delegationen der Gemeinden über die geplanten Zuger Aktivitäten an der CH91.

7. In Friesencham wird das Zivilschutz-Ausbildungszentrum «Schönau» eröffnet.
8. Im künftigen Alterszentrum Herti findet das Rohbaufest statt. 400 Betagte warten auf eines der 72 ab Herbst 1984 bezugsbereiten Pensionärszimmer.
11. Für 2,65 Millionen Franken kauft die Stiftung «Freunde des Zuger Kunsthause» die Liegenschaft der Kaiser «im Hof». Kanton und Stadt beteiligen sich mit Beiträgen von 925000 Franken. In vier Jahren soll dort das neue Kunsthau eingrichtet werden.
22. Die 12. Zuger Herbstmesse öffnet ihre Pforten. Gast ist das Appenzell.
Nostalgie beherrscht die Räume im Theater-Casino. Die Vereinigung ehemaliger Zuger Kantonschüler (VEK) lädt zum Ball, gegen 1000 Ehemalige kommen.
23. Aus Anlaß des 175. Geburtstages von Pater Alberik Zwyssig konzertieren in der Pfarrkirche Menzingen vier Männerchöre. Hubert Spörri dirigiert Kompositionen des Schöpfers des Schweizerpsalms.
Die Zuger wählen ihre Vertreter im Nationalrat neu: Bestätigt wird mit 16904 Stimmen Dr. Georg Stucky (FdP, Baar). Für den zurückgetretenen Dr. Anton Scherer (CVP, Risch) zieht Dr. Peter Heß (CVP, Zug) nach Bern. Er erzielt 10464 Stimmen. Mit 4252 zu 2992 Stimmen lehnen die Stadtzuger die Umzonung der Brunnenmatte in Oberwil und damit den Bau von 20 städtischen Wohnungen ab.
26. Die Stiftung «Phönix» betreut in Cham und Zug Wohngemeinschaften für psychisch Behinderte.
27. Vom Rechnungsüberschuß der Staatsrechnung 1982 unterstützt der Kanton Zug drei Projekte im Bündnerland mit 550000 Franken.
Die Kommission für Verkehrsplanung informiert, wie Cham vom Durchgangsverkehr entlastet werden soll. Das Konzept soll bis 1991 realisiert sein.
Die Zuger Architekten Hans-Peter Ammann und Peter Baumann gewinnen den Projektwettbewerb für das Schwerstbehindertenheim «Maihof» bei der Klinik Liebfrauenhof in Zug.
28. Die Konferenz der katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug spricht einen Beitrag von 100000 Franken an die Außenrenovation der Kirche Finstersee.
29. Der Schwerhörigenverein des Kantons Zug feiert sein 50jähriges Bestehen.

1. Im Gewerbegebiet von Rotkreuz nimmt der Zuger Lokalsender «Radio Sunshine» seinen Betrieb auf. Das Startecho ist positiv, am ersten Sendetag besuchen über 2000 Personen die Studioräume.
2. Den Waldungen der Korporation Baar macht der Borkenkäferbefall zu schaffen. Trotz Föhnschäden konnte die Korporation die Rechnung 1982 ausgeglichen halten.
3. Die Winzergemeinschaft Walchwil ist mit dem 83er zufrieden und spricht von einem Jahrhundertwein. Der Blauburgunder erreicht Spitzenwerte von 93 Öchslegraden. Die Ernte wird auf 1680 Flaschen geschätzt.
Der Zuger Gianni Bomio verfaßt die Broschüre «Jugend im Kanton Zug – Probleme, Wünsche, Realitäten». Auf 160 Seiten wird das Freizeitverhalten von 10000 Zuger Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 22 Jahren geschildert.
5. Mit einem Unterhaltungsprogramm im Theater-Casino feiert der Skiclub Zug sein 50jähriges Bestehen.
8. Aus für das veraltete Schlachthaus Zug. An seine Stelle tritt die neue Anlage in Walterswil, Baar, wo auch die Konfiskatsammelstelle für die Gemeinden Zug, Baar, Steinhausen und Walchwil untergebracht ist.
Die Polizei spricht von einer Verwilderung auf den Straßen im Kanton. Die Zahl der Toten stieg von neun (1981) auf 19 im Jahre 1982.
Die Zuger Spitalkosten stiegen auch 1982. Beim Sanatorium Adelheid, Unterägeri, Kranken- und Pflegeheim Luegeten, Menzingen, und Spital Cham liegen die Defizite über den budgetierten Werten.
9. Raubüberfall auf die Post Allenwinden. Autofahrer und die Posthalterfamilie stellen den 18jährigen Täter.
Die Fasnachtsgesellschaft Walchwil wählt «Hörndli» Hans Hürlimann zum zweitenmal zum Hudivater.
10. Der Abbruch der rund 100 Jahre alten Metall-Fabrikanlagen in der Stadt Zug beginnt. Die Neuüberbauung in Etappen soll rund 20 Jahre dauern.
11. Auf Initiative von Ernst Aklin wird in der Stadt Zug die Nachbarschaft St. Oswald in neuen Grenzen reaktiviert.
11. Die Bilanzsumme der Zuger Raiffeisenbanken stieg um 9,4 Prozent auf 315 Millionen Franken, die Mitgliederzahl der zwölf Banken auf 4900 Personen. Kantonsrat Walter Ulrich, Neuheim, löst alt Regierungsrat Silvan Nußbaumer, Oberägeri, nach 24 Jahren als Verbandspräsident ab.
12. In einer «Charter Night» wird der Lions Club «Zugerland» aus der Taufe gehoben. Gründungspräsident ist Dr. Ulrich Bollmann, Oberwil.
Bei einem Aufwand von 95,7 Millionen Franken budgetiert die Stadt Zug für 1984 einen Ertragsüberschuß von 8,7 Millionen Franken.
15. Die St.-Niklaus-Gesellschaft der Stadt Zug feiert ihr 50jähriges Bestehen. 30 Kläuse bereiten sich auf den Besuch in den Familien vor.
An der Schützengemeinde des 70. Morgartenschießens spricht Landammann Dr. Georg Stucky. 1840 Schützen messen sich über 300 Meter, 1600 Schützen beteiligen sich am 27. Pistolenschießen.
16. An der Generalversammlung wird Hedy Trütsch zum Ehrenmitglied der Theater- und Musikgesellschaft Zug (TMGZ) gewählt.
17. In der Zuger Allmendhalle öffnet die Ausstellung «Zuger Künstler 83» ihre Pforten. 93 Künstler beteiligen sich an dieser Ersatzveranstaltung für den Zuger Kunstmarkt.
19. Am sechsten Ägerer Gewerbestand beteiligen sich 52 Aussteller aus Unter- und Oberägeri.
Vor 500 Jahren wurde in Zug der Chor der Oswaldskirche geweiht.
21. Faulende Blaualgen sorgen vor Walchwil für einen unansehnlichen Schaumteppich auf dem Zugersee. Das deutsche Nachrichtenmagazin «Spiegel» befaßt sich mit der «Steueroase Zug».
22. Dr. Hans-Ulrich Doerig, 1940 in Zug geboren, wird zum Generaldirektor der Schweizerischen Kreditanstalt gewählt.
Rund 100 Bewohner des Zuger Rötelquartiers gründen eine Nachbarschaft. Präsident wird Hans-Peter Arheit.
23. Mit Pater Karl Flury wird erstmals ein Ordensprie-ster Dekan des Kantons Zug. Er löst Pfarrer Paul Zürcher ab.
24. Zuger Künstler gestalten aus Anlaß des 15jährigen Bestehens des Theaters im Burgbachkeller eine Geburtstagsgala. Nun laden neue, bequeme Sessel zum Besuch des einzigen Zuger Kleintheaters ein.

24. Der Kantonsrat genehmigt eine zusätzliche Million Franken für den Um- und Ausbau des Kinderheimes Hagendorn, der 10,6 Millionen Franken kosten soll.
26. Zuger diskutieren Möglichkeiten zur Seeufergestaltung. Die Ergebnisse des «Ideenmarktes Zuger Seeufer» werden dem Stadtrat unterbreitet.
Westwinde richten in den Waldungen des Kantons bedeutende Schäden an. Die Korporation Unterägeri schätzt das Windwurfholz in ihren Waldungen auf 15000 Kubikmeter.
In Menzingen feiert der Zuger Kantonal-Turnverband ETV sein 75jähriges Bestehen.

1. Der Winter hält endgültig Einzug im Kanton Zug. Bis in die Niederungen bedeckt eine kompakte Schneedecke die Landschaft.
3. Wieder verschwindet eine Beiz aus dem Stadtbild. Hildi Gärtner bewirbt im «Widder» letztmals Gäste. Architekt Heinz Häusler, Unterägeri, neuer Besitzer, will das Lokal umbauen.
4. Mit 4992 zu 1454 Stimmen genehmigen die Stimmberechtigten der Stadt Zug den Baukredit von 11,5 Millionen Franken für die Umgestaltung des Kornhauses zur neuen Stadt- und Kantonsbibliothek.
Im 16. Betriebsjahr muß die von Rolf Schweizer präsierte Kunsteisbahn Zug AG erstmals ein Defizit verkraften: Bei generell sinkenden Zahlen wurde im Betriebsjahr 1982/83 ein Verlust von 87480 Franken erzielt.
37 Absolventen der LG-Technikerschule Zug werden zu Technikern diplomiert. An der nun eidgenössisch anerkannten Schule dauert die Ausbildung 1560 Stunden, verteilt auf drei Jahre.
Im vor genau einem Jahr eröffneten Museum in der Burg kann Konservator Dr. Rolf Keller bereits den 33683. Besucher registrieren.
6. Kantonsförster Werner Gieß muß in den Waldungen des Kantons Zug Umweltschäden feststellen. Betroffen sind vor allem Weißtannen in den Gebieten Hünenberg, Cham, Baarburg, Allenwinden und Zugerberg.
8. Domherr Hans Stäuble weiht die restaurierte Kapelle Unserer Lieben Frau in der Altstadt neu ein.
12. Ein Raub der Flammen wird die Spenglerei Werner Iten in Neuheim.

12. Die Gemeindeversammlung Hünenberg bejaht die Einrichtung einer Gemeindebibliothek, die im Herbst 1984 im Gemeindehaus eröffnet werden soll.

In Neuheim genehmigt die Gemeindeversammlung einen Kredit von 2,276 Millionen Franken für den Bau eines Kleinschulhauses.

13. Steigende Tendenz meldet die Kantonspolizei in bezug auf die Zuger Drogenszene. 1000 bis 1500 Einwohner des Kantons Zug seien in irgendeiner Form regelmäßige Drogenkonsumenten.
15. «Zugerland – Mensch und Landschaft» heißt das neue Buch von und über Hans Potthof, das im Verlag Kalt-Zehnder erscheint.

17. Mit 972 zu 346 Stimmen genehmigen die Rischer an der Urne den Kredit von 14,25 Millionen Franken für den Bau eines Gemeindezentrums in Rotkreuz.

20. Rudolf Ramp ist seit 20 Jahren Kommandant der Stadtpolizei Zug. Der Revierdienst soll ausgebaut und die Bürgernähe verbessert werden.

24. Das Kloster Frauenthal schenkt der Stadt Zug einen acht Kilo schweren Lebkuchen. Die Lebkuchenspende hat Tradition, sie wurde mit dem Beitrag der Stadt Zug an die Klostererneuerung wieder aufgenommen.

26. Der 89jährige Zuger Conrad Wyß, regelmäßiger Teilnehmer am Marsch um den Zugersee, startet zum drittenmal am Silvesterlauf in Zürich.

27. Die Katholiken der Stadt Zug wählen Silvan Brandenberg und Fritz Weber neu in den Kirchenrat. Pfarrer Paul Zürcher zieht von St. Johannes nach Oberwil, sein Nachfolger in Zug-West wird Pfarrer Alfredo Sacchi, Willisau.

31. 207 Zuger erleben den Jahreswechsel ohne Arbeit. 107 Personen müssen mit Kurzarbeit zufrieden sein.

Mit einem Disco-Spektakel im Bossard-Gebäude an der Zuger Baarerstraße klingt das Jahr 1983 aus.

1. Im Kanton Zug stehen 237 Wohnungen leer, ein Viertel davon in Steinhausen.
Stabwechsel im Regierungsgebäude. Von Alois Christen, seit 1954 Standesweibel, übernimmt die Aufgabe der Baarer Paul Langenegger.

4. Der ETH-Bericht über lufthygienische Untersuchungen in der Stadt Zug spricht für die Neugasse vom Risiko gesundheitlicher Störungen. Die Immissionsgrenze wird auch an der Ägeri- und Bahnhofstraße erreicht.
Von den 2087 Schülern an der Baarer Volksschule sind 444 ausländischer Nationalität.
Im Kanton Zug entfallen auf eine Wohnung 2,7 Personen.
5. Von «geglätteten Wogen» spricht an der Generalversammlung der Zuger Offiziersgesellschaft Regierungsrat Dr. Urs Kohler in bezug auf die Waffenplatzfrage in Rothenthurm.
9. Bereits wieder unter die Fahnen gerufen sind die Milizen des Zuger Geb Füs Bat 48. Nach dem herbstlichen Abstecher ins Unterwallis liegt der WK-Standort diesmal ennet dem Gotthard.
13. Der Berner Rechtsanwalt Dr. Georg Krneta wird Nachfolger von Dr. Andreas C. Brunner auf dem Posten des LG-Verwaltungsratspräsidenten. Dies erfahren die Aktionäre des größten Zuger Unternehmens im Vorfeld der Generalversammlung vom 3. März.
Beringer Neuheim, ein in der Industrie- und Aufzugshydraulik tätiges Unternehmen, feiert sein 25jähriges Bestehen. Die 120 Beschäftigten erzielten einen Umsatz von über 20 Millionen Franken.
16. Die Kantonspolizei meldet steigende Unfallzahlen. 1983 ereigneten sich 818 Verkehrsunfälle, 21 Personen wurden getötet und 159 schwer verletzt.
17. Vor 40 Jahren trat Wilhelm Kuhn seine Stelle als reformierter Pfarrer in der Stadt Zug an.
18. Am 50. Zuger Bäuerinnentag spricht alt Bundesrat Dr. Hans Hürlimann im Theater-Casino: «Zuger Püürinne – säged ja!»
19. Alt Regierungsrat Dr. Hans Straub feiert seinen 70. Geburtstag. Von 1959 bis 1974 war er Zuger Finanzdirektor, von 1972 bis 1974 Landammann.
20. 29 der vom Kanton Freiburg übernommenen 40 Asylanten sind im Kanton Zug eingetroffen und haben in Hotels, auf dem Bau und bei Bauern Arbeit gefunden.
21. An der 105. Generalversammlung der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Zug (FFZ) berichtet Kommandant Major Hans Wickart über ein Ansteigen der Ernstfalleinsätze von 174 auf 217.

21. Die beiden Buslinien ZVB und ZBB melden Frequenzeinbußen, die Schifffahrtsgesellschaft für den Zugersee (SGZ) dagegen wartet erneut mit Rekordzahlen auf.
23. Die 1821 gegründete Meisterschaft Menzingen feiert den traditionellen Meisterball, Höhepunkt der Fasnachtszeit in Menzingen.
Wegen der unbefriedigenden Erschließung durch öffentliche Verkehrsmittel sucht man in Walchwil nach neuen Wegen: Die Autostoppvignette bewährt sich und stößt gar in Deutschland auf Interesse.
28. Mit der Wahl von Gemeindepräsident Jules Binzegger zum Baarer Räbevater beginnt im Zugerland die närrische Zeit.
In Rotkreuz wird Dr. Gebhard Hürlimann in sein Pfarramt eingesetzt.
31. Nach 25 Jahren übergibt Dr. Josef Speck das Amt als Rektor der kantonalen Gewerbeschule an Paul Schlatter, Ing. HTL, Unterägeri.
Im Kanton Zug gibt es 253 Arbeitslose. Damit wird der höchste Wert seit April 1976 erreicht, als 259 Zuger arbeitslos waren.

FEBRUAR 1984

11. Über «Mäzen und Staat» spricht Landammann Dr. Georg Stucky an der Soirée zum 70. Geburtstag des Zuger Kulturmäzens Dr. Joachim Wyß im Burghackkeller.
14. Zufriedenheit herrscht bei der V-Zug AG über das Geschäftsjahr 1983. Erstmals wurde ein Umsatz von über 125 Millionen Franken erzielt.
Vor 100 Jahren wurde der Kur- und Verkehrsverein Unterägeri gegründet. Die Vorstandsmitglieder erscheinen in historischen Kostümen zur Jubiläumsversammlung, die den Abbruch der alten Badi beschließt.
15. 1983 wurde in der Stadt Zug 2446 Schulkindern Verkehrsunterricht erteilt.
17. Emil Schwerzmann, alt Vizepräsident des Zuger Bürgerrates, feiert seinen 85. Geburtstag.
25. Bei der Kirche Risch soll ein neuer Hafen für 20 Boote gebaut werden.

MÄRZ 1984

1. Mit 38,7 Millionen Franken liegt der Ertragsüberschuß der Staatsrechnung für 1983 um 33,3 Millionen Franken über dem budgetierten Wert.
3. Die Aktionärsversammlung genehmigt die neue LG-Kapitalstruktur und stimmt einer Erhöhung des Aktienkapitals um fünf Prozent zu.
Paul Freimann, Rotkreuz, und Josef Iten, Zug, werden zu Ehrenmitgliedern des Zuger Kantonalen Schützenverbandes ernannt.
8. Um 4779 Einheiten oder um vier Prozent stiegen in der Stadt- und Kantonsbibliothek Zug die Ausleihen: Es wurden 124 769 Bücher und andere Medien ausgeliehen. Verbesserungen gab es beim Tugien-sia-Fundus.
11. In Baar wird eine weitere Ausgabe des Heimatbuches vorgestellt. Sie umfaßt die Jahre zwischen 1978 und 1982.
Die Theatergesellschaft Unterägeri begeistert das Publikum mit ihrer Interpretation von «Lumpzavagabundus», der Posse von Johann Nestroy.
13. In der Baarer Rathaus-Schüür konstituiert sich unter dem Vorsitz von Regierungsrat Andreas Iten der Verein «Pro Wildenburg». Ruine und Burghügel sollen bis zum Sommer 1985 mit einem Kostenaufwand von 250 000 Franken saniert werden.
17. «Kodo», eine japanische Truppe, begeistert das Casino-Publikum mit einer faszinierenden Show mit Trommlern und Tänzern.
Die Gebäudeversicherung des Kantons Zug hatte 1983 Schäden von 2,7 Millionen Franken zu vergüten.
Im Kanton Zug waren Ende 1983 38 317 Straßfahrzeuge registriert.
20. Die Baumgruppe auf dem Gubel wird gemäß Beschluß des Regierungsrates unter kantonalen Schutz gestellt.
24. Die LG-Stiftung verleiht den mit 25 000 Franken dotierten Filmpreis Robert Bouvier, Neuenburg. Anerkennungspreis bekommen Marlies Graf, Zürich, und Bruno Moll, Olten.
26. Im laufenden Jahr sind im Kanton Zug Bauvorhaben für 517,94 Millionen Franken geplant.
30. In Baar wird das Zentrum «Oberdorf» der Spinnerei an der Lorze eröffnet. Das Raumangebot umfaßt 14 Geschäfte und 34 Wohnungen.

31. Brandkatastrophe in der Stadt Zug. Trotz dem schnellen Eingreifen der Feuerwehr verlieren beim Brand der Liegenschaft Gärtliweg 7 ein junges Elternpaar und deren sechsjähriger Sohn das Leben.

APRIL 1984

3. Recht hartnäckig erweist sich dieses Jahr der Winter. Nicht nur in den höheren Lagen, sondern auch in Walchwil, dem zugerischen Nizza, ist die Landschaft von einer weißen Decke überzogen.
7. 322 Aktionäre mit 2896 Stimmen nehmen in Walchwil an der 87. Generalversammlung der Schifffahrtsgesellschaft für den Zugersee (SGZ) teil. Die MS «Zug» und «Schwyz» erlebten Rekordfrequenzen. Der SGZ-Verwaltungsrat prüft die Inbetriebnahme eines dritten Schiffes – rechtzeitig auf die CH91?
10. 79 Schüler besuchen den «Sonnenberg», die Schule für Sehbehinderte und Blinde in Baar. Neu wird auch eine Kleinklasse geführt, die schulbildungsfähige Geistigbehinderte erfaßt.
Beim Altersheim Mühlematt Oberwil sollen 30 Alterswohnungen erstellt werden. Architekt Hansruedi Blank gewinnt den Studienwettbewerb für ein entsprechendes Projekt.
Dem kranken Zugersee soll geholfen werden. Die Regierung präsentiert ein Projekt, das 55 Millionen Franken kosten soll. Vorgesehen ist der Bau eines Stollens vom Küßbachersee mit einem Kraftwerk und eines Stollens in die Reuß.
11. Die Gemeinde Walchwil bleibt vorerst ohne Altersheim. Die Gemeindeversammlung lehnt einen Kredit von 2,4 Millionen Franken für den Umbau des Hotels «Zugersee» mit 190 gegen 178 Stimmen ab. Das von der Gemeinde gekaufte Hotel soll nun wieder verkauft werden.
12. In einer Konsultativabstimmung wird die Einführung eines Parlamentes für die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Kantons Zug abgelehnt.
15. In Menzingen wird unter dem Präsidium von Urban Zehnder ein Kulturverein gegründet. In erster Linie soll die Dorfbevölkerung zu vermehrtem aktivem und passivem Musikgenuß angeleitet werden.
17. Die Attraktivität von Zug als Handels- und Finanzplatz steigt weiter. Die Zuger Kantonalbank meldet im Geschäftsbericht 1983 das Anwachsen der Zahl der Aktiengesellschaften um 277 auf 8375.

13. Alt Regierungsrat Bonaventura Iten feiert in Unterägeri seinen 75. Geburtstag. Er stand von 1954 bis 1974 der Direktion des Innern vor und war 1961/62 und 1973/74 Landammann des Standes Zug.
23. Die Pforten der über 500 Jahre alten Oswaldskirche in Zug werden für 18 Monate geschlossen. Das Innere und Äußere des spätgotischen Sakralbaues werden für rund 4,5 Millionen Franken erneuert.
27. Der Regierungsrat gewährt jungen Zuger Künstlern Werk- und Weiterbildungsbeiträge von insgesamt 55000 Franken. Bedacht werden 14 Künstler mit zwischen 2000 und 6000 Franken.

MAI 1984

1. Auch im Kanton Zug hat der Kampf gegen den Borkenkäfer begonnen. Die mit Lockstoffen versehenen Käferfallen verfehlen ihre Wirkung nicht, zudem entfernen die Forstorgane die gefährdeten Hölzer aus dem Wald.
4. Das Kaufhaus in der Unteraltstadt, das von der Zuger Kunstgesellschaft als Kunsthaus geführt wird, wird vom Bund als Baudenkmal von regional/nationaler Bedeutung eingestuft. An die Renovation des kurz nach 1435 errichteten Gebäudes wird ein Bundesbeitrag von 93245 Franken gewährt.
5. Zum 40. Male läutet in den Abendstunden die Friedensglocke vom Kapuzinerturm. Sie erinnert an den Friedensschluß nach dem Zweiten Weltkrieg.
10. Die vom Zuger Verein für Heimatgeschichte herausgegebene Reihe «Beiträge zur Zuger Geschichte» ist um einen vierten Band reicher. Der als Lehrer an der Kantonsschule Beromünster tätige Zuger Dr. Carl Bossard zeichnet als Verfasser des Werkes «Bildungs- und Schulgeschichte von Stadt und Amt Zug».
12. In Hünenberg kann die Ara Gießen in Betrieb genommen werden. Die Kläranlage ist nun für 3600 Einwohner konzipiert.
15. In Unterägeri stirbt im Alter von 66 Jahren Dr. Rudolf Heß. Er unterrichtete zwischen 1946 und 1983 an der Kantonsschule Zug, der er von 1965 bis 1975 als Rektor vorstand.
19. Mit verschiedenen Aktionen und einem Dorffest feiert die Feuerwehr von Oberwil, der 3. Löschzug der FFZ, ihr 100jähriges Bestehen.
19. Mit einem Dorffest feiert die Jungwacht Steinhäusern ihr 40jähriges Bestehen. 1447 Aktionäre, ein Rekord, nehmen an der Generalversammlung der Zuger Kantonalbank in der Eishalle Allmend teil. Dank gutem Geschäftsgang wird die Dividende um ein auf zehn Prozent erhöht. Der 200 Mitglieder starke Zuger Patentjägerverein kann in Hünenberg zum erstenmal in seiner 64jährigen Vereinsgeschichte eine Fahne weihen.
20. Auf den Beginn des kommenden Jahres wird im Kanton Zug die Zahl der Kantonsrichter um zwei auf sieben erhöht. Dies beschließen die Stimmbürger mit 15445 zu 5328 Stimmen.
23. Zur 100. Generalversammlung treffen sich die Mitglieder der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug in Unterägeri. Es wird die Äuffnung eines Jubiläumsfonds beschlossen. Aus dem angestrebten Fondsvermögen von 1,5 Millionen Franken sollen der GGZ neue Mittel zufließen. Die GGZ will sich am Aufbau eines Wohnheimes für Drogenabhängige beteiligen.
24. Das Gebiet Zwyern-Dersbach am westlichen Zugerseeufer und die Glaziallandschaft zwischen Lorze und Sihl mit den hohen Ronen werden in das Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung aufgenommen.
25. Vor 200 Jahren wurde der Grundstein zur Pfarrkirche St. Jakob Cham gelegt. Organist Hans Vollenweider gestaltet aus diesem Anlaß ein barockes Jubiläumskonzert mit Werken von J. S. Bach.
26. 365 Pistolenschützen und 2370 Gewehrshützen nehmen am Feldschießen teil. Höchstresultate erzielen Jakob Kluser, Zug, über 300 Meter und Thomas Iten, Zug, über 50/25 Meter. Die Zuger Sektion der Pro Natura Helvetica erstellt im Eigenried auf dem Zugerberg einen Moorweg. Die Spinnerei an der Lorze Baar produziert pro Jahr 2,5 Millionen Kilo Garn. In Betrieb genommen wird mit der «Open-end-Spinnerei» ein nahezu vollautomatisches Spinnsystem.
29. Der Große Gemeinderat der Stadt Zug gewährt der Zuger Bergbahn und Bus AG (ZBB) einen Beitrag von 790000 Franken für die Erneuerung der Bahngebäude auf Zugerberg.
29. Bewährt hat sich die Zusammenarbeit der Verkehrsvereine der Kantone Schwyz und Zug auf dem Werbesektor. Dem erfolgreichen Start in Süddeutschland sollen weitere gemeinsame Werbemaßnahmen folgen.

JUNI 1984

2. Neuland betritt die Zuger Big Band «Omicron». Unter der Leitung von Beat Holdener erfreut die Formation in der Badanstalt Seelikon ein großes Publikum. Die Open-Air-Veranstaltung bringt auf der Basis von Jazz, Rock und Funk attraktiv arrangierte Unterhaltungsmusik.
3. Letzte Fahrten der altersschwach gewordenen Bahnwagen zwischen Schöneegg und Zugerberg. Die Zuger Bergbahn und Bus AG (ZBB) unterzieht die am 14. Mai 1907 in Betrieb genommene Standseilbahn einer umfassenden Erneuerung. Für die Realisierung des Erneuerungskonzeptes wird mit Kosten von 2,4 Millionen Franken gerechnet. Bis die neuen Bahnwagen am 30. September 1984 in Betrieb genommen werden können, führen ausgediente PTT-Alpenbusse die Passagiere zum und vom Zugerberg.
4. 300 Mitglieder der Tafelgesellschaft «Zum goldenen Fisch» treffen sich am Zugersee zum Jahresfest. Über zehn Prozent der 87 Gasthäuser, denen die Auszeichnung der Tafelgesellschaft zugesprochen worden ist, befinden sich im Kanton Zug.
9. Großer Tag für den Zuger Sport. Nach einer turbulent verlaufenen Saison wird für den Sportclub Zug schlußendlich doch noch alles gut. Spieler, Vorstand und Fans feiern nicht nur den erstmaligen Aufstieg in die Nationalliga A, sondern gar den Schweizermeistertitel der Nationalliga B. Finanzielle Probleme treten hinter die Aufstiegs euphorie zurück.
12. Nach dem Abbau von 150 Arbeitsstellen herrscht bei den Papierfabriken Cham-Tenero AG wieder Zuversicht. Eine neue Marktstrategie soll den Aufwärtstrend verstärken: Das Schwergewicht wird in der Produktion weg von Sack- und Packpapieren hin auf gestrichene Spezialpapiere verlagert.
13. In Unterägeri tritt ein neues Musikensemble erstmals an die Öffentlichkeit. Der Baarer Musikschullehrer Jörg Stählin dirigiert die «Camerata Zug», deren Konzertpremiere tschechischer Kammermusik gewidmet ist.
13. Das Museum in der Burg öffnet seine erste Sonderausstellung. «Die Kirchenschätze von St. Oswald und St. Michael in Zug» lautet das Thema der temporären Ausstellung, die einen umfassenden Eindruck der Blütezeit zugerischer Goldschmiedekunst vermittelt.
13. Der Regierungsrat veröffentlicht drei Verkehrsvorlagen für die Entlastung der Stadt Zug vom Durchgangsverkehr. Deren Projektierung soll 26,6 Millionen Franken kosten. Für die bis gegen die Jahrtausendwende dauernde Verwirklichung wird mit Kosten von 147,5 Millionen Franken gerechnet.
15. Sportlicher Großanlaß im Ennetsee: Aus Anlaß seines 50jährigen Bestehens organisiert der RMV Cham-Hagendorn eine Etappenankunft der Tour de Suisse. Ganz Cham steht im Banne dieses radsportlichen Großereignisses.
16. Aus Anlaß des 100jährigen Bestehens des Kur- und Verkehrsvereins Unterägeri verfaßt Lehrer Joachim Eder eine Festschrift, die in einer Art Dorfchronik die Bestrebungen des Kur- und Verkehrsvereins schildert. In Baar befürchtet man von den geplanten Maßnahmen zur Verkehrsentslastung des Zuger Stadtzentrums vermehrten Verkehr für die Rächenmetropole. Der «Ideenmarkt Verkehrskonzept Baar» erbringt Vorschläge, wie Baar seine Verkehrsprobleme künftig meistern kann.
20. In Zug feiert Dr. phil. Josef Brunner seinen 75. Geburtstag. Er war von 1952 bis 1982 auch als Redaktor des Zuger Neujahrsblattes tätig.
22. Positiver Rechnungsabschluß in Hünenberg. Der Mehrertrag beläuft sich auf 2,5 Millionen Franken. Statt der budgetierten 4,8 wurden 6,1 Millionen Franken an Steuern eingenommen. Die von Doris Anklin-Hübscher, Cham, präsierte Vereinigung ehemaliger Zuger Kantonsschüler feiert mit einer Generalversammlung auf der «MS Schwyz» ihr 50jähriges Bestehen. Die Vereinigung will sich 1986 an den Feierlichkeiten zum 125jährigen Bestehen der Zuger Kantonsschule beteiligen. Im Kanton Zug stellen sich 580 Jugendliche zur Rekrutierung. Mit 89,82 Prozent liegt die Tauglichkeit um sechs Prozent höher als 1983. In Neuheim sind alle Stellungspflichtigen militärdiensttauglich.
25. In Zug wird der Handels- und Dienstleistungsverband Zug ins Leben gerufen. «Zug als Handelsplatz pflegen» lautet die Devise des von Ständerat Dr. Othmar Andermatt präsierten Verbandes.
26. In Baar beschließt die Gemeindeversammlung, im Züflehaus ein Jugendcafé einzurichten und zwei Jugendarbeiter mit Teilpensen einzustellen.
27. Das Bundesgericht in Lausanne lehnt Beschwerden gegen das Verbot des Kiesabbaues im Gebiet Hof-Hinterbüel-Wies-Brand, Gemeinde Neuheim, ab.

Impressum

Herausgeberin

Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug

Neujahrsblattkommission

Hansruedi Kühn (Präsident)

Josef Grünenfelder

Erich Kalt

Christa Mosimann-Stadlin

Margrit Opprecht

Christian Raschle

Redaktion

Heinz E. Greter

Autoren

Dr. Ulrich Bollmann, Artherstraße 165b, Oberwil

Dr. Carl Bossard, Hubelmatte 22, Oberkirch

Dr. Hans-Peter Büchler, Gartenstraße 4, Zug

Joachim Eder, Sekundarlehrer, Wilbrunnenstraße 7, Unterägeri

Prof. Oskar Emmenegger, Stöcklistraße, Zizers

Dr. Ueli Ess, Langholzstraße 4, Cham

Dr. Josef Grünenfelder, Seehofstraße 14, Cham

Dr. Hansruedi Kühn, Weinbergstraße 43, Zug

Matthias Michel, stud. jur., Bellevueweg 36c, Zug

Eugen Müller jun., Kolinplatz 9, Zug

Dr. Peter Ott, Oberwiler Kirchweg 7, Zug

Dr. Felix Renner, Hänibühl 6, Zug

Dr. Paul Stadlin, Grabenstraße 20, Zug

Brigitte Stirnemann, Jugendberaterin, Chamerstraße 6, Zug

Dr. Georg Stucky, Regierungsrat, Aberen-Terrasse 2, Baar

Alfred Urfer, Arch. ETH, Rosenbergweg 10, Zug

Dr. Georg Weber, Obere Rostmatt 4, Zug

Gilbert Weilenmann, Poststraße 18, Zug

Josef Wyß-Zehnder, Gemeindeschreiber, Aberenrain 30, Baar

Peter Wyß, dipl. nat. ETH, Pfäffikerstraße 107, Gutenswil

Fotografen

Dr. W. Merz, Zug

Hans Sigg, Winterthur

Foto Grau, Zug

Atelier O. Emmenegger, Zizers

Layout: Arthur Bisig, Zug

Lithos: E. Kreienbühl & Co. AG, Luzern

Einband: Bäschlin & Co. AG, Zürich

Druck und Auslieferung: Kalt-Zehnder-Druck, Zug

© Copyright: bei den Autoren
